Der Grund zu Alfred de Vignys Pessimismus.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
einer hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig

vorgelegt von

Karl Kuskop aus Waren i. M.

ACAD. LIBRARY BERL.

1906.
A. Roßteutscher, Coburg.

Angenommen von der philologischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Birch-Hirschfeld und Wülker.

Leipzig, den 24. Juli 1906.

Der Procancellar:

Marx.

Meinen lieben Eltern!

Übersicht.

pag.

Einleitung:

1. Notwendigkeit und Art, dem Rätselhaften in der Persönlichkeit Vignys näher zu treten. 7
2. Bildung eines allgemeinen Wertungsmaßes auf Grund der Ästhetik und Pathologie: Normal — Anormal — Überwundenes — Nichtüberwundenes. 13

I.

Vignys normale Erziehung und Entwickelung bei anfänglich natürlichen Anlagen. 19

II.

Die ersten Anfänge eines unklaren Gefühlspessimismus:

1. Bestimmte Momente zeigen sich als scheinbarer Grund desselben. 22
2. Ein unerklärlicher Druck wird zum pessimistischen Moment. 24

III.

Abweisung der Ansicht, daß in den politischen Bewegungen der Grund zum Pessimismus Vignys zu suchen sei. 31

IV.

Die Abnormität wird anfänglich zur Quelle poetischen Schaffens. 37

V.

Befreiende — Nichtbefreiende Werke. 40

VI.

Vigny fehlte der Sinn für die Wirklichkeit. 43

VII.

Ein scheinbarer Gegensatz zu dem Mangel an Wirklichkeitssinn ist die kritische Schärfe in Vigny. 46

VIII.

Die „rêverie" in Vigny. Ihr Grund: Müdigkeit, Schwäche. Ihre Folge: unfreies Denken. 49

IX.

Inwieweit ward sich Vigny des Anormalen in sich bewußt? 56

X.

Vignys größter Versuch sich zu befreien: Stello. 65

XI.

Chatterton. 76

XII.

Steigende Kraftlosigkeit — Verstummen. — Projekte. 81

XIII.

Prüfung der philosophischen und dichterischen Resultate. — Schlußbetrachtung. 101

Das Verzeichnis der von mir vornehmlich benutzten Werke befindet sich am Ende der Arbeit.

Alfred de Vigny besitzt für viele, die in ihren Erkenntnissen der Lebenszwecke nicht gänzlich gefestigt sind, eine infolge ihrer poetischen Überzeugungskraft sehr leicht gefährliche Philosophie. Ich fühle mich daher bewogen, umsomehr als mir die Arbeiten von Dorison,[1] Paléologue[2] und Sainte-Beuve[3] in ihrer kritischen Zurechtweisung des Dichters unzulänglich erscheinen und ich in mehreren Punkten mit Dorison und Paléologue auseinandergehe, nochmals das Grundwesen des Dichters mit der hieraus notwendig erwachsenden Philosophie darzulegen.

Es ist mir schwer geworden, einen Standpunkt, von dem aus dies möglich war, zu gewinnen. Beim Studium von mit Alfred de Vigny verwandten Dichtern wie Heinrich von Kleist und Byron, vornehmlich aber des ersteren, glaubte ich Aufklärung zu finden über das, was ihre Bearbeiter[4] das Geheimnisvolle, Rätselhafte[5] ihres Lebens nennen. Vornehmlich dies schien mir der Schlüsselpunkt für eine richtige Einschätzung des Dichters zu sein, da gerade bei einem Künstler wie Vigny die Poesie unmittelbar aus dem Wesen herauswächst und wir bei ihm in den seltensten Fällen die Dichtung vom Dichter abstrahieren können. — Aber letzten Endes ließen es die Bearbeiter Kleists und Byrons ebenso wie die Vignys bei ähnlichen wie den obengenannten Andeutungen bewenden. Dorison spricht z. B. da, wo ihm die Jdeengänge Vignys unerklärlich werden, von „des raisons supérieures'[6] oder von „une loi mystérieuse".[7] Sainte-Beuve hat für Stello,

---

[1] Alfred de Vigny, Poète Philosophe, Thèse présentée à la Faculte des Lettres de Paris, par Dorison, Paris 1892.
[2] Alfred de Vigny, Paléologue (Hachette, 1891).
[3] Sainte-Beuve. Nouveaux Lundis VI.
[4] Heinrich v. Kleist: Otto Brahm, Berlin 1885.
[5] Heinrich v. Kleist: Adolf Wilbrand, Nördlingen 1863.
[6] Wilbrand, pag. 415. So endete er, um der Welt zu sagen, daß die Fülle der Gaben auch vernichten kann, wenn sie ihr eigenes Maß nicht zu finden, ihr eigeness Rätsel nicht zu lösen vermag.
[7] Dorison, pag. 37.

der hinsichtlich der Gestalt des Helden doch Bekenntnisroman ist, sogar Ausdrücke wie „spleenique" und „vaporeux".[1] Gerade dieser Roman hätte ihm im Seelenleben Vignys manches erklären können, da doch Vigny, wie auch sein Freund Ratisbonne[2] annimmt, y avait mis le plus de son âme.

Ich fragte mich nun, sollte ich dort Halt machen, wo die Bearbeiter Vignys oder er selbst durch unklare Begriffe den Riegel vor ein Geheimnis schoben? Sollte man den Dichter nicht zurückhalten, wenn er sich wegwendet mit den Worten: tant de choses m'oppressent que je ne dis pas?[3] Sollte man nicht fragen, was ihn quälte, wenn er spricht: J'ai le cœur serré de mille tristesses et Dieu seul peut quelque chose,[4] oder wenn Paléologue von ihm sagt: il était lui-même blessé aux sources de la vie?[5] Was war la colère inconnue, qu'il sent planer sur sa tête? Welches war der Fluch, von dem er so oft spricht:[6] je sens sur ma tête le poids d'une condamnation, que je subis toujours?[7] Welcher Art war le secret douloureux[8] der ihn in die Einsamkeit seines „Elfenbeinturmes" einschloß, in dem sogar zuletzt „le calme adoré des heures noires lui était interdit à jamais?[9] Was hat den hoffnungsreichen Jüngling so lähmen können, daß Sainte-Beuve von einer ausgesprochenen „période déclinante",[10] der dann später ein gänzliches Verstummen folgte, reden durfte?

Muß es nicht das Streben der modernen Wissenschaft sein, das Geheimnisvolle, Dunkle, uns den Dichter Entfremdende, Fremde, Unbegreifliche, Abnorme in ihm, der auf anderer Seite uns wieder in so überraschender Natürlichkeit entgegentritt, aufzuhellen und zu erklären? Sollte man nicht mit rücksichtsloser Schärfe den Kernpunkt der Sache herauszuschälen suchen, in der Art, wie sich Vigny selbst von seinen

---

[1] Nouveaux Lundis VI, pag. 423.
[2] Ratisbonne in seiner Vorrede zum Journal d'un Poète, pag. 7.
[3] Oeuvres complètes de Alfred de Vigny, Paris, Alphonse Lemerre, Editeur Journal d'un Poète, pag. 79.
[4] Journal d'un Poète, pag. 8.
[5] Paléologue, pag. 84.
[6] Journal d'un Poète, pag. 66.
[7] Journal, pag. 66.
[8] Paléologue, pag. 134.
[9] Paléologue, pag. 134.
[10] Nouveaux Lundis VI, pag. 411.

dunklen Mächten zu befreien strebte, wenn er sich vornimmt: séparer les douleures, marcher droit à chacune d'elles, la prendre corps à corps?[1] Dies Recht aber nahm er ganz für sich in Anspruch. Der Mitwelt und noch ängstlicher der Nachwelt gegenüber zog er mit allem Raffinement einen dichten Schleier vor das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Weshalb er das Innerste derselben verbarg, werden wir später eingehend zu erörtern haben, hier wollen wir zunächst erklären, daß wir mit Sainte-Beuve die Ansicht des Dichters, qu'on ne peut répandre son âme dans une autre que jusqu' à une certaine hauteur,[2] soweit einzuschränken glauben dürfen, daß wir den wahren Kritiker wohl imstande glauben, letzte Beweggründe zu erfassen, solange dieselben nicht von der Linie des Normal-Menschlichen abweichen; worin natürlich der Umfang einer größten Persönlichkeit eingeschlossen sein muß. Der Kritiker wird für seine Beurteilung insofern stets genügend Daten an der Hand haben, als es sich doch zunächst nur um die einschneidenden Wendepunkte, um das, was nicht durch kleinliche Momente hervorgerufen werden konnte, handelt.

Der nachfühlendste, die verborgenen Beweggründe menschlichen Tuns am meisten suchende Beurteiler Vignys bleibt trotz der viel umfangreicheren Arbeiten Dorisons und Paléologues Sainte-Beuve. Er scheint mir dem Unerklärlichen im Wesen des Dichters bisweilen sehr nahe zu kommen. An einer Stelle seines Aufsatzes heißt es: „il peut paraître un malade lui-même, d'un genre de maladie subtile et rare, propre aux choses précieuses; il est un malade, me disait quelqu'un qui le connaît bien: de la maladie des perles, on ne les guérit qu'en les portant."[3] Hierher gehört auch das, was er über Chatterton sagt: „c'était malade, vaniteux, douloureux."[4] Vigny habe uns im allgemeinen Leiden anstatt Leidenschaft gegeben.[5] Und nun erstand mir eine Reihe von schwerwiegenden Andeutungen, von wichtigen Streiflichtern, denen wir

---

[1] Journal d'un Poète, pag. 131.
[2] Journal d'un poète, pag. 115.
[3] Nouveaux Lundis VI, pag. 428.
[4] Nouveaux Lundis VI, pag. 424.
[5] Nouveaux Lundis VI, pag. 424.

auch im Dorison und mehr noch im Paléologue begegnen, vor allem aber in den Werken Vignys selber. „Sa sensibilité, devenue trop vive, le blesse jusqu'au sang,"[1] schreibt Dorison, und Ratisbonne: „il écrivait au milieu de ses saintes peines."[2] Auch in vielen Aussprüchen über sich selbst tritt uns Vigny offener entgegen: „Je quitte le chagrin pour la maladie et la maladie pour le chagrin."[3]

Diese Andeutungen, die mich auf ein ganz bestimmtes Gebiet hinwiesen, erschienen mir umso wichtiger, als mir der Einfluß bekannt war, den irgendwelche Affektionen der Nerven auf den intellektuellen und gemütlichen Menschen machen. So sagt Volkelt über Schopenhauer:[4] „Seine Weltverneinungsphilosophie ist aus einer ursprünglichen Gemütsbeschaffenheit hervorgegangen." — Ja, es brauchte nicht einmal das Gehirn selbst der Ausgangspunkt von Funktionen des Willens zu sein, denn nach Griesinger:[5] „Können von allen peripherischen Nervenausbreitungen Eindrücke entstehen, welche Antriebe zu dunkleren oder bewußteren Vorstellungen und Bestrebungen ergeben können." In erhöhtem Maße schien mir diese Tatsache für den Dichter zu gelten, der nervös feiner gegliedert, seine Empfindungswelt unbekümmert um die Mitmenschen, unbeeinflußter und direkter wie diese aus sich herausholt. Ich glaubte jetzt, den Schlüssel für das Fremde in Vigny gefunden zu haben.

Erst medizinische Studien ließen mich die unüberbrückbaren Schwierigkeiten einer rein pathologischen Behandlung der Frage erkennen. Das lag zunächst schon daran, daß es unter den gegenwärtigen Umständen kaum möglich war, der Persönlichkeit Vignys als Arzt nahe zu kommen. Dies liegt in zweierlei begründet: erstens sind uns diesbezügliche intime Daten aus dem Leben des Dichters zu spärlich an die Hand gegeben und deren unmittelbare Gültigkeit für diesen Zweck könnte überdies in vielen Fällen angezweifelt werden; zweitens

---

[1] Dorison, pag. 69.
[2] Ratisbonne in seinem Vorwort zum Journal, pag. 10.
[3] Journal, pag. 135.
[4] Schopenhauer, Volkelt, Leipzig 1898, pag. 8.
[5] Notnagel, Pathologie, Wien 1894 u. 1895. Bd. 9, § 2.

könnten wir, wenn wir einmal von der Voraussetzung, Vigny sei pathologisch, ausgingen, diesen Zustand medizinisch präzis kaum nachweisen, da wir für unseren Fall doch immerhin nur einen schwachen Grad von pathologischer Abnormität annehmen dürften und „nirgends die fließenden Übergänge deutlicher sind als im Gebiete der allgemeinen Nervenkrankheiten. Unmerklich ist die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit.[1]

Was mich an zweiter Stelle bewog, von einer rein pathologischen Behandlung abzustehen, war die Erkenntnis, daß ich, selbst wenn ich zu medizinischen Resultaten gekommen wäre, mit diesen allein dem Grundwesen des Künstlers, Dichters, Denkers in Vigny niemals nahe kommen konnte. Um dies zu erhellen, muß das Verhältnis von Mensch und Dichter in ein und demselben Individuum klargestellt werden. Es kann z. B. „eine pessimistische Weltanschauung, auf die jemand durch seine Natur angelegt ist, doch zugleich richtige Beobachtungen, Gedankengänge und Ergebnisse enthalten".[2] Diese Möglichkeit, die dem zunächst immer bedeuten selbstverständlichen und lückenlosen Herauswachsen von Empfindungen und Gedanken aus dem Grundwesen des Dichters widerspricht, liegt in dem Umstande begründet, ob der Mensch bewußt und frei oder unfrei denkt und empfindet? Der normal veranlagte, unbewußte Mensch wird im allgemeinen zu Anschauungen gelangen, die sich mit den Forderungen des Natürlichen, Zweckmäßigen, Vernünftigen decken. Ich verstehe hierunter das, was in den ästhetischen Begriff Schön hineinfällt, worauf wir später zurückkommen. Anders ist es bei unbewußter Abnormität. Griesinger sagt hierzu:[3] „Während die Sphäre der Sittlichkeit ganz innerhalb des bewußten, freien Denkens liegt, sind die Ausgangspunkte der anormalen geistigen Prozesse, zu denen die Krankheiten Anlaß geben, auf ganz anderem Gebiet zu suchen: aus dunklen Verstimmungen des psychischen Gemeingefühls, der Selbstempfindung, gehen Seelenzustände hervor, und wenn sich bei diesen ein den Kranken überwältigendes falsches Streben und Vorstellen

[1] Möbius, Nervosität, Leipzig 1900, pag. 5.
[2] Volkelt, Schopenhauer, pag. 211.
[3] Notnagel, Pathologie. Bd. 9, § 8.

herausgebildet hat, so ist dieser schon in einem Zustande, dem die ersten Voraussetzungen der Sittlichkeit, die Besonnenheit, die Möglichkeit einer Überlegung und Wahl fehlen, und all sein Tun kann gar nicht mehr unter den sittlichen Gesichtspunkt fallen." — Wir werden uns bei dem Abschnitt: „Rêverie und unfreies Denken" dieser Stelle mit einiger Einschränkung und Abschwächung erinnern müssen.

Doch kann sich auch das Individuum bei pathologischer Veranlagung — diese kommt meist erst später zum Vorschein — ein freies, bewußtes Denken aus der gesunden Zeit bewahren. Es wird sich dann ein schmerzlicher Kampf zwischen freiem Denken und anderem Wollen und Wollen-Müssen entwickeln, in dem sich je nach Stärke der beiden Faktoren die Grenze verschieben wird. — Der Ausgangspunkt des Kampfes wird gewöhnlich so sein, daß das organisch tiefer begründete Krankhafte dem Gegner den Boden wegfrisst. Griesinger: „Entweder sind die Organe des psychischen Lebens im ganzen pathologisch beschaffen oder einzelne und der Rest der gesunden Teile fällt nur aus Überanstrengung der Störung anheim." Doch können auch beide Gegner allmählich erlahmen. Das Individuum versinkt dann in einen kraftlosen, passiven Zustand.[1] — Diese Sätze bekommen besonders für den Abschnitt: „Steigende Kraftlosigkeit und Verstummen" Wichtigkeit.

Einem Individuum bewußter Abnormität kann die pathologische Betrachtungsweise nicht gerecht werden. Sie muß notwendig dort aufhören, wo eben das bewußte, freie Denken anfängt. Dies letztere einzuschätzen bedarf es eines Standpunktes, dem die Ästhetik am ehesten gerecht werden kann. — Die pathologische und ästhetische Betrachtungsweise werden an gewissen Punkten zusammentreffen, nämlich dort, wo im pathologischen Menschen das freie Denken zum unfreien wird, also dort, wo von der ästhetischen Seite aus gesehen, das Denken oder Handeln die Grenze des ästhetisch

[1] Griesinger, § 7. Psychische Krankheitsprozesse haben einen bald heftigen, bald langsamen Fortgang, sie enden mit Heilung, Heilung mit Defekt, Übergang in Schwächezustände und Tod.

Normalen überschreitet. Dort wird zur Aufhellung die Pathologie nötig werden.

Die Berechtigung, die Forderung der Ästhetik als Richtmaß dichterischen und philosophischen Schaffens anzuwenden, liegt darin, daß die ästhetischen Begriffe Schön und Unschön den höchsten Forderungen des natürlich Zweckmäßigen und Unzweckmäßigen entsprechen.

Ehe wir zur eigentlichen Besprechung unseres Themas kommen, wird es sich notwendig machen, das für uns Wesentliche der Ästhetik vorauszuschicken. Hierbei kommt es darauf an, aus den grundlegenden ästhetischen Forderungen ein zwar sehr allgemeines, aber doch unumstößliches, festes, gültiges Wertungsmaß zu bilden. Es ist für die Klarheit der in der Arbeit angestrebten Absicht angemessener, das Folgende im Zusammenhange wiederzugeben und bei den entsprechenden Stellen auf die späteren Abschnitte hinzuweisen, als das jeweilig Wesentliche der Ästhetik den einzelnen Kapiteln beizufügen. Die zweckmäßigsten Hinweise scheint mir die Ästhetik Eduard von Hartmanns zu enthalten, und ich habe dieselbe meiner Betrachtung größtenteils zu Grunde gelegt.

Bildung eines allgemeinen Wertungsmasses.
Normal — Anormal:
Überwundenes — Nichtüberwundenes.

[1]„Die Verkehrtheit des Wollens oder Fühlens ist darin zu sehen, daß sich beide mit der Individual-Idee oder einzelnen wesentlichen Punkten derselben in Widerspruch setzen. Das Entscheidende an der Individual-Idee ist der Individual-Zweck oder besser der Komplex von Zwecken, denen das Individuum dient und dessen teleologische Einheit, die sich in der Erscheinung als Harmonie darstellt. — Die Verkehrtheit

[1] Eduard von Hartmann, Ästhetik, Teil I., Berlin 1886. Teil II, Berlin 1887. — Die Gänsefüßchen bedeuten wörtliche Anführungen aus dem Buche Hartmanns.

ist gegeben, sobald aus dem Komplex dieser Zwecke ein einzelner betont wird, daß darüber die teleologische Einheit des Komplexes geschädigt und der Gesamtzweck des Individuums beeinträchtigt wird." Dieser Satz wird von immer wiederkehrender Gültigkeit für Vigny, dessen Unglück ja darin lag, daß er das Gleichgewicht nicht fand. — „Diese teleologische Verkehrtheit offenbart sich in der Erscheinung durch Störung der Harmonie zwischen Individuum und Außenwelt." Dieser Zwiespalt wird sich in Vigny deutlich zeigen. (Abschnitt VIII. Die „rêverie" in Vigny, pag. 49.) „Und zwar kann diese Störung eine zweifache sein: erstens in Bezug auf den eigenen, subjektiven Lebenszweck des Individuums als solchen auf der von ihm repräsentierten Stufe der Individualität, zweitens in Bezug auf die mikrokosmische Bedeutung und Bestimmung des Individuums." Es werden sich diese beiden Störungen für Vigny bei der Prüfung der philosophischen Resultate seiner Dichtungen erweisen. (Abschnitt XIII.) „Bei der Verkehrtheit des Unterordnungsverhältnisses von Eigenzweck und Gliedschaftszweck ist es teils eine exessive Stärke des Eigenwillens, welche sich sträubt, in anderen als eigenen Diensten zu wirken, teils eine Verkennung der Gliedschaftszwecke und ihrer Vernünftigkeit, welche es für logischer hält, keinen andern Zweck neben dem Eigenzweck gelten zu lassen. Die Auflehnung des Eigenwillens gegen alle objektiven, transsubjektiven oder supraindividuellen Zwecke ist zugleich die praktische Losreißung des Individuums aus seiner Gliedschaft im Makrokosmos und damit die Negation seiner mikrokosmischen Bedeutung, das Sichaufsichselbststellen der Individual-Idee ist somit zugleich der Abfall der Idee von sich selbst, insofern die Partial-Idee nur Idee als logisches Glied oder Moment der Universal-Idee ist."

Diese Sätze sind von umfassender Wichtigkeit für die Gesamtbetrachtung Vignys; wenn sie jedoch hier keine ausgesprochene Anwendung finden werden, so liegt das daran, daß die Philosophie Vignys sich nicht präcis zum System ausgebaut hat. Aber gerade die Klarheit des Vorausgesagten wird uns ein festes Erfassen und Einschätzen der lückenhaften, in poetische Form gekleideten Ansichten Vignys ermöglichen,

wird uns von vorherein die Objektivität geben, die einem in sich gefestigten, berückenden Irrtum gegenüber nötig ist.

„Alle disteleologischen Störungen der individuellen und universellen Harmonie können teils innerhalb der Grenzen des Gattungsmäßigen, Normalen verlaufen, teils auch eine Steigerung auf Grund pathologischer Abnormität erfahren." Diesen Punkt für unsern Fall nachzuweisen, ist eine der Hauptaufgaben der Abhandlung.

Es drängt sich die Frage auf, wo die Grenze des Normalen zu ziehen wäre?

Wir finden in den übereinstimmenden Antworten der Pathologie und Ästhetik den Satz Hartmanns bestätigt: wie sehr pathologische Abnormität und teleologische Verkehrtheit des Wollens in Wechselbeziehung stehen. Möbius sagt in seinem Buch über Nervenkrankheiten: „Auch der gesunde Mensch leidet zuweilen an Verstimmung und Reizbarkeit, auch seiner kann sich das Gefühl hilfloser Schwäche bemächtigen, kurz alle Erscheinungen der Nervosität können bei ihm auftreten, erst ihre Häufigkeit und Dauer vermögen dem Zustande den Stempel des Krankhaften aufzudrücken." — Mit unzweifelhafter Klarheit erhellt Hartmann diesen Kernpunkt: „Wahrhaft unlogisch ist das Unlogische nur als nicht Überwundenes; insofern das Individuum aber die Aufgabe hat, am teleologischen Prozeß mitzuarbeiten, hat es auch die Aufgabe, an der Überwindung des als Lebensreiz und Stachel unentbehrlichen Unlogischen mitzuarbeiten." — Es wird sich ergeben, daß Vigny die Existenzberechtigung des Unlogischen, die nach diesen Sätzen Hartmanns wie selbstverständlich erscheint, überhaupt nicht anerkennt. — „Und insofern er dieser Aufgabe untreu wird, erfolgt die Überwindung in ihm teils durch Überwindung seiner individuellen Existenz, d. h. durch Ausschaltung aus dem Prozeß." Der Ausgang Vignys wird dies bestätigen.

In der Überwindung des Unlogischen liegt das ganze Geheimnis eines Fortschritts, einer Entwickelung im Menschen, einer Steigerung, die im reifen Genie den Höhepunkt alles Menschlichen erreicht. In dieser stufenweisen Entwickelung werden wir erkennen, wie jede Zeit, jedes menschliche Alter

sein Unlogisches hat, wie aber schon eine Abnormität gegeben ist, sobald bei voller Wahrung der individuellen Eigenart ein Lebensabschnitt sein Spezifikum nicht hat. — Je nach Artung des Individuums wird der Kampf mit dem Unlogischen tiefer oder weniger heftig geführt werden. Je schwerer ein solcher Kampf, ein solches Ringen mit menschlichen Nöten ist, umso größer wird der Nutzen, der positive Wert sein, den das siegreiche Individuum aus der Erkenntnis der Notwendigkeit oder Unabänderlichkeit des Unlogischen zieht. So überwand Goethe das ruhelose, kranke Element seiner Jugend im Werther so vollständig, daß ihn der Anblick Kleists notwendig mit „Schauder und Abscheu" erfüllen mußte.

Wo wir auf wahrhaft nicht Überwundenes stoßen, finden wir dasselbe in einer Abnormität begründet, die sich meist als Schwäche kundgibt. „Der reale Grund des Pathologischen ist überall eine relative Schwäche des aktiven Zwecks. — Die Schwächlichkeit, die Kraftlosigkeit, alle krankhaften Zustände sind häßlich, weil sie den Organismus zu seinem Zweck, dem Leben, untüchtig machen, sie sind umso häßlicher, je untüchtiger und unfälliger sie ihn zum Leben machen." Diese Tatsache erschließt uns das Verständnis für das passive Leben und das Verstummen Vignys.

Es liegt eine ungeahnte Tragik in der schmerzlichen Erkenntnis dieser so tiefgehenden Schwäche, etwas nicht verwinden, es nicht abtun zu können, über etwas nicht hinwegzukommen. Wir müssen über diesen Umstand, der für die Beurteilung Vignys unumgänglich notwendig wird, noch einiges hinzufügen. — Was dem gewöhnlichen Sterblichen, der Unwiederbringliches verloren zu haben glaubt, schwer und oft erst spät gelingt: im Wachsen seiner Kraft den Verlust zu vergessen oder in einer langsam kommenden Erkenntnis Ruhe und Trost zu finden, das ist einem Künstler, einem Dichter oder Philosophen, den die Tat, das Wort befreien, leichter, schneller und endgültiger möglich. Diese haben die Fähigkeit, einmal den Schmerz in seiner ganzen Tiefe zu empfinden, ihm bis in seine letzten Wurzeln nachzugehen, ihn einmal ganz auszukosten, ihm dann die vollendetste künstlerische Gestalt zu geben und sich so durch deren bloßes Anschauen

gegen ein Wiederaufleben des Schmerzes zu feien, denn mehr zu sagen, neue Klagen darüber haben sie nicht; die hat dies eine Kunstwerk alle gelöst. Friedrich Hebbel sagt über Byron:[1] „Der Dichter tat nicht, wie es die größten aller Zeiten getan haben, mit jeder Produktion eine Lebens- und Bildungsstufe ab, um dann eine höhere zu erklimmen und diese ebenfalls auszusprechen, sondern er blieb bis zum Don Juan so ziemlich auf der nämlichen stehen, und sein Produzieren besteht in dem etwas unfruchtbaren Geschäft, dieser einen immer neueren Ausdruck zu geben." — „Byron ne cessa de nons dire, qu'il n'était pas heureux."

Aber das ist es gerade, was wir bei Vigny wiederfinden. Sein Leben lang beschäftigen ihn dieselben Fragen und Klagen. Wir werden bei seiner endlichen Einschätzung als Dichter und Philosoph hierauf zurückkommen.

Zunächst muß noch ein Punkt kurz beleuchtet werden, ehe wir uns mit dem Dichter selbst beschäftigen können. Es ist die Frage, wie groß der Einfluß äußerer Umstände auf die menschliche Entwickelung zu bemessen ist?

Die „Zweckwidrigkeit des Lebendigen" liegt hauptsächlich in einer „unzulänglichen Anpassung der organischen Konstruktion an die Lebensbedingungen" begründet. Diese Unangepaßtheit kann aus einer Schwäche des Akkommodationsvermögens entspringen oder auch daher stammen, daß dem Organismus Zumutungen gestellt werden, sich Lebensbedingungen anzupassen, denen seine fundamentale Konstruktion widerspricht." Hierzu noch eine spätere Stelle Hartmanns: „Häßlich kann man nun nicht eine für eine andere Lebensbedingung geschaffene, zweckmäßige Konstruktion nennen, wenn sie mit solchen, in die sie sich durch Zufall verschlagen findet, disharmoniert; vielmehr liegt dann die Häßlichkeit in der Unvernunft des Zufalls." Ganz allgemein genommen, müßten für den Menschen, dessen Natur mit dem umfangreichsten Akkommodationsvermögen aller Wesen ausgestattet ist, die Lebensbedingungen schon ganz außergewöhnlich ungünstige sein, um ihn körperlich oder geistig zu brechen.

[1] Hebbel. Herausgegeben von Krumm. — Aus meinem Tagebuche. — Über Byron.

Die Grenze der körperlichen Spannkraft ist in vielen Fällen leicht vorauszusagen. Die geistige Spannkraft des Menschen zu bestimmen, ist nur nach eingehender Einschätzung der besonderen Lebensbedingungen und mit vorsichtiger Berücksichtigung des Individuums möglich. Wir dürfen aber hier, um überhaupt auf einen Boden zu gelangen, von dem aus ein bestimmtes Einschätzen möglich wird, natürlich dem Typus gegenüber nicht zu viele Konzessionen an das Individuum machen. Die ungünstigen Umstände sind für den einzelnen Fall oft umso schwerer zu erkennen in ihrer Größe, als wir selten genügend Daten an der Hand haben, um das Leben eines Menschen lückenlos verfolgen zu können.

In unserer Arbeit werden wir zu beweisen suchen, daß die Lebensbedingungen Vignys keine außergewöhnlich ungünstigen waren. Hier werden wir Dorison und Paléologue gegenüberzutreten haben, die in dem Mal du siècle ein allzu gravierendes Moment im Leben Vignys erblicken, die auch sonst das Schicksal Vignys als ein zu unglückliches ansehen. Das, was Vigny geformt, sind nach Dorison les événements et peut-être la complexion.[1] Uns wird es darauf ankommen, diesen Satz in der Form: la complexion et peut-être les événements zu beweisen. Es kommt hierbei darauf an, die Lebensumstände nicht in ihrer Wirkung auf Vigny zu sehen, sondern objektiv in ihrer Größe zu erkennen. — Und wenn Dorison an einer anderen Stelle auch hinsichtlich der Faktoren, die der Jugend des Dichters die düstere Melancholie gaben, auch nur von l'air du temps aidant[2] — spricht, so empfinden wir doch, ein wie großer, in seiner Wirkung auf Vigny selbstverständlicher Faktor die Zeitströmung ihm ist.

[1] Dorison, pag. 24.

I.

Vignys normale Erziehung und Entwickelung bei anfänglich natürlichen Anlagen.

Vigny trug in gewissen Jünglingsjahren das Ideal eines gesunden, allumfassenden Menschen in sich, denn er war, wie Goethe über Kleist sagt „schön intentioniert", mit breiter Anlage, in der die verschiedensten Fähigkeiten schlummerten. Eine ausgibige, sorgfältige Erziehung lag hinter ihm: Im Elysée Bourbon wurde er in alle Zweige des Wissens eingeführt.[1] Je saisissais tout ce qu'on entassait dans ma mémoire d'histoire, de géographie, d'éléments de la langue des mathématiques, du dessin, de la musique, de tous les principes d'art et de sciences. — Ratisbonne:[2] il fit ses études avec une ardeur extraordinaire qui compromettait sa frêle santé. — Durch private Studien und den Besuch der Ecole Polytechnique erlangte er einen gewissen Abschluß universeller Bildung.[3] Je dévorais un livre, puis un autre, je traduisis Homère du grec en anglais, et un vieux précepteur, que j'avais, comparait ensuite ma traduction à celle de Pope. Puis je me passionnai pour les mathématiques, et voulant entrer à l'Ecole polytechnique, je fus en peu de temps en état de passer les examens. — Ferner:[4] Mes études historiques furent poussées fort avant dès l'enfance.

Das war auch die Zeit, in der neue Erkenntnisse dem Jüngling täglich den Glauben an eine unaufhörliche Entwickelung des Menschen geben konnten. Er durfte die schönen

[1] Journal, pag. 254.
[2] Ratisbonne in seiner Vorrede zum Journal, pag. 3.
[3] Journal, pag. 255.
[4] Journal, pag. 256.

Worte schreiben:[1] Le temps me paraissait perdu, s'il n'amenait une idée neuve et féconde. Die unerbittliche Konsequenz, mit der der Jüngling nach positiven Werten strebt, mit der er sich bemüht, alles, was ihm in die Erscheinung tritt, einzureihen, war ihm in hohem Maße eigen: La seule faculté, que j'estime en moi est mon besoin éternel d'organisation.[2] Derselbe Gedanke einer straffen Übersicht, einer Rechenschaft über sich erhellt aus folgenden Worten: Tout homme qui a des idées et ne les enchaine pas dans un système entier est un homme incomplet. — Il ne produit rien que de vagne. — In seinen eigenen Werken aber glaubte er eine geschlossene Reihe zu sehen.[3]

Aus seiner reichen Entwickelung, die sich ihm damals wohl in ihren vollen Grenzen noch kaum gezeigt hatte, entsprang ein Zutrauen zur eigenen Kraft, das ihm zuweilen mit mutiger Zuversicht für den Kampf des Lebens erfüllen mochte. Im Jahre 1824 zeigte er im Combat Intellectuel[4] eine Ansicht vom Leben, die in ihren Anforderungen an die menschliche Kraft später nur zu sehr sein eigener Richter werden sollte. Er vergleicht das Schicksal mit einem Fluß. Le vulgaire est entrainé, les grands caractères sont ceux qui luttent. Il y en a peu qui aient combattu toute leur vie, losqu'ils se sont laissés emporter par le courant, ces nageurs ont été noyés. — Ainsi, Bonaparte s'affaiblissait en Russie, il était malade et ne luttait plus, la destinée l'a submergé. — Caton fut son maître jusqu' à la fin. — Le fort fait ses événements, le faible subit ceux que la destinée lui impose. — Une distraction entraîne sa perte quelquefois, il faut qu'il surveille toujours sa vie: rare: qualité. — Einen solchen Kampf hoffte er damals zu kämpfen, diese rare qualité glaubte er zu besitzen. — Und durfte er sich damals nicht voll Kraft fühlen? Mußte ihm die reiche Produktivität seiner ersten Dichterperiode nicht mit Stolz und Selbstvertrauen erfüllen? En moins de dix aus, les Méditations, les Poèmes Antiques et Modernes, les Odes et les Orientales,

[1] Journal, pag. 255.
[2] Journal, pag. 24. (1824!)
[3] Sainte-Beuve, pag. 432.
[4] Journal, pag. 23.

les Consolations! Quelle récolte merveilleuse! ruft Paléologue[1] aus. — Und sind nicht damals seine schönsten Gedichte entstanden, ses premiers et ses plus beaux poèmes? — Eloa, Moïse et Colère de Samson?[2] — Im Journal des Jahres 1833 lesen wir: Jamais l'art ne m'a enlevé dans une plus pure extase, si ce n' est lorsque, étant malade à Bordeaux, j'écrivais Eloa.[3]

Er fühlte die Keime zu reichem Schaffen in sich:[4] J'ai un tel besoin de créer qu'il me faut dire en allant pas à pas: Si telle science ou telle théorie pratique n'existait pas, comment la formerais-je? Er fühlte sich damals als Dichter, der in seiner einsamen Größe den tiefsten Schmerz aber auch das größte Glück vor den Menschen voraus hatte. Wenn er im Moïse als „seul et triste dans sa gloire" sich auch sehnt, Mensch wieder zu werden, homme avec ses ignorances, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß er ungefähr zu derselben Zeit in der Comparaison Poétique auch dem ganzen Jubel des Sehers, Dichters Ausdruck gibt: L'Islande. — Dans les nuits de six mois, les longues nuits du pôle un voyageur gravit une montagne et de là, voit au loin le soleil et le jour, tandis que la nuit est à ses pieds: ainsi le poète voit un soleil, un monde sublime et jette des cris d'extase sur ce monde délivré, tandis que les hommes sont plongés dans la nuit.[5]

---

[1] Paléologue, pag. 42.
[2] Sainte-Beuve, pag. 403 u. 415.
[3] Journal, pag. 81.
[4] Journal,, pag. 33.
[5] Journal, pag. 26.

II.

Die ersten Anfänge eines unklaren Gefühlspessimismus.

1. Bestimmte Momente zeigen sich als scheinbarer Grund desselben.

Die Revue des Deux Mondes bringt anläßlich des Todes Vignys einen kurzen Artikel,[1] in dessen Schluß es heißt: „Mais il semble que cet esprit raffiné ne fût point de ces natures exceptionnellement vigourenses, qui après avoir eu les grâces et les élégances de la jeunesse arrivent à la puissance féconde du talent viril." — Ja, den reichen Lenz des Lebens, den ganzen Reiz, den die Jugend mit verschwenderischer Fülle gibt: ihre Kraft, ihre Genialität, ihre Berechtigung zu den kühnsten Hoffnungen hat Vigny besessen. Aber der blühende Lenz barg ein Welken in sich, die blendende Erscheinung des jungen Dichters war seltsam untergraben. Ganz leise hatte es angefangen. Ein düsteres Etwas, das er selbst nicht kannte, wuchs in ihm auf. Er suchte Gründe dafür. Er forschte, wann es angefangen hatte. Er erinnerte sich seiner ersten glücklichen Kinderjahre und kam zu dem Schluß: La sévérité froide et un peu sombre de mon caractère n'était pas native. Elle m'a été donné par la vie.[2] Und nun sucht er Einzelheiten aus seiner Jugend. Der Neid seiner Schulkameraden habe ihn verfinstert: Ils étaient humiliés de se voir inférieurs à un plus jeune et me prenaient en haine. Cela me rendait sombre, triste et défiant. Dann besinnt er sich auf einen zweiten Vorfall:[3] Une impression de tristesse ineffaçable blessa donc mon

[1] Revue des Mondes, 1863, 30. Sept. Chronique de la Quinzaine.
[2] Journal, pag. 243.
[3] Journal, pag. 252.

âme dès l'enfance. Dans l'intérieur du collège j'étais persécuté par mes compagnons; quelquefois, ils disaient:

Tu as un „de" à ton nom, es-tu noble? Je répondis: Oui, je le suis.

Et ils me frappaient. Je me sentais d'une race maudite et cela me rendait sombre et pensif. — Um die Wichtigkeit, die er diesen beiden Momenten beilegt, aufrecht zu erhalten, fügt er etwas später hinzu: Je ne vous ai parlé de ces détails qui sont d'une petitesse à faire pitié, que pour vous donner un exemple de plus de ces chagrins d'enfance qui laissent dans l'homme une teinte de sauvagerie difficile à effacer durant le reste de sa vie. Ces peines, qui on prend fort en mépris, sont proportionnées à la force de l'enfant, la dépassent quelquefois et jettent une couleur sombre sur tout l'avenir.[1] — Hat er hier nicht ganz außer Acht gelassen, daß gerade dem Kinde in seiner natürlichen Flüchtigkeit die Leichtigkeit der Überwindung von Unannehmlichkeiten gegeben ist, wenn diese oft im Augenblicke auch tief treffen, daß es ein gewisses Unverständnis vor zu harten Schlägen und vor Häßlichkeiten bewahrt? Das liegt auch noch darin begründet, daß die Jugend bei der Fülle neuer Eindrücke nicht so lange beim einzelnen Ereignis stehen bleiben kann. Nur außergewöhnlich unnatürliche Lebensbedingungen von langer Dauer vermögen dem ganzen Leben ihren Stempel aufzudrücken. Es ist also aus Gründen der Kindespsychologie nicht möglich, daß diese Umstände so tiefgehende Wurzeln fürs ganze Leben schlagen konnten. In jüngeren Jahren mochte Vigny diesen Erlebnissen selbst nicht so viel Wichtigkeit beigemessen haben, denn er erwähnt sie zunächst gar nicht. Die oben angeführten Stellen sind aus dem Jahre 1847. — Die beiden Momente haben eine ganz andere Wichtigkeit; wir dürfen sie, da sie zu den üblichen Schicksalen der Jugend gehören, — wer hätte nicht auch tief kränkendes Weh in seinen Kindertagen erduldet — nicht als Ursachen an sich ansehen, wir müssen sie als Erscheinungen betrachten, an denen sich der Starke erprobt, die dem Schwachen aber schon zum Hindernis werden, an denen er

[1] Journal, pag. 254.

scheitert. Paléologue sagt mit Recht von Vigny:[1] Sa sensibilité est devenue trop vive, ce qui ne fait qu'effleurer les autres, le blesse jusqu'au sang. Dem Kranken können die gewöhnlichsten Lebensbedingungen zur Qual werden, „er erfüllt die Anforderungen des Lebens, aber unter Kämpfen".[2] Wir haben diesen Punkt eingehender erörtern müssen, weil in den obengenannten Ereignissen die ersten Wurzeln zum Pessimismus Vignys von ihm selbst wie auch von Paléologue und Dorison gesucht werden.

Der Grund der ersten Schatten, die sich auf die Seele des Jünglings legten, war eine nervöse Empfindlichkeit, die ihn überall anstoßen lassen mußte. Das wußte er wohl auch, wenn er schreibt:[3] Une sensibilité extrème, refoulée dès l'enfance par les maîtres et à l'armée par les officiers supérieurs demeura enfermée dans le coin le plus secret du cœur. — Aber er wollte den eigentlichen Grund der Verstimmung, eben diese sensibilité extrème, nicht in sich suchen und gab der Welt die Schuld. — Von einer Zartheit des Körpers und Gemüts, die an und für sich nichts Krankhaftes hat, hören wir sehr oft. Dorison:[4] on trouve chez lui ce contraste, né d'une trop grande dèlicatesse physique — —.

2. Ein unerklärlicher Druck in Vigny wird zum pessimistischen Moment.

Während uns Vigny so zunächst als ein äußerst fein empfindender junger Mensch entgegentritt, der sich der einzelnen Ereignisse, die ihn schmerzlich berühren, noch als Ursachen bewußt wird, offenbart er im Jahre 1820 in le Malheur, daß etwas anderes in ihm herrschte, das ihm den hellen Glanz der Welt verdunkelte, das er aber nicht mit Namen nennen kann. Wir haben hier das erste den Dichter befreiende Gedicht, das mir für die Erforschung der Gründe des Pessimismus von außerordentlicher Bedeutung erscheint:

---

[1] Paléologue, pag. 48.
[2] Möbius, pag. 5.
[3] Journal, pag. 62.
[4] Dorison, pag. 80.

Où fuir? Sur le seuil de ma porte
Le Malheur, un jour s'est assis.
Et depuis ce jour, je l'emporte
A travers mes jours obscurcis. —

Vigny war diesmal offener als sonst: er gibt kein Ereignis, nicht einen leisen Anstoß an, mit dem das Unglück auf ihn hereinbrach. Ohne Grund, un jour, war es da und ließ ihn nicht wieder los. — Und was war dies Unglück? Ein dunkler Druck, der ihm das, was ihm vorher Freude machte, mit bekümmerten Augen ansehen ließ.

En tous lieux ses ailes funèbres
Me couvrent comme un noir manteau.

Er sucht sich in der Gesellschaft leichtfertiger Kameraden zu betäuben:

Mais le Malheur devant ma face
Est passé: le rire s'efface
Et mon front a repris son deuil.
— En vain je redemande aux fêtes
Leurs premiers éblouissements —
Le spectre se mêle à la danse.

Nirgends findet er Ruhe:

Il me parle dans le silence
Et mes nuits entendent sa voix.
Dans les arbres il se balance
Quand je cherche la paix des bois.

Es ist ihm unverständlich, warum er leidet. Seinen Fragen steht ein stummes Schicksal gegenüber:

Vers les astres mon œil se lève,
Mais il y voit pendre le glaive
De l'antique fatalité.

Und nie wird dieser düstere Schatten weichen, das weiß er:

Pour toujours elle m'est ravie
La douce absence de la vie;
Ce bain qui refraîchit les jours.

Da besinnt er sich auf sein Dichtertum. Die Kunst soll ihn erheben. Der Gedanke, der Ewigkeit etwas zu schenken, soll ihn aufrecht erhalten:

„Viens, ô Gloire, ai-je dit; réveille
Ma sombre vie au bruit des vers
Fais qu'au moins mon pied périssable
Laisse une empreinte sur le sable."

Hier erfolgt eine Antwort des Ruhms, deren erdrückende Wahrheit den Dichter vernichten müßte, wenn das Gedicht nicht bei aller Aufrichtigkeit mit einer gewissen Leichtigkeit hingeworfen wäre.

La Gloire a dit: Fils de douleur,
Où veux-tu que je te conduise?
Tremble; si je t'immortalise,
J'immortalise le Malheur.

Vigny wird tief im Innern seine unzertrennliche Zusammengehörigkeit mit dem Schmerz empfunden haben. La tristesse chez Vigny à été toujours sincère.[1] Denn wir können nicht glauben, daß er aus äußerlich dichterischen Gründen zu dieser Antwort kommt.

Der Schluß des Gedichts klingt in einen schmerzlichen Ruf nach Befreiung von dem Druck aus. Aber wer kann helfen und wann wird dies geschehen? — Er weiß es nicht.

Malheur, oh! quel jour favorable
De ta rage sera vainqueur?
Quelle main forte et secourable —
Osera chercher dans la flamme
Avec force y saisir mon âme
Et l'emporter loin du danger?

Wie kam der 23 jährige Dichter, der Offizier der königlichen Garde, dazu, ein solches Gedicht zu schreiben? So fragt auch Dorison, wenngleich er mehr Gewicht auf die Zeit des Entstehens legt: Qui donc en 1820 cherchait un poète capable de chanter le Malheur?[2] — Hier setzt ein Motiv ein, dem wir, sobald wir von dichterisch befreienden Werken sprechen können, unaufhörlich in Vigny begegnen. — La main n'est pas ferme, mais elle marque une date curieuse avant Eloa, on croit entendre de plus loin encore, l'ironique debut

[1] Dorison, pag. 117.
[2] Dorison, pag. 119.

de Stello. On reconnaît du moins ici le sentiment du Ral, cette douleur errante dans les yeux de l'improvisateur pâle et blond.[1]

Diese schmerzliche Art, die vor ihm liegende Welt zu sehen, die ihn umgebende zu empfinden, findet keine philosophische, keine dichterische Erklärung.[2] Dies festzuhalten ist von unendlicher Wichtigkeit. Wir haben es hier eben mit den „dunklen Verstimmungen des psychischen Gemeingefühls", die wir in der Einleitung aus Griesinger anführten, zu tun. Sie allein sind der Grund der Verfinsterung Vignys.

Das Gedicht schließt mit einer offenen Frage, die weder das Leben Vignys noch ein späteres Werk beantwortet hat. Die Antwort hätte eben das Eingeständnis seiner unseligen Veranlagung sein müssen. So begegnen wir denn auch später immer wieder Stellen, die dartun, wie der Dichter letzten Fragen gegenüber verstummt. Im Mont des Oliviers klagt er nach Erkenntnis. Doch ihm fehlt die menschliche Harmonie, in der sich, wenn oft auch spät, alle Fragen gelöst hätten; und wie in dem oben genannten Gedicht verhallen die tiefsten Fragen der Destinées antwortlos. Sainte-Beuve: Virgile entre-ouvre, — Vigny renferme le ciel.[3]

Daß sein Inneres durch etwas äußerlich Grundloses verfinstert war, geht auch daraus hervor, daß er in folgender Weise ganz allgemein über sein Produzieren sprach: On a fait des satires gaies, je veux faire, soit dans des livres comme Stello, soit au théatre des satires sombres et mélancholiques.[4] Ferner: Si j'étais un peintre, je voudrais être un Raphaël noir, forme angélique, couleur sombre.[5] Diese Eigenart seines Wesens war es auch, die ihn sich häufig mit Molières Alceste vergleichen ließ.

Für die Beurteilung dieses Umstandes paßt das, was Volkelt über Schopenhauer sagt, recht hierher: „Am meisten deutet auf pathologische Bedingung hin die Neigung, alles von der üblen Seite aufzufassen, vom Traurigen und Bösen

[1] Dorison, pag. 118.
[2] Eingehendes hierüber findet sich im letzten Abschnitt der Arbeit.
[3] Sainte-Beuve, pag. 441.
[4] Journal, pag. 93.
[5] Journal, pag. 94. Hierzu Journal, pag. 93. Je veux faire des satires sombres et mélancoliques.

stärker als vom Heitern und Guten erfaßt zu werden."[1] Das zeigen folgende Stellen deutlich für Vigny. Wir lesen im Journal: Il n'y a que le mal qui soit pur et sans mélange de bien. Le bien est toujours mêlé de mal. L'extrême bien fait mal. L'extrême mal ne fait pas de bien. — Ferner: Sur la terre on entend moins de chants que de pleurs. Es scheint sogar, als ob er wahrhafte Freude nicht zu empfinden vermag: Pourquoi tant de douleurs imméritées, tant de souffrances inutiles? — Puisqu' ici bas tout est mystère, hormis notre souffrance. Bezeichnend ist auch die Stelle: La vie me lasse et ne me donne de plaisir nulle part.

Aus dem Werke Volkelts über Schopenhauer können wir hier noch eine Stelle anführen, die für uns später noch größere Gültigkeit haben wird: „Schon ganz allgemein gesprochen, ist die Entwickelung von dem Idealismus und der Schwermut der Jugend zu einer unbefriedigenden Resignation, anstatt zur Behaglichkeit des Alters, anormal." Dies bestätigt, was wir in der Einleitung voranschickten: daß jedes menschliche Alter sein Spezifikum haben müsse. Diese Grundsätze können wir ohne alle Erklärung zur Basis unserer Betrachtungen machen.

Das subjektive Gefühl des Malheur tritt uns — und hierin ist eine Trübung des freien, objektiv-bewußten Empfindens und Denkens zu sehen — verallgemeinert in den Skizzen der Deuxième Consultation entgegen. Sein eigenes Gefühl durfte der Dichter aussprechen, aber der Philosoph durfte dasselbe Gefühl nicht zur allgemein gültigen Erkenntnis machen wollen.

La Deuxième Consultation sur le suicide. Elle renfermera tous les genres de suicide et des exemples de toutes leurs causes analysées profondément.

Là, j'émettrai toutes mes idées sur la vie. Elles sont consolantes par le désespoir même. — Dans cette prison nommée la vie, d'où nous partons les uns après les autres pour aller à la mort, il ne faut compter sur aucune promenade, ni aucune fleur. —

[1] Volkelt, Schopenhauer, Leipzig, pag. 8 u. 9.

Il est vrai que vous ne savez pas pourquoi vous êtes prisonnier et de quoi puni, mais vous savez à n'en pas douter quelle sera votre peine: souffrance en prison, mort après. —

Que Dieu est bon, quel geôlier adorable, qui sème tant de fleurs qu'il y en a dans le préau de notre prison! Il y en a (le croirait-on?[!]) à qui la prison devient si chère qu'ils craignent d'en être délivrés! Quelle est donc cette miséricorde admirable et consolante qui nous rend la punition si douce? Car nulle nation n'a douté que nous ne fussions punis — on ne sait de quoi."

Vigny kennt auch keinen Ausgleich nach dem Tode, eine Vergeltung für die Prüfungszeit: Ne pensez pas au juge, ni au procès que vous ignorez toujours.[1]

Klar zeigt sich, wie ihm die Welt erscheint, und damit ist das Urteil über den Philosophen gesprochen.

Interressant ist folgende Frage Vignys: Vingt fois par heure je me dis, ceux que j'aime sont ils contents?[2] Hätten wir hier nicht einmal einzelne, klare Gründe hören können was denn die verschiedenen Menschen unglücklich mache, hier, wo es sich nicht um seine Empfindungsart sondern um die anderer handelt? — Hier hätte er zeigen können, wie objektiv ihn der düstere Druck, der auf ihm lastete, gelassen hat, wie viel freies Denken er sich bewahrt hat. Aber Vigny läßt auch diese Frage offen. Wir empfinden nur, wie sein Inneres als Antwort ein: ‚nein' hat.

Vigny konnte nicht erkennen, daß das Gute doch wirklich existiere, wenn auch nur in ihm und in den wenigen Erwählten, von denen er so oft spricht, den élus entre mille milliers de mille[3] und daß der Umstand, das Gute in sich zu bergen, schon Glück sei. Das hätte ihm genügen sollen zu einem günstigen Urteil über die Welt, denn wenn diese imstande ist, Wesen hervorzubringen, die mit ihrer Vernunft und ihren sittlichen Idealen eine vollkommene Welt in der Idee aufbauen können, eine Welt, in der sie sich glücklich

---

[1] Journal, pag. 17.
[2] Journal,, pag. 188.
[3] Journal, pag. 56.

denken können, so muß notwendig die wirkliche Welt auch diesen edlen Kern in sich bergen.

Wir können jedoch bei Vigny von einem klaren, gedanklichen, von einem empirischen Pessimismus nicht reden. Der Dichter in ihm war stärker als der Philosoph. Er spricht das auch offen aus: Les œuvres d'imagination qui ne parlent qu'au cœur par le sentiment ont une éternelle vie et n'on pas besoin d'une synthèse immuable pour vivre. — Aristote, Abélard, Saint-Bernard, Descartes, Leibnitz, Kant et tous les philosophes se renversent les uns par les autres et les uns sur les autres.[1] — Vigny war in noch viel geringerem Maße als Voltaire reiner Philosoph. „On ne trouve pas à proprement parler chez Vigny de doctrine systématique. De pessimisme même, au sens rigoureux du mot, il est à peine possible, d'en signaler une ébauche."[2] — Vigny war Gefühlspessimist: die Welt war so, wie sie ihm erschien, wie er sie empfand. Seine Art war, à reconnaître dans le battement de son cœur les pulsations de la vie universelle.[3] — So mußte ihm die Welt zum freudelosen Kerker werden, die Menschheit von einem schweren, lastenden Druck befallen erscheinen, wenn ihn selbst in seinem Innern ein dunkler Feind quälte und die Augen trübte. Sa vie intime était, je l'ai dit, schreibt Ratisbonne, pleine d'amertume.[4]

---

[1] Journal, pag. 166.
[2] Dorison, pag. 160.
[3] Paléologue, pag. 117.
[4] Vorrede zum Journal, pag. 16.

III.

Abweisung der Ansicht, dass in den politischen Bewegungen der Grund zum Pessimismus Vignys zu suchen sei.

Oder hatte die Welt damals ein solches Gepräge? Wir wollen, um diesem Punkte, der von Dorison so hervorgehoben wird, gerecht zu werden, einen kurzen politischen Überblick tun.

[1]„Die religiöse Freiheit ist die erste große Errungenschaft des 18. Jahrhunderts. Die politische Freiheit zu erlangen, war ihm noch nicht gelungen; die Revolution war über alle Schranken hinausgegangen, so daß noch einmal eine starke Hand die Zügel der Herrschaft an sich reißen konnte. Erst mit dem Sturze Napoleons und mit der Julirevolution erhält das französische Volk einen freien Anteil am politischen Leben. Zugleich bricht die Romantik sich unwiderstehlich Bahn und die letzten Ruinen des einst so stolzen klassischen Regel-Gebäudes stürzen zusammen. So sind in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, alle Feinde besiegt, welche die Fittige des Humors beschneiden und seinen freien Flug behindern könnten." Diese Zusammenfassung bietet zunächst einen freien Überblick über das litterarische und geistige Leben der für uns in Betracht kommenden Zeit, wenngleich er wohl etwas zu optimistisch gesehen ist. — Entschieden zu düster, zu hoffnungslos empfindet Dorison diese Zeit: Un effort immense, inoui, tenté par la révolution vers la justice, semant partout le malheur, ramenant à la suite mille difficultés irrésolues,

[1] Alphonse Daudet als Humorist. Dissertation von H. Lindemann. Leipzig 1896, pag. 37.

et bientôt après 1830 une incomparable déception, la défiance à l'égard des rèves, l'inquiétude des illusions, l'incapacité de se donner entièrement au réel, en un mot le sentiment profond de la dispropotion entre l'ideal et la vie.[1]

In der Tat kann man sich zunächst nicht verhehlen, daß das politische Frankreich am Anfang des 19. Jahrhunderts an tiefer Zerrissenheit krankte.[2] Auf dem rasch umgestürzten, rasch wiederaufgerichteten Thron hatte Ludwig XVIII. zum zweiten Male Platz genommen. Ihm fiel eine Arbeit zu, die er nicht zu leisten imstande war. Es war eine Aufgabe, die vielleicht schwieriger war, als die, vor der einst Heinrich IV. gestanden: Es galt die Vereinigung der royalistischen Partei, der aus der Fremde heimgekehrten Priester und Edelleute, die das alte Frankreich vor 1789 suchten, mit den Männern der Republik und des Kaiserreichs. Eine Kluft, ein Meer von Blut, Jahre der Verbannung, des Elends und bittere Erinnerungen trennten beide Lager. Der König war wohl nicht völlig ungeeignet für diese Aufgabe, er stand jedoch unter dem Einflusse einer fanatischen Partei, deren mehr als royalistischer Sinn nach Rache stand. Die katholische Kirche triumphierte in unglaublicher Unduldsamkeit. Die Restauration geriet aber erst in vollen Fluß mit der Thronbesteigung Karl X., der kein Verständnis für die Wünsche der neueren Zeit hatte. Die Freiheit der Presse wurde beschränkt. Béranger mußte z. B. für seine mutwilligen Verse eine neunmonatliche Gefängnisstrafe erdulden. Es wurden ferner strengere Gesetze gegen Kirchenfrevel beantragt, 1827 sogar die Nationalgarde aufgelöst. — Von dem kirchlich reaktionären Leben gibt folgende Schilderung aus Schlosser[3] ein gutes Bild: „Die Congregation nahm ihre Tätigkeit von neuem auf: Missionen wurden gehalten, die Gebets- und Legendenbücher und Traktätchen verdrängten in den Schaufenstern der Buchhändler mehr und mehr die Schriften Rousseaus und Voltaires und an hundert Symptomen erkannte man, daß ein Regime im

[1] Dorison, pag. 121.
[2] Die folgenden Ausführungen sind nach Schlosser gegeben. Fr. Chr. Schlosser, Weltgeschichte für das deutsche Volk. Bd. XVI.
[3] Schlosser, Bd. XVI, pag. 225.

Anzuge war, dem man sich mehr noch als dem bisherigen durch Frömmigkeit oder den Schein der Frömmigkeit empfehlen konnte."

Die Aufhebung der Charte, die den Liberalen und dem Volke die letzte Bürgschaft für ihre Freiheit gewesen war, beschwor endlich die Juli-Revolution herauf.

Aber doch müssen wir, noch einmal rückblickend auf diese Zeit, sagen, daß die Restaurationsregierung nicht so ganz schlecht gewesen war:[1] „die Finanzverwaltung war gut und erfolgreich gewesen, die volkswirtschaftlichen Zustände unter ihr in steter Besserung begriffen, auch die auswärtige Politik vom französischen Standpunkte aus nicht übel."

Aus der Revolution war abermals ein König hervorgegangen, Louis Philipp; ohne daß dadurch jedoch im Grunde eine der Parteien ganz befriedigt worden war. Der neue König „bestieg den Thron kraft eines Kompromisses zwischen beiden Prinzipien". Das Staatsschiff wurde jetzt mit größerer Ruhe gelenkt, wenngleich der König durch sein, wenn auch mit Vorsicht ausgeführtes Streben nach Befestigung seines Thrones von den liberalen Grundsätzen abzuweichen drohte. Dennoch flossen die 30er Jahre ohne allzu schroffe Mißstände dahin. Der Höhepunkt der Regierung Louis Philipps, das Jahr 1836, barg auch eine innere Zufriedenheit des Landes in sich. —

Der Geist der Zeiten seit 1789 hat sich selbstverständlich auch der Litteratur bemächtigt. Wir lesen in der Muse française, Prospectus 1823: la révolution française, ayant jeté la société dans des voies inconnues et des combinaisons sans exemples, la littérature qui est expression de cette société s'est ressentie profondément de ces violents secousses et de ces étranges innovations. Mit besonderem Hinblick auf die romantische Schule heißt es im Mercure des Jahres 1825: „Cette affectation même de mélancolie dont se pare aujourd'hui le siècle littéraire des Romantiques prouverait qu'il existe au fond des âmes une véritable douleur."[2]

---

[1] Schlosser, Bd. XVI, pag. 284.
[2] Mercure 1825 t XI, pag. 180.

Wohl wird der Geist der Zeit Vigny ergriffen haben; doch als Dichter blieb er, en dépit de l'air du temps,[1] einsam für sich. Il n'a point suivi le romantisme dans ses violances.[2] — Und wie sollte es anders sein? „Vigny war und blieb ein edles Dichtergemüt, das sich scheu vor der Öffentlichkeit zurückzog und daher am wenigstens zum Führer seines Volkes taugte."[3]

Vigny selbst bezeugt in seinem Journal häufig seinen unpolitischen Sinn mit offenen Worten, vor allem aber seine litterarische Unabhängigkeit von der Politik sehr häufig. Wir lesen: J'ai lu, j'ai vu, je pense et j'écris seul, indépendant,[4] — ferner: Ma véritable éducation littéraire fut celle que je me fis à moi-même, lorsque, délivré des maîtres, je fus libre de suivre à bride abattue le vol rapide de mon imagination insatiable.[5] Im Jahre 1822 heißt es in der Préface d'Hélena et des Poèmes:

Dans quelques instants de loisir j'ai fait des vers inutiles; on les lira peut-être, mais ou n'en tirera aucune leçon pour nos temps. Tous plaignent des infortunes qui tiennent aux peines du cœur et peu d'autres de mes ouvrages se rattacheront à des intérêts politiques. Am Ende des Jahres 1831 ruft er aus: je rends grâce au ciel qui a fait qu'elle se soit passée comme les autres sans que rien ait altéré l'indépendance de mon caractàre.[6] Zwei Jahre später lesen wir im Journal: Le véritable citoyen libre est celui qui ne tient pas au gouvernement et qui n'en tient rien. — Voilà ma pensée et ma vie.[7] Aus der Zeit der Julirevolution haben wir sogar folgenden Ausspruch: En politique, je n'ai plus de cœur. Je ne suis pas fâché qu'on me l'ait ôté, il gênait ma tête. Ma tête seule jugera dorénavant et avec sévérité. — Hélas![8]

---

[1] Vorrede zum Journal d'un Poète. L. Ratisbonne, pag. 17 u. 19.
[2] Vorrede zum Journal d'un Poète. L. Ratisbonne, pag. 17 u. 19.
[3] Franz, Litteraturgeschichte von Suchier und Birch-Hirschfeld, pag. 622.
[4] Journal, pag. 37 u. 455.
[5] Journal, pag. 37 u. 455.
[6] Journal, pag. 59.
[7] Journal, pag. 69.
[8] Journal, pag. 51.

Das, was die Zeit Vigny gab, konnte doch nur dann zum Moment in ihm, zum Werte werden, wenn es tief in der Seele des Dichters, der weit über kurze Zeitspannen hinsehen mußte, Widerklang fand. Indem der Dichter die Ewigkeitswerte im Treiben der Welt erkannt, war er gefeit, ganz ihrem Banne zu erliegen. Und wenn sie ihn wirklich hineingezogen hätte, so wäre er auch wieder aus ihr herausgewachsen, wenn nicht die unruhige Zerrissenheit seiner Seele sich nur zufällig mit dem Zwiespalt der sozialen Welt gedeckt hätte. Sainte-Beuve hatte auch unter der Zeit gelitten[1] und viele gekannt, deren zarter Geist schwer in den widerstreitenden Ansichten gerungen hatte, doch ist er mit ihnen diesen Bedrängnissen entwachsen. Dorison führt hier die beiden Dichter Ampère und Alexis de Jussien[2] an: „Eh pourtant tous deux se sont guéris." An einer anderen Stelle heißt es bei ihm: Né en 1797, Vigny ne pouvait guère échapper à cette maladie de l'époque qu'on a nommé le mal du siècle. D'autres poètes de son temps ont paru dans la suite sains de ce mal: ils avaient pourtant comme le poète Vigny payé tribut à la contagion seulement ils purent se guérir."[3]

Daß sich Vigny der politischen Bewegung in so geringem Maße zugewandt, liegt in seiner Ungeeignetheit für das praktische Leben begründet, von der wir später zu reden haben, aber auch in einem bisher noch nicht hervorgehobenen Umstande: Man möchte nämlich behaupten, daß Vigny zu wenig Franzose war, um so im Innersten regen Anteil an der politisch bewegten Zeit zu nehmen. Er war seinem Empfinden nach mehr der Deutsche des 18. Jahrhunderts. Das erhellt sehr schön aus den scharfen Urteilen über seine Nation. An mehreren Stellen seines Journal trifft er das französische Wesen in sehr wesentlichen Eigenheiten, die ihm persönlich fern lagen.

Tout Français, ou à peu près, naît vaudevilliste et ne conçoit pas plus haut que le vaudeville. Ecrire pour un tel public, quelle dérison! quelle pitié! quel métier!

---

[1] Nouveaux Lundis VI, pag. 425.
[2] Dorison, pag. 117.
[3] Dorison, pag. 11.

Les Français n'aiment ni la lecture, ni la musique, ni la poésie. — Mais la société, les salons, l'esprit, la prose.[1]

Les Français ont de l'imagination dans l'action et rarement dans la médidation solitaire.[2]

[3]Notre nation est légère et taquine; elle ne veut laisser tranquille aucune supériorité.

Parler de ses opinions de ses amitiés, de ses admirations avec un demi-sourire, comme de peu de chose que l'on est tout prêt d'abandonner pour dire le contraire: vice Française.

Dies ist es auch, weshalb wir so oft deutsche Dichter zum Vergleiche mit Vigny heranziehen.

---

[1] Journal, pag. 42.
[2] Journal, pag. 55.
[3] Journal, pag. 153.

IV.

Die Abnormität wird in ihrem Anfange zur Quelle poetischen Schaffens.

Das quälerische Unglücklichsein an und für sich konnte sich dem Dichter künstlerisch nicht lösen, wie wir es in le Malheur und dem Entwurf der Deuxième Consultation gesehen haben. Der letzteren folgt allerdings eine Art Abschluß, ein Sichabfinden,[1] auf das wir später zurückkommen werden, das aber im höchsten ästhetischen Sinne keine dichterische Lösung ist, vielmehr in seiner Negation des Lebens, also in der Verkennung des Zwecks desselben, unästhetisch ist.

Aber es erwuchs aus dem dumpfen Druck ein wichtiges, treibendes Motiv: Das Emporwachsen dieser seltsamen Düsterkeit unter den immerhin klaren und ruhigen Fähigkeiten des Dichters beunruhigte diese und trieb sie einerseits zu dichterischem Schaffensdrange, andererseits zu einer allem Realen fremden Träumerei. Vigny selbst macht diesen Unterschied sehr fein: l'émotion est né avec lui (dem wahren Dichter, als der er in der Dernière Nuit de Travail zu uns spricht) si profonde et si intime qu'elle l'a plongé, dès l'enfance, dans des extases involontaires, dans des rêveries interminables.[2]

Diese „rêverie", die zunächst der weniger wichtige Faktor für Vigny ist, wurde dann später zu einer alles lähmenden Beherrscherin des unglücklichen Dichters. Hierüber werden wir im Abschnitt XII (Steigende Kraftlosigkeit, Verstummen) eingehender sprechen.

---

[1] Il faut surtout anéantir l'espérance dans le cœur de l'homme.
[2] Paléologue, pag. 48.

Für die jüngeren Jahre wurde zunächst der erste Punkt von Bedeutung:

Die gesunden Fähigkeiten, unterstützt von der noch jugendlichen Kraft des jungen Vigny, ergriffen das Krankhafte, das zunächst nur Sonderbarkeit war und erhoben es zur stolzen, zur verteidigenden Höhe und Eigenart des Genies.

Der Umstand, daß Dichtern ihre unglückliche Veranlagung zur Quelle poetischen Schaffens ward, ist ziemlich häufig in der Litteratur: Lenau ward nicht müde, aus demselben schmerzlichen Brunnen zu schöpfen. Der zarte, kluge Musset konnte sich dem tötlichen Gifte nie entziehen, das ihn mit bannender Unrast der Verzweiflung zutrieb. Murget, Barbey d'Aurevilly verließen den getrübten Boden nicht, der sie nährte. Ewig weinen die Klagen Hölderlins hinaus in die dunklen Haine.

Aber Vigny mochte wohl das Unglück, das ihn dichterisch erhob, zu Zeiten vergessen. Dann fühlte er sich als der erlesene Prophet seines Volkes, dann war er im Vollglück seines Dichtertums.[1] Der Stolz, der aus diesem Bewußtsein erwuchs, zeigt sich im Moïse auf das deutlichste:

Je suis très grand, mes pieds sont sur les nations,
Ma main fait et défait des générations,
— Je sais aussi tous les secrets des cieux,
Et vous m'avez prêté la force de vos yeux
— Vos anges sont jaloux et m'admirent entre eux.

Im Stello finden wir gemildert und unverschleiert denselben Gedanken: „Je crois en moi, parce que je sens au fond de mon cœur une puissance secrète, invisible et indéfinissable, toute pareille à un pressentiment de l'avenir et à une révélation des causes mystérieuses du temps présent. Je crois en moi, parce qu'il n'est dans la nature aucune beauté, aucune grandeur, aucune harmonie, qui ne me cause un frisson prophétique, qui ne porte l'émotion profonde dans mes en-

[1] Mit reifer Einschätzung des Wertes dieser Gabe schrieb er: Le bonheur de l'inspiration, délire qui surpasse de beaucoup le délire physique correspondant qui nous enivre dans les bras d'une femme. La volupté de l'âme est plus longue. — Lextase morale est supérieure à l'extase physique. (Journal 1829, pag. 43.)

trailles, et ne gonfle mes paupières par des larmes toutes divines et inexplicables. Je crois fermement à une vocation ineffable qui m'est donnée."[1]

Derselbe Dichterstolz zeigt sich in folgenden Stellen des Journal:

S'il le faut, le poète ajoutera à ses chants une pensée politique et il frappera les murailles de Jéricho.[2] —

Ferner:

Car le poète voit sans règle
Pour le ciel, il a l'œil de l'aigle.
Et pour la terre l'œil du lynx.[3]

Jn der Vorrede zum More de Vénise lesen wir noch:

Jamais je ne l'ai considéré sans penser que le poète a toujours eu et doit avoir cette marche prompte au devant des siècles et au delà de l'esprit général de sa nation.[4]

In all diesen Aussprüchen finden wir noch edel verschleiert, was sich später bis zur „théorie exagérée du poète"[5] entwickelte.

---

[1] Stello, pag. 32.
[2] Journal,, pag. 92.
[3] Journal, pag. 315.
[4] Vorrede zum More de Venise, pag. 124.
[5] Sainte-Beuve, pag. 412.

V.

Befreiende und nichtbefreiende Werke.

Um ganz allgemein über die Berechtigung, Vigny zu seiner eigenen Charakteristik zu zitieren, zu sprechen, müssen wir den großen Unterschied von Werken, die den innersten Menschen befreien und solchen, die mehr den Formkünstler locken, machen; denn nur die ersten können für uns zu Quellen werden. — Ganz streng ist der Unterschied überall nicht. In manchem Bild, das hauptsächlich den Künstler anzog, erblicken wir Züge, die wir zur Charakteristik mit heranziehen dürfen. Vigny selbst macht diesen Unterschied ziemlich deutlich. Im Journal spricht er einmal von der ersteren Gattung von Werken: „Le roman d'analyse est né de la confession."[1] — Er erkennt dies auch bei Byron wieder. Dorison schreibt darüber: „Il triomphe en un mot, de deviner Byron tel qu'il est dans la solitude en face de lui-même: jetant sa vraie nature dans des œuvres d'importante étude."[2]

Über die Gedichte, deren Wert hauptsächlich in der Schönheit der Form liegt, werden wir später zu sprechen haben, wenn wir uns mit der Gestaltungskraft des Dichters beschäftigen. Hier seien sie nur im Gegensatz zu den befreienden Werken genannt. Da steht an erster Stelle Eloa. „In Eloa (1826) wird der geistliche Stoff freilich etwas weltlich, aber doch im Sinne eines pantheistisch gefärbten, weltschmerzlichen Katholizismus behandelt:

Die Thräne, die Jesus über den Tod Lazarus vergossen hat, wird von den Seraphinen in einer Demanturne vor den Thron des Ewigen gebracht. Der belebende Strahl des heiligen Geistes schafft daraus den Engel Eloa, ein Wesen des Mitleids und der Liebe, das der Drang beseelt, Unglückliche zu lieben

[1] Journal, pag. 86.
[2] Dorison, pag. 25.

und zu trösten. Der Unglücklichen Unglücklichster ist Lucifer, der gefallene Engel. Beinahe hätte ihn Eloa bekehrt: „wer weiß, das Böse wär vielleicht nicht mehr vorhanden!“ Aber nicht der Dämon wird besiegt, sondern Eloa fällt.

War diese Dichtung, die an Moore erinnert, bestimmt, mehr zu sein als ein fein ausgearbeitetes Kunstwerk, das mit mancher Einzelheit geschmackvoll ausgeziert war?“[1]

Glaubenskämpfen war hier kein Raum gegeben. Wir wissen auch, daß Vigny trotz der religiösen Form „au fond ne croyait pas,“[2] wie Sainte-Beuve behauptet. Er war hierin ehrlicher als Chateaubriand, von dem die Frau von Staël sagen durfte: il croit croire. — Als symbolisch für ein menschliches Motiv, wie es Sainte-Beuve zuerst annehmen wollte, dann aber selbst widerlegte, dürfen wir den Eloa nicht ansehen. Satan als „Don Juan,[3] qui a de célestes murmures“ zu betrachten, ist zu weit hergeholt.

Von den übrigen Erzeugnissen Vignys scheiden so für und aus:

Von den Gedichten:

Livre antique:
- Le Déluge (1823),
- La fille de Jephté,
- La Femme adultère,
- Le Somnanbule,
- La Dryade (1815),
- Symétha (1817),
- Le Bain (1817).

Livre moderne:
- Dolorida (1823),
- La Prison (dieses mit Vorbehalt),
- Madame de Soubise,
- La Neige, } die zweifellos schönsten Balladen Vignys.
- La Cor, }
- Le Trappiste (mit Vorbehalt),
- La Frégate la Sérieuse (1828),
- De Montmorency, élévation (mit Vorbehalt),
- Paris, élévation.

---

[1] Litteraturgeschichte von Suchier und Birch-Hirschfeld, pag. 623.
[2] Sainte-Beuve, pag. 426.
[3] Sainte-Beuve, pag. 426.

Es bleiben uns außer den Destinées mit ihren 12 Gedichten nur:

Moïse,
Le Malheur.

Zu den Destinées gehören:

Les Destinées (27. août 1849),
La Maison du Berger,
Les Oracles (1862),
La Sauvage (1862),
La Colère de Samson (1839),
La Mort du Loup (1843),
La Flute,
Le Mont des Oliviers,
La Bouteille à la Mer (1858),
Wanda (1847),
Un Billet de Wanda (mit Vorbehalt),
Lèsprit pur (1863).

Von den Dramen müssen aus unserer Betrachtung ausscheiden:

La Maréschale D'Ancre,
Quitte pour la Peur,
Shylock,
Le More de Venise.

Es bleibt uns das sehr wichtige:

Chatterton.

Fast in sämtlichen Prosaschriften haben wir reiche Quellen zur Hand:

Cing Mars (mit Vorbehalt),
Servitude et Grandeur militaire,
Stello,
Journal d'un Poète,
Journal intime,
Lettre à Lord*** (1829),
Dernière Nuit de Travail (1834),
De la Propriété littéraire.

Inwieweit wir wieder aus diesen befreienden Werken kritische Rückschlüsse auf den Dichter machen dürfen, werden wir weiter unten darlegen. (Abschnitt IX.)

VI.

Vigny fehlte der Sinn für die Wirklichkeit.

Das stolze Dichtertum war doch kein volles Glück für Vigny, er fühlte sich nicht glücklich auf dieser stolzen Höhe. Die Notwendigkeit, mit der sich alle seine Fähigkeiten in dieses eine geistige Dasein treiben mußten, hatte ihn als Dichter hochgehoben, in der Vernachlässigung seiner anderen Anlagen aber in eine unbefriedigende Einsamkeit versetzt. Von einer gesunden Pflege seiner gesamten geistigen Persönlichkeit, von einem breiten, harmonischen Ausbauen aller Anlagen konnte so bei ihm nicht die Rede sein. Die Stärke dieser einen ausgesprochenen Fähigkeit, die ihm voll zum Bewußtsein gekommen war, muß der Grund für das Fehlen auch nur des Versuches, sich harmonisch zu entwickeln, gewesen sein; ein zweites wäre die Frage, ob der Versuch gelingen konnte.

Wir haben es eben mit einem Manne zu tun, „von einer in gewissem Sinne zwar einseitigen, aber so außerordentlich großen geistigen Begabung, daß wir offenbar eine Hyperplasie des Gehirns anzunehmen haben, einen Zustand, der nicht möglich ist, ohne daß zugleich in engerem Sinne krankhafte Störungen beständen".[1]

Zum näheren Beweise des Vorausgegangenen wollen wir zeigen, daß Vigny tatsächlich einseitig war, daß er menschlicher Fähigkeiten ermangelte, ohne die eine harmonische Persönlichkeit nicht möglich ist. Die psychologischen Gründe für diesen Umstand werden wir in dem Kapitel über die „rêverie" zu erörtern haben.

---

[1] Volkelt über Schopenhauer.

Vigny besaß keinen Sinn für die reale Welt. Dieser Defekt war so stark bei ihm, daß es ihm als Dichter unmöglich war, die Wirklichkeit wiederzugeben, selbst da, wo er es bewußt anstrebte. Der Sinn, die Welt naturalistisch zu sehen, ging ihm ab. Für ihn waren die Gegenstände mehr abstrakt als konkret vorhanden. — Es zeigen sich hier die Folgen des Umstandes, daß seine Dichtergabe von dem dunklen, eigenartigen Gefühl getragen wurde. Es war, als ob in das Verhältnis seiner Gliedschaft zum Makrokosmos eine Lücke gerissen wäre. Da sein tiefstes Innere unklar, gewissermaßen von etwas ihm selbst Fremden beherrscht, gestört war, wenngleich die Fülle seiner Gaben dies nicht leicht erkennen läßt, konnte er auch kein scharfer Spiegel der wirklichen Welt werden. Anders, seltsam nuanciert, — sichtbar allerdings nur dem scharfen Auge des Kritikers — gab er die Welt wieder. Mein subjektives Gefühl, das mich diese Eigenschaft der Vignyschen Poesie empfinden ließ, hätte ich kaum auszusprechen gewagt, wenn ich nicht bei Sainte-Beuve wiederholt auf diesen Punkt gestoßen wäre. Er spricht von une source, aus der alles anders hervorging. „Vigny ne voit la réalité qu'à travers un prisme de cristal, qui en change le ton, la couleur, les lignes".[1] Ihm fehlte „le sentiment et la vue de la réalité". — Das ist es auch, was uns hindert, ihn im Hinblick auf Cing-Mars mit Walter Scott zu vergleichen. Cing-Mars ist kein historischer Roman, wie Sainte-Beuve auf Seite 415 seiner Abhandlung darlegt; wenngleich dies Vigny selbst gern glauben möchte: „Ce qui fait l'originalité de ce livre," schreibt er in einem Tagebuch, „c'est que tout y a l'air roman et que tout y est historie".

Er versuchte auch in das reale Leben einzudringen und es wiederzugeben. Le Bal erscheint ihm in dieser Hinsicht am meisten gelungen zu sein, er ist „plus direct d'inspiration". — Äußerlich genommen lag der Fehler darin, daß Vigny „évitait toutefois le mot propre".

Im allgemeinen wird Vigny sich dieser Unfähigkeit wohl bewußt gewesen sein und aus der Not eine Tugend gemacht

[1] Sainte-Beuve, pag. 414.

haben. Sainte-Beuve schreibt: „Alfred de Vigny ignore les choses et veut les ignorer."

Vigny in seinem Journal: „Ce ne fut que tard que je m'apperçus que mes services n'étaient qu'une longue méprise et que j'avais porté dans une vie toute active une nature toute contemplative."[1] Verstärkt bringt diesen Gedanken der Mercur du XIX siècle 1826: „Comme il se sentait étranger sur cette terre de tribulation et d'exil il chercha plus haut refuge et inspiration." Hierzu Dorison: „Il y a là encore des traits plus personnels à recueillir, par exemple cette inhabilité à tout ce qui n'est pas l'œuvre divine, cette rupture avec le monde, cette émotion, née avec lui si profonde et si intime, qu'elle l'a plongé dès l'enfance dans des extases involontaires, cette fuite de son imagination aux mondes inconnus."

Wir werden auch in Vigny stets der Tatsache begegnen, daß er dort, wo er aufhört mit seinem Herzblut zu schreiben, wo er also den Boden verläßt, der ihn nährt, daß er da der Glut, der Wärme, der Innigkeit entbehrt, die wir in den Werken, durch die er sich zu erlösen hoffte, finden.

---

[1] Vigny konnte sich schlechterdings eine Beschäftigung mit realen Dingen nicht vorstellen, was aus folgender Anmerkung des Journals (pag. 92) erhellt: Il est déplorable qu'un poète comme Lamartine, s'il s'avise d'être député, soit forcé de s'occuper des bureaux de tabac que demendent des commettans. Il devrait y avoir des débutés abstraits, députés de la France, et d'autres députés Français.

VII.

Ein scheinbarer Gegensatz zu dem Mangel an Wirklichkeitssinn ist die kritische Schärfe in Vigny.

In seltsamem Gegensatz zu dieser ‚Inhabilité' im realen Leben besteht eine feine kritische Gabe in Vigny, die scheinbar aus direkter Beobachtung hervorgegangen ist. Der Avant Propos des More de Vénise, die Lettre à Lord***, die Dernière Nuit de Travail und viele Abschnitte des Journal sind meisterhaft in ihrer kritischen Schärfe und Wahrheit.

Die Gegenüberstellung des „Homme de lettres", des „grand écrivain" und des „poète" in der Dernière Nuit de Travail, die auch sonst sehr charakteristisch für Vigny ist, sei hier im Auszuge wiedergegeben:

„Trois sortes d'hommes, qu'il ne faut pas confondre, agissent sur les sociétés par les travaux de la pensée, mais se remuent dans des régions qui me semblent éternellement séparées.

L'homme habile aux choses de la vie est toujours apprécié, se voit, parmi nous, à chaque pas. Il est convenable à tout et convenable en tout. Il a une souplesse et une facilité, qui tiennent du prodige. Il fait justement ce qu'il a résolu de faire, et dit proprement et nettement ce qu'il veut dire. Rien n'empêche que sa vie soit prudente et compassée comme ses travaux. Il a l'esprit libre, frais et dispos, toujours présent et prêt à la riposte. Il sait le nombre des paroles que l'on peut réunir pour faire des apparences de la passion, de la mélancholie de la gravité, de l'érudition et de l'enthousiasme. Mais il n'a que de froides velléités de ces choses et les devine

plus qu'il ne les sent; — il sait façonner tout dans un goût vulgaire et joli et peut tout ciseler avec agrément jusqu'à l'éloquence de la passion: — c'est l'homme de lettres.

Au-dessus de lui est un homme d'une nature plus forte et meilleure. Une conviction profonde et grave est la source où il puise ses œuvres et les répand à larges flots sur un sol dur et souvent ingrat. Il a médité dans la retraite sa philosophie entière, il la voit tout d'un coup d'œil, il la tient dans sa main comme une chaîne et peut dire à quelle pensée il va suspendre son premier anneau. — Sa mémoire es riche, exacte et presque infaillible; son jugement est sain, exempt de troubles autres que ceux qu'il cherche, de passions autres que ses colères contenues; il est studieux et calme. — Son langage est juste, net, franc grand dans son allure et vigoureux dans ses coups. Il a surtout besoin d'ordre et de clarté, ayant toujours en vue le peuple auquel il parle, à la voie où il conduit ceux qui croient en lui. Après tout, il marche le pas qu'il veut. — Il est maître de lui et de beaucoup d'âmes qu'il entraine du nord au sud, selon son bon vouloir; il tient un peuple dans sa main et l'opinion qu'on a de lui le tient dans le respect de lui-même et l'oblige à surveiller sa vie. — C'est le véritable, le ‚grand' écrivain.

Mais il est une autre sorte de nature, nature plus passionnée plus pure et plus rare. — L'imagination le possède par dessus tout. Puissamment construite, son âme retient et juge toute chose avec une large mémoire et un sens droit et pénétrant; mais l'imagination emporte ses facultés vers le ciel aussi irrésistiblement que le ballon enlève la nacelle. Au moindre choc elle part, au plus petit souffle elle vole et ne cesse d'errer dans l'espace qui n'a pas de routes humaines. — Il se tait, s'éloigne, se retourne sur lui-même et s'y renferme comme dans un cachot. Là, dans l'intérieur de sa tête brûlée, se forme et s'accroît quelque chose de pareil à un volcan. — Il faut qu'il ne fasse rien d'utile et de journalier pour avoir le temps d'écouter les accordes qui se forment lentement dans son âme et que le bruit grossier d'un travail positif et régulier interrompt et fait infailliblement évanouir. — C'est le poète."

Wir dürfen aber bei einer derartigen Zeichnung nicht vergessen, welcher Unterschied zwischen einem kritischen Entwurf und wirklichem, schöpferischem Gestalten liegt: die Kritik bleibt immer nur allgemein, das Typische betonend; — der Künstler bringt den speziellen Fall mit seinen tausend Nuancen, die den Dingen, den Gestalten erst Leben geben können. Wir brauchen die tausend Fasern, welche die Geschöpfe am wirklichen Leben festhielten, nicht zu sehen, aber wir müssen sie spüren. Und dazu ist eine unmittelbare Einwirkung des Lebens auf den Künstler nötig, dergestalt, daß es ihn nicht gleichgültig lassen konnte. — Im Lettre à Lord*** schreibt Vigny selbst über den Dichter: „il créera l'homme, non comme espèce, — wie es doch der Kritiker tun muß, wenn er Regeln aufstellt — mais comme individu.

VIII.

Die „rêverie“ in Vigny. Ihr Grund: Müdigkeit, Schwäche. Ihre Folgen: unfreies Denken.

Vigny sah das Sichnichtglücklichfühlen, das aus dieser Einseitigkeit, die eben in dem Fehlen des Sinnes für die reale Welt beruhte, hervorgegangen war, als natürliche Folge seines hohen Dichtertums an. Für ihn stand der Dichter allein auf seiner kalten, einsamen Höhe. Dieser Gedanke weht uns oft aus dem Journal entgegen. Wir lesen da: „Un homme parfait est aimé comme Dieu, assez froidement.“[1] Oder: „Le lion marche seul dans le désert. Qu'ainsi marche toujours le poète.“[2] In dem Projekt: L'hyène, poême philosophique[3] spricht Vigny von einem Reisenden, dem, solange er sich aufrecht hält, die wilden Tiere in einiger Entfernung folgen, den diese aber zerfleischen in dem Moment, da er ermattet. „Ainsi — fährt der Dichter fort — fait la multitude sur l'homme célèbre et moins que cela, sur tout homme éminent.“

Wie verschmolzen ihm Stolz und Schmerz beim Dichter, beim Seher war, zeigt er in seinem Moïse: Moses klagt vor dem Herrn:

Je vivrai donc toujours puissant et solitaire?
Laissez-moi m'endormir du sommeil de la terre.
— J'ai marché devant tous, triste et seul dans ma gloire
Et j'ai dit dans mon cœur: „Que vouloir à présent?“
Pour dormir sur un sein mon front est trop pesant
Ma main laisse l'effroi sur la main qu'elle touche
L'orage est dans ma voix, l'éclair est sur ma bouche

[1] Journal, pag. 84.
[2] Journal, pag. 94.
[3] Journal, pag. 191.

Aussi, loin de m'aimer, voilà qu'ils tremblent tous.
Et quand j'ouvre mes bras on tombe à mes genoux.

Im Schlusse des Gedichts, als das Volk Moses verloren hatte, zeigte er noch einmal ganz, wie schwer es war, Führer, Auserkorener zu sein:

— Marchant vers la terre promise
Josué s'avançait pensif et pâlissant,
Car il était déja élu du Tout-Puissant.

Wir sehen hier, wie Vigny die Dichtergabe gleichzeitig zum Fluch wurde.

Der wahre Grund lag darin, daß das Gefühl der intel [2] lektuellen Unfreiheit, das fast alle großen Männer empfunden haben, das Bewußtsein, daß etwas mit eigenem Willen in ihnen wirkt, dieses „es denkt in mir" bei Vigny in solcher Stärke auftritt, daß es den Dichter beängstigen mußte, umsomehr als sich alle das Hirn bedrängenden Fragen nicht in befriedigender Weise lösen konnten.

Hier zeigt die „réveric", die ihn gegen seinen Willen beherrschte, ihren Einfluß.

Mit bedenklich jungen Jahren macht sich bei Vigny ein Hang zur Einsamkeit geltend. Wir sehen, wie es ihn seit seiner Knabenzeit seltsam zum Alleinsein zog und dort mit erschreckender Innigkeit festhielt. Stunden und später ganze Tage lang befand er sich in träumerischem Alleinsein. Die Träumerei war ihm „la condition normale de sa vie".[1] „En lui la rêverie semblait ne prendre jamais fin."[2] Die folgenden Ausführungen zeigen die „rêverie", wie wir sie in späteren Jahren in Vigny finden. Denn erst in ihrer Stärke vermögen wir die Art der rêverie zu beurteilen und auf den Beginn derselben Rückschlüsse zu ziehen.

Von Zeit zu Zeit ein Buch ergreifend, die größte Zeit aber in Sinnen und Grübeln versunken, verbrachte der Dichter lange Stunden seines Lebens. „C'est après de longs intervalles que j'écris et je reste plusieurs mois de suite occupé de ma vie sans lire ni écrire", schreibt er 1833 in seinem

[1] Paléologue, pag. 70.
[2] Paléologue, pag. 70.

Journal. Und Paléologue: „il restait des mois entiers à songer et à lire„.[1]

Am tiefsten glaubt er gerade in diesen Stunden zu fühlen. Sie sind ihm darum doppelt wert. Sie nähren ihn und lassen ihn manchmal etwas wie Glück empfinden. „La solitude est sainte" ruft er aus.

Aber es war etwas Eigenes um diese Absonderung. Das war nicht das Sichzurückziehen in die Einsamkeit bis ein erhaltener Schlag überwunden war und er neugestärkt in das Leben treten konnte. Seine einsamen Träume hatten auch nichts gemein mit den stillen Stunden anderer Dichter, denen von hier aus das Leben in ruhiger Harmonie vorüberfloß; denn ihm brachte die Einsamkeit nicht jenes stille, selige Glück ruhiger, wunschloser Betrachtung des Daseins, das ihm dieses in anderem verklärten Lichte erscheinen lassen mußte. Die drängende Frucht solcher Einsamkeit: zuletzt doch die ganze Welt küssend voll Liebe umarmen zu mögen, gebar sich nicht in ihm. Es war ein seltsam vegetativer Zustand, der von willkürlichen Fluten reicher Phantasiebilder durchzogen wurde.

Dieses wechselnde Spiel seiner Gedanken und die eigene Betrachtung desselben ließen nicht Zeit und Lust zum Schauen und Sichversenken in die konkrete Außenwelt. Hier haben wir auch den natürlichen Grund für das Fehlen des Sinnes für die Wirklichkeit bei Vigny.

Daß diese rêverie gewissermaßen so ganz mit geschlossenen Augen geschah, war ja gerade das Gefährliche für den bewußten, freien Geist Vignys, der bei dem Fehlen des Sinnes für die Wirklichkeit in dem Schwimmen in Empfindungen ertrinken mußte. So mußte es auch kommen, daß der Dichter die Natur, die ihn erquicken und heilen konnte, nicht mehr erkannte. Er hatte angesichts ihrer nur ein Sweigen avec l'agonie et le dédain de tout. Er wußte es später auch, daß er sich mit seinen Träumen in sich selbst verkrochen hatte: „Ce qui se rêve est tout pour moi." — „En toi la rêverie continuelle a tué l'action", ruft le Quaker dem Chatterton zu.

[1] Paléologue, pag. 132.

Äußere Gründe für das zwingende, gefährliche Muß solches Sinnens können wir nicht anführen. Seinem Stande, seinem Berufe nach hat ihn das Leben nicht veranlaßt, tatenlos dämmernden Träumen nachzuhängen. Kann man nicht fast behaupten, daß die Tätigkeit des Offiziers das gesündeste Gegengewicht der verderblichen Seiten in Vigny war? — Doch der Gedanke ist müßig wie der, sich die Stellung im Leben auszumalen, in der wir die innere Entwickelung Vignys einen günstigeren Verlauf zu nehmen glauben.

Der innere Grund dieser rêverie ist vielmehr derselbe, der dem dunklen Druck, der auf Vigny lastete, Leben gegeben hatte. Wenn wir früher einfach von dem Fehlen gewisser Eigenschaften sprachen, so dürfen wir jetzt bestimmt eine Schwäche, eine Müdigkeit anführen, die in dem Umfange, wie sie den Unglücklichen beherrschte, nur pathologischen Ursprungs sein konnte. — Ein trübes, lähmendes Quellwasser ertränkte die kleineren, nach außen gerichteten Fähigkeiten, umspülte die Grundfesten seiner glänzenden Gaben und wuchs an diesen empor. Aber diese waren es, die am längsten Stand hielten und zu ihnen rettete er sich in seiner Flucht vor dem rastlos handelnden Leben, demgegenüber jene dumpfe Schwäche ihm die Waffen mehr und mehr entriß. Alles führte ihn zur Ermüdung, und dort wo er am wenigsten einzusetzen hatte, im Kampfe mit dem äußeren Leben, ermüdete er am ehesten. Die irdischen Anforderungen warfen ihn nieder, nicht weil er sie nicht verstand, sondern weil er zu schwach war. „Ma lutte contre la vie est perpétuelle et fatigante; la vie me lasse et ne me donne de plaisir nulle part.“ Hier sehen wir wieder, wie der Gefühlspessimismus Vignys Hand in Hand geht mit der Unfähigkeit, sich in den Wirrnissen des Lebens zurechtzufinden und wie beide auf pathologischer Grundlage beruhen müssen, insofern ihre Voraussetzung Schwäche ist.[1] Die natürliche Kampfesbereitschaft zweier Liebender ist ihm zu viel: „Cette nécessité d'être toujours sous les armes finit par fatiguer l'un et l'autre amoureux.“[2]

---

[1] Einleitung zur Abhandlung, pag. 14.

[2] Journal, pag. 99. — An einer andern Stelle des Journal (pag. 40) heißt es ganz offen: L'homme succombe sous son travail.

Das Erstarken der Kraft nach überstandener Anstrengung kannte er nicht; es war vielmehr, als wenn jede Kraftäußerung ihm etwas nahm.

So flüchtet er in das Reich der Gedanken. In seinen Träumen fand er Befriedigung, eben, weil er sich hier betätigen konnte. Aber nun rächt sich, daß die Natur ihm in seiner Ohnmacht, sich praktisch zu betätigen, das Gleichgewicht, den natürlichen Wechsel, den heilenden Ausgleich durch die Ruhe des einen Faktors versagt hatte. Wenn nach endlosen Bilderreihen seine Phantasie ermüdete, so blieb nichts, was die Sinne des Dichters beschäftigen konnte; dann befiel diesen eine Leere, ein Unbefriedigtsein, das sich in einem ennui, über den er so oft klagt, kundtat. Im Journal des Jahres 1834 lesen wir eine Stelle, die auch das weiter oben Gesagte gut illustriert: „L'ennui est la grande maladie de la vie; on ne cesse de maudire sa brièveté et toujours elle est trop longue, puisqu'on n'en sait que faire. Ce serait fait du bien aux hommes que de leur donner la manière de jouir des idées et de jouer avec elles, au lieu de jouer avec les actions qui froissent toujours les autres et nuisent au prochain. Un mandarin ne fait de mal à personne, jouit d'une idée et d'une tasse de thé.

Hierzu Journal pag. 90: L'ennui est la maladie de la vie und pag. 109 denselben Satz in wörtlicher Wiederholung.

Aber wie sehr sich Vigny machtlos fühlte gegenüber der Schwäche, die als lähmendes Etwas ihn mit hundert Armen umschlang und in die Einsamkeit zog, so wenig war er Herr der Träume, die dort seiner warteten. Wohl konnte sein künstlerischer Instinkt der fessellosen Phantasie Zügel anlegen. — doch ihr ein Halt zu gebieten, vermochte sie nicht.

Sie hob ihn empor, wie es ihr gefiel: „L'imagination m'emporte vers des suppositions délicieuses et impossibles et rend ce que je dis plus froid, moins senti parce que je rêve à ce que je vondrais dire ou à ce que je vondrais m'entendre dire pour être plus heureux."

Sie beruhigte ihn und gab ihm Trost, wenn sie wollte: „Le monde de la poèsie et du travail de la pensée a été pour moi un champs d'asile où je m'endormais au milieu de

mes fleurs et de mes fruits pour oublier les peines amères de ma vie, ses ennuis profonds et surtout le mal intérieur que je ne cesse de me faire en retournant contre mon cœur le dard empoisonné de mon esprit pénétrant et toujours agité."

Aber sie wurde zu einem schrecklichen Tyrannen, wenn sie den Ermüdeten nicht freigab. Hier lag ein unsichtbares, bis aufs äußerste quälerisches Moment im Dichter: Das Denkenmüssen. Wäre der erste Gesang des Satan Sauvé nicht Projekt geblieben, so wären wir um ein furchtbares Gemälde seiner Leiden reicher: Die durch Gedanken gequälte Seele, die denken, unaufhörlich denken muß und nicht denken will, nicht mehr denken kann. Vigny spricht von der Hölle: Ce sera l'enfer de la pensée. Les âmes immortelles se souviennent dans la solitude et la nuit. Elles n'ont pas la distraction et la joie d'agir. — La pensée éternelle est un feu devorant, elle route, elle vole et son aile en vain parcourt l'univers, elle ne quitte pas l'âme qu'elle travaille, qu'elle laboure comme un champs trop fécond. En vain l'âme se débat contre elle; la lutte redouble la douleur. La pensée la poursuit, la dompte et la fait pousser de longs soupirs. —

Frappez le corps, blessez le cœur, versez le sang,
Et nous souffrirons moins qu'au séjour languissant,
Où l'âme en face d'elle est seule et délaissée,
Car le Malheur, c'est la pensée![1]

Wie unfrei sein Denken war, wie machtlos sein Wille, zeigen uns folgende Stellen im Journal:[2] „Malgré tout ce travail de la volonté, la douleur nous saisit au cœur malgré nous et reste là." — „Mon cerveau toujours mobile travaille et tourbillonne sous mon front immobile avec une vitesse effrayante." — „Vous m'avez donné mon imagination pour maîtresse." — Willenlos und fragend ruft der Dichter aus: Où me conduiras-tu, passion des idées, où me conduiras-tu?[3] — Er erkennt das Übermächtige uneingeschränkt an: wie oft spricht er ähnliche Sätze aus wie „des mouvements de

[1] Journal, pag. 209.
[2] Journal, pag. 89 u. 71.
[3] Journal, pag. 77.

poésie s'élancent malgré moi".[1] — Das Schlimme aber war das Endlose dieser Gedanken, das: „mon cerveau qui parle sans interruption". Um das zu bannen, zu mildern, sehen wir ihn in quälerischsten Stunden Lieblingsworte vor sich hinsprechen, — ähnlich, wie es Wieland an Kleist auffiel — um sich im Gemurmel der Worte zu vergessen. Das „implora pace", „la continnelle application à lui-même",[2] lenkte ihn für Minuten von den rasend, hastenden Gedanken ab, die nicht von ihm wichen.

Die dichterischen und philosophischen Resultate, die aus dieser Schwäche entsprangen, werden wir später zu prüfen haben. Hier wollen wir nur eine immer mehr zunehmende Zerstreutheit, ein sich immer weniger Konzentrierenkönnen feststellen, das diese Unfreiheit und rêverie notwendig mit sich führen mußte. Dem Dichter verwirren sich die Begriffe: rêverie, distraction, poésie. An vielen Stellen finden wir die ‚Distraction' der ‚Poésie' ganz gleich gesetzt. — Wie oft unterbricht sich der Dichter im Gespräche mit anderen, ohne zu hören, was sein Gegenüber sagte, ja, oft, ohne sich bewußt zu werden, was er zu diesem selbst gesprochen hatte: J'ai souffert souvent de cette tyrannique distraction, klagt er. So sprach sich in seinem ganzen Wesen „un air d'étrange distraction" aus. Zu Zeiten mochte es ihm ja wohl auch so vorkommen, als wenn diese Zerstreutheit das Grundübel seiner Persönlichkeit wäre. Er stellte deshalb einmal in seinem Journal die Behauptung auf, daß alles Mittelmäßige, Unvollständige in der Welt von einer demi-attention herrühre. „Lorsqu'on sent que l'on ne sera pas tout entier à son ouvrage, il vaut mieux s'absenter et marcher, agir pour ne pas s'y mettre à demi."

---

[1] Journal, pag. 85.
[2] Paléologue, pag. 137.

IX.

In wieweit ward sich Vigny des Anormalen in sich bewusst?

Wir kommen zu der Betrachtung dieser für den Dichter selbst unendlich schmerzlichen Frage. Das Ideal eines gesunden, allumfassenden Menschen, das einst in ihm geschlummert, war nicht wieder von ihm gewichen. Aber er mußte sich nach und nach bewußt werden, daß die Erreichung seines Zieles unmöglich war. Halb gestand er sich ein, daß ihm dies und jenes versagt bleiben müsse, halb suchte er philosophische und dichterische Erklärungen und Entschuldigungen dafür. In dieser Weise sehen wir ihn z. B. sich über seine Begabung in politischen Dingen auseinandersetzen. Es hat lange gedauert und erst häufige Wiederholungen von Beweisen seiner Unzulänglichkeit müssen stattgefunden haben, bis Vigny an die Grenzen und Schwächen seines Könnens glauben lernte. Aber er wagt es nicht, seinem eigenen Ich, so wie er es sich einst geträumt hatte, das Bild eines Kranken vorzuhalten. Ein leiser Betrug schlich sich ein und mußte wachsen in dem Maße, als all das, was ihn grundlos unglücklich machte, immer unabsehbarer wurde und er mit immer größerem Aufwande von Sophismus und Dialektik seine schwache, einseitige Persönlichkeit als das normale Bild eines Dichters erscheinen lassen wollte. Dieser Betrug wurde ihm zum Bedürfnis. Wenn auch eine tiefe Aufrichtigkeit, die ihm letzthin doch eigen war, ihn denselben vor sich selbst auch nicht immer konsequent durchführen ließ, so tat er dies der Öffentlichkeit gegenüber auf das hartnäckigste.[1] Diese Tatsache ist darin zu verstehen,

[1] — sa vie qu'il cachait avec une réserve pudique et même un peu farouche, L. Ratisbonne, Vorwort zum Journal, pag. 2.

daß der Glaube des Publikums an seine Gesundheit, Normalität ihn gewissermaßen gesund machte; denn was er als selbstverständlich und unangezweifelt stets zu sein schien, das — so mochte seine Seele, um sich selbst zu täuschen, folgern — würde er doch wohl auch halb und halb selbst sein müssen.

Andererseits war es das natürliche, bei ihm wie bei allen Kranken besonders wachsame Schamgefühl, das ihm eine Verschleierung seiner Persönlichkeit gebot.

So begegnen wir ihm im Leben stets mit einer Maske. Er sagt von sich selbst:[1] Ma vie a été très simple à l'extérieur, et, en apparence, presque immobile, mais pleine d'agitations violentes et sombres, éternellement dissimulées sous un visage paisible. Le seul signe auquel un homme attensif ait pu distinguer mes souffrances est la distraction causée par elles, lorsque leur aiguillon devient trop pressant. Und Dorison[2] vergleicht ihn in dieser Beziehung sehr richtig mit Byron, wenngleich seine Parallele nur auf den Dichter Byron angewendet werden darf, dann als Mensch gab sich der englische Schriftsteller trotz aller Eigenarten stets natürlich. — Ein Zeichen für das tatsächliche Vorhandensein dieser Verstecktheit bei Vigny ist seine Fähigkeit und sein Bedürfnis, an andern die Maske zu erkennen. Es wird ihm zur Manie geworden sein, häufiger als es sich ihm wirklich bot, dies Doppelleben sehen zu wollen. Wo er aber bei seinem Gegenüber von dem Vorhandensein eines Deckmantels überzeugt war, konnte er nicht an sich halten, denselben herabzureißen. Wir lesen im Journal:[3] Je n'ai jamais vu un masque sur un visage sans être tenté de l'arracher. Und dann auf einen besonderen Fall bezugnehmend: Je sais un homme qui est devenu hypocrite; je ne puis plus le voir de peur d'être tenté de le démentir. Diese gerechte Entrüstung über Heuchelei und Verstellung könnte fast auf einen durchsichtig geraden Charakter schließen lassen, ist dem Psychologen aber doch nur ein Beweis für die Tatsache, daß der Mensch Charakterschwächen und -Eigentümlichkeiten, die er selbst Grund hat, zu verheimlichen, an

[1] Journal, pag. 241.
[2] Dorison, pag. 25.
[3] Journal, pag. 192.

anderen in häßlicher, entstellter Form, wenn sie noch so klein sind, entdeckt und verabscheut. Dieses Verbergen des eigensten Gefühls, diese Umhüllung der intimsten Absichten lockte ihm jedoch dort, wo sie zum überlegenen, großartigen Spiel mit den Menschen wurde, volle Bewunderung ab. Das war es, was ihn zu Byron hinzog und was ihm Napoleon, an dem er den Menschen und die Rolle, den Bonaparte und den Napoleon unterschied, interessant machte. Shakespeare gegenüber zeigt er dasselbe Mühen nach Erkenntnis des wahren Gesichts, wenngleich es sich wohl mehr um die Entdeckung der dichterischen Arbeit des Übertragens handelt. Rien ne trahit son cœur[1] heißt es in einem Gedicht aus dem Jahre 1824. — 14 Jahre später schien er aber aus den Reden der vielen Gestalten des großen Britten auch noch die andere Stimme zu hören. Er schreibt: Le cœur de Shakespeare est un langage à part.[2]

Eine besondere Eigentümlichkeit an Vigny ist, daß er das Bild, das er der Gegenwart und sich selbst von sich gab, auch der Nachwelt um jeden Preis überliefert wissen wollte. Hieraus entsprang eine Unaufrichtigkeit, oft sogar eine Entstellung in den Werken Vignys, über die wir weiter unten sprechen werden, vornehmlich aber eine äußerste Abgeschlossenheit gegen die Kritik. Sainte-Beuve macht ihm dies besonders zum Vorwurf: il ne permettait guère à la critique, même à la plus bienveillante et plus admirative et encore moins à la biographie. Vigny schreibt in der Einleitung seiner Memoiren, die wir verstreut im Journal finden:[3] Les importunités des biogrophes qui veulent savoir et imprimer ma vie et ne cessent de m'écrire pour avoir des détails que je me garde de leur donner, la crainte du mensonge, que je hais partout, celle surtout de la calomnie, le désir de n'être pas posé comme un personnage héroïque ou romanesque aux yeux du peu de gens qui s'occuperont de moi après moi, voilà ce que me fait prendre la résolution d'écrire mes mémoires. Ganz seltsam war seine Sorge in diesem Punkte. Ratisbonne schreibt darüber: il n'a voulu sur sa tombe d'autre éloquence

[1] Journal, pag. 27.
[2] Journal 1838.
[3] Journal, pag. 60.

que les larmes des cœurs fidèles, aucune préface, aucune étude critique littéraire ne s'installera pour prendre sa mesure en tête des œuvres qu'il a destinées à la publicité.[1] Wir dürfen diesen Wunsch Vignys keineswegs als bloße, romantische Idee auffassen. Er war vielmehr von dem ängstlich um seine Geheimnisse besorgten Herzen diktiert. Es sollen die Lebenden, die vielleicht manche Anhaltepunkte über seine Persönlichkeit hätten geben können, verstummen. Die Nachwelt soll ihn auf dem makellosen Sockel,[2] auf den er sich selbst stellte, erblicken Was ihm von seinen Schriften schaden konnte, verbrannte er dans la crainte des éditeurs posthumes.[3] Er haßt die Art der Kritik: entrer dans les secrets de ma vie et manière de produire.[4] Um einer solchen Kritik die Berechtigung abzuschneiden, um für immer eine Mauer um sich zu ziehen, schreibt er an einer andern Stelle: cette manière de chercher à ouvrir le cerveau d'un vivant est fausse et mauvaise,[5] denn: Dieu seul et le poète savent comme naît et se forme la pensée.[6] Er hoffte durch solche Behauptungen, die ja bis zu einer gewissen Grenze Wahres enthalten, den Glauben zu erwecken, als wäre es unmöglich, vollständig das schaffende Innere eines Dichters zu erforschen. Daß dies jedoch nur für das Abnorme, für seine krankhafte Schwäche mit den daraus hervorgegangenen Eigenschaften Berechtigung hatte, solange er eben diese selbst nicht als solche erklären wollte, verschweigt er und hüllt geschickt mit dem scheinbar Unbegreiflichen das Begreifliche seiner Person hinter die Maske, die er angenommen. Er zeigt in diesem Punkte viel diplomatische Klugheit, denn, wenn das in seltsame und mystische[7] Form gekleidete Faßbare des Vignyschen Geistes sich oft als tiefe Wahrheit vor den Augen der Mitwelt entwirren ließ, bei wem war dann ein Fehler zu finden, wenn

---

[1] Vorrede zum Journal, pag. 20.
[2] Nouveaux Lundis VI, pag. 378.
[3] Vorrede zum Journal.
[4] Journal, pag. 79.
[5] Journal, pag. 79.
[6] Journal, pag. 79.
[7] Mon âme tourmentée se repose sur des idées revêtues de formes mystiques.

die Leser zu Rätseln von demselben Manne keine Lösung fanden? Mußte er nicht einfach zu hoch für sie erscheinen?

Es erübrigt hier noch die Frage, ob Vigny der Außenwelt gegenüber die Maske niemals abgenommen, ob es ihm vergönnt gewesen ist, sie in einem alle Rücksichten durchbrechenden Vertrauen zu einem vorgezogenen Wesen wegzuwerfen, ob er das Glück gehabt, sich ohne Reue zu offenbaren? Wir müssen die Frage leider verneinen, obgleich Ratisbonne annimmt: er habe à quelques élus de son cœur sein Innerstes gezeigt.[1] Es bleibt diese Annahme des Herausgebers umsomehr Vermutung, als er an keiner Stelle den Namen eines solches Freundes zu nennen weiß. — Seiner Mutter, die dem Dichter — wir folgen hier lediglich dem Eindruck des Journal — einzig und allein wirklich nahe gewesen ist, hat er von seinen Leiden nichts zu sagen vermocht. Selbst seine leichten Verstimmungen verbirgt er ihr. Eine rührende Illustration dieses eigenen Verhältnisses bietet folgende Episode, die der Dichter in seinem Journal[2] erzählt: Pour amuser ma mère, je faisais tourner mon esprit devant elle comme une toupie, et je lui présentais, en racontant, des idées et des contrastes comiques qui la forçaient de rire. Mais tout à coup elle s'arrêtait et me disait:

— Tu fais semblant d'être gai et heureux, mais tu ne l'es pas, et c'est par bonté que tu te montres ainsi, je le sais bien, va! Le cœur maternel ne se trompe jamais; le fruit des entrailles, l'enfant, ne peut rien cacher à celle qui l'a produit.

Sollte man nun annehmen, daß der Dichter, der bei aller Herzenswärme einer gewissen aristokratischen Reserviertheit nie ermangelte, sich etwa einer ihm nicht lange und gänzlich vertrauten Person erschlossen hätte?[3] Sollte man ferner an dieser Stelle die natürliche Eitelkeit der französischen Dichter, von der gerade Vigny keineswegs frei war, außer

---

[1] Louis Ratisbonne, Vorwort zum Journal, pag. 17.
[2] Pag. 152.
[3] Louis Ratisbonne, Vorwort zum Journal, pag. 18: La familiarité avait pour lui quelque chose de trivial et presque d'ignoble par où elle le blessait.

Acht lassen dürfen? Sieht doch Vigny selbst hierin eine Erklärung für die Reserviertheit manches Autoren. Das, was er hierüber sagt, scheint aber für niemand so treffend zu sein, als für ihn selbst: En général, les auteurs fuient le monde, dont ils craignent le contact, parce qu'ils ont peur de paraître, en conversation, inférieurs à l'idée que leurs écrits ont donnée d'eux. Cette coquetterie, assez légitime, cette frayeur de détruire leur idéal est la première cause de leur sauvagerie. — La seconde est la cainte du contact avec la médiocrité familière et indiscrète.[1]

Endlich würde das starke Schamgefühl Vignys es ihm nie erlaubt haben, sich persönlich anzuvertrauen. Vigny war mit seinen indirekten Enthüllungen ja schon so zurückhaltend, daß Paléologue mit Recht schreiben darf: c'était par pudeur, par respect pour soi-même et parce qu'il flétrissait à l'égal d'une profanation le fait des Byrons et des Chateaubriands, d'avoir divulgué dans leurs œuvres le secret de leur existence intime.[2]

Diese letzte Tatsache gibt uns zu dem Bedenken Anlaß, ob Vigny etwa auch als Dichter den Mut der Beichte nicht besessen hätte. Denn darf es letzthin anders sein, als daß der Dichter uns restlos sein Innenleben offenbart? Wäre anders ein Werther, ein Tasso, ein Faust möglich? — Hier spielt jedoch die Frage der dichterischen Künstlerschaft ihre Rolle, wenn wir der oben erwähnten Stellung Vignys gegenüber Byron und Chateaubriand gerecht werden wollen. Vignys Schamgefühl verlangte vom Künstler dort, wo es sich um die Enthüllung von Geheimnissen handelt, die mit diesem besonders eng verwachsen sind, eine äußerst vorsichtige Übersetzung der Gefühle, eine derartige Herausarbeitung der persönlichen Erlebnisse, daß der Dichter selbst im Kunstwerke unmöglich wiedererkannt werden konnte. — So hat der geübte Kritiker in der Tat dort, wo uns Vigny verschleiert im Kunstwerk entgegentritt, eine meist wenig getrübte Quelle von Angaben

---

[1] Journal, pag. 168. — Eine verwandte Stelle finden wir noch Journal, pag. 158.

[2] Paléologue, pag. 93.

über seine Persönlichkeit, denn Vigny glaubte,[1] que nous (= wir Dichter) décevons le publique par l'art. In dieser Auffassung zeigte er recht, wie bewußt er sich der Anwendung der Kunst als Mittel ist. — Andererseits müssen wir dort, wo er scheinbar offener, unmittelbarer zu uns spricht, zurückhaltender sein. Sainte-Beuve ertappt ihn z. B. bei der Entstellung von ganz äußerlichen Dingen: Einmal setzt Vigny die Daten so, als könne er in seinen jüngeren Gedichten nicht von Chénier beeinflußt sein, — was doch der Fall war — da dieselben schon früher entstanden wären; ein andermal läßt er es sich wissentlich gefallen, für zwei Jahre jünger gehalten zu werden.

Im allgemeinen müssen wir jedoch zugeben, daß Vigny in seinen Werken größtmöglichste Ehrlichkeit angestrebt hat, solange wenigstens, als man ein Verschweigen nicht als Entstellen ansehen will und als er sich selbst gegenüber aufrichtig zu sein glaubte. Vigny, der in der Dichtergabe das heiligste Geschenk, das einem Sterblichen verliehen werden konnte, sah, hätte es nicht über sein Herz gebracht, sich diesem durch wissentliche Unehrlichkeit als unwürdig zu erweißen. So heißt auch seine Klage immer wieder, wenn er an die hohe Aufgabe der Dichtkunst denkt: ce qui manque aux lettres, c'est la sincérité.[2] Scharf erkannte er das täuschende Wesen der Routine, chose contraire à l'art,[3] die er haßte, da sie die falschen Propheten so spielend die tiefsten Fragen lösen ließ. Der in dem Abschnitt V meiner Arbeit angeführte längere Auszug aus der ‚dernière Nuit de Travail' gibt hierfür ein gutes Beispiel. — Der Dichter sollte sich vor seiner Arbeit wie zum Gebete sammeln, ebenso wie der verantwortungsvolle Redner, bevor er die Tribüne besteige, fît son examen de conscience, se demandât un instant: Mon intention est-elle pure sans égoïsme, sans peur dévouée à l'humanité?[4] Mit Recht durfte Vigny z. B. am Ende eines

---

[1] Journal, pag. 78.
[2] Journal, pag. 106.
[3] Lettre à Lord*** pag. 104.
[4] Journal, pag. 192.

Jahres (1833) sagen, je n'ai pas écrit une ligne contre ma conscience ni contre aucune vivant.

Trotz dieser Beweise für die Ehrlichkeit Vignys als Schriftsteller, müssen wir es uns doch versagen, ihm darin Glauben zu schenken, daß sein Journal der einzige und verschwiegene Vertraute auch seiner letzten Gedanken und Empfindungen gewesen sei. Diese Frage ist insofern von Wichtigkeit, als wir dann im Journal, falls derselbe eben wirklich ganz unbekümmert um Mit- und Nachwelt geschrieben wäre, eine äußerst wertvolle Fundgrube für unmittelbare Rückschlüsse auf den Menschen Vigny haben würden. So nehmen Paléologue, Dorison und vornehmlich Louis Ratisbonne das Journal hin. Der letztere gibt dem mehrfach Ausdruck, daß er überzeugt sei, daß der Dichter hier im Journal nur für sich geschrieben, daß er niemals, auch nur im geringsten an eine Veröffentlichung gedacht habe: „Il y poursuit sans souci du public sans autre témoins que sa conscience un monologue intime"[1] an einer anderen Stelle: . . . les notes de sa pensée qu'il écrivait pour lui-même.[2] Ratisbonne mochte bei dieser Vorstellunng eines Tagebuches als stillem, süßem Vertrauten letzter Geheimnisse wohl an Worte Vignys gedacht haben, mit denen dieser die Unbekümmertheit seiner einsamen Größe um das Urteil der Welt schon bei Werken, die er veröffentlichte, dokumentieren wollte: publier son livre, ne voir personne et oublier son livre[3] und was im Stello über den Dichter gesagt wird: Il dit le mot de loin en loin et tandis que le mot fait son bruit il entre dans son silencieux travail et ne pense plus ce qu'il a fait.[4]

Aber ist nicht schon die Heiligkeit eines solchen Geheimnisses entweiht, wenn auch nur an eine spätere Veröffentlichung gedacht ist? Und sollte nicht besonders Vigny bei einer gewissermaßen heimlichen Arbeit für alle Zeiten einem Einblick gewehrt haben? Hat er nicht aber Louis Ratisbonne sein Journal selbst übergeben, wenn er im Hin-

---

[1] Vorrede zum Journal, pag. 17.
[2] Journal, pag. 262 unter dem Strich.
[3] Journal, pag. 177.
[4] Stello, pag. 344.

blicke auf die Schriftstücke desselben, die er Ratisbonne bisweilen gezeigt hatte, an diesen die Worte richtete: Vous trouverez quelque chose-là?[3] Diesem Bericht des Herausgebers müssen wir selbverständlich Glauben schenken, denn Vigny schätzte ihn als Mann von Geist sowohl als von Herz.[1] Ihm sind ja auch später die gesamten Vignyschen Werke testamentarisch vermacht worden.

Aber selbst, wenn wir annehmen, daß Vigny erst an eine Veröffentlichung seines Journal nach seinem Tode gedacht hatte, so dürfen wir doch behaupten, daß das Journal mit einer gewissen Absicht, mit einem gewissen Hinblick auf Zuschauer, Zuhörer geschrieben wurde, denn niemandem war der Nachruhm und die Nachwelt gegenwärtiger als Vigny. Und wie er beim Niederschreiben manches Gedankens geschwankt haben wird, ihn für alle Zeit stehen zu lassen oder auszulöschen, so wird ihm die Nähe urteilender Menschen mehr oder weniger fühlbar gewesen sein.

Ich habe in der Tat bei der Lektüre des Journals den Eindruck, daß dasselbe lediglich Selbstzweck gewesen sei, nicht gewinnen können, habe vielmehr infolge einer gewissen Art des Begreiflichmachenwollens, wie sie sich im Journal besonders in der Aufzählung dessen, was der Dichter in seinem Leben bereits als Arbeit geleistet habe, kundgibt, fast immer dem schreibenden Vigny sein Publikum gegenüber gesehen.

Es soll durch diese letzten Ausführungen so viel dargetan sein, daß wir alles, was uns im Journal entgegentritt, nicht mit rückhaltlosem Glauben hinnehmen dürfen. Wir werden uns hieran im vorletzten Abschnitt der Arbeit erinnern müssen. (Ausdrücklich pag. 89.)

---

[1] Vorrede zum Journal, pag. 21.
[3] Journal, Codicille de mon testament) pag. 322.

X.

Vignys grösster Versuch sich zu befreien: Stello.

Wenn aber Vigny so der Öffentlichkeit und vielleicht weniger bewußt sich selbst gegenüber eine Maske angenommen hatte, so herrschte in seinem tiefsten Innern doch das drängende Bedürfnis, sich über die Eigenart seines Wesens klar zu werden, sich mit seinen dunklen Mächten auseinander zu setzen. In dem Maße, wie er von diesen mit zunehmender Stärke gepackt wurde, wie also der dunkle Druck immer größere Gewalt über ihn bekam, wie die rêverie, das unfreie Denken und die lähmende Schwäche in ihm wuchs, sträubten sich seine gesunden Fähigkeiten und drängten immer entschiedener nach Klarheit und Schutz vor ihren Feinden. Er war es müde, seine unklaren Klagen zu wiederholen. Er wollte einen einzigen großen Versuch machen, sich zu befreien. Mit anatomischer Schärfe wollte er das Kranke in sich suchen, ihm einmal uneingeschränkten Ausdruck verleihen und dann das, was ihm an fester Gesundheit geblieben, dem gegenüberstellen.

Es war eine Riesenarbeit, die Vigny hier vor sich sah. Aber warum wollte er nicht das Maß von künstlerischer Kraft, das ihm vergönnt war, zu einer schönen, wenn auch schmerzenden Überwindung der tragischen Momente seiner Brust verbrauchen? Mit festem Künstlerauge einmal in den Abgrund hineinschen und seine dunklen Schrecken durch den Zauber des Gesanges bannen? Wer sich selbst zum Liede ward, der mußte den Mächten der Wirklichkeit entronnen sein und die noch übrige Kraft zu einem klaren, ruhigeren Dasein sammeln können.

Es ist kein Zweifel, — und die folgende Darstellung wird es, hoffe ich, erweisen — daß Vigny diesen Versuch im Stello angestrebt hat, celui de ses ouvrages qu'il aimait le mieux, parce qu'il y avait mis le plus de son âme.[1] Lange hat er daran gearbeitet. Im Jahre 1824 finden wir im Journal schon folgende Stelle: J'ai achevé de corriger moi seul, les épreuves de la première édition de Stello. — Der Roman erschien 1832. — Stello ist in gewissem Sinne eine Wiederaufnahme des Versuches, sich zu befreien, den Vigny in seinem „Malheur" machte. Wir haben die Parallele, die Dorison zwischen beiden Erzeugnissen Vignys zieht, bei der Besprechung des Gedichtes mit angeführt. Paléologue sieht in der Verzweiflung Stellos nicht ganz so zutreffend eine Wiederholung der Traurigkeit des Moïse[2]

Vigny mußte hier einmal von dem sprechen, was er immer verschwieg und was doch beständig in ihm nagte, car c'est toujours un grand plaisir pour un malade, que de parler de soi et d'en faire parler les autres; la moitié de la guérison gît là-dedans.[3] Im Gewande des Stello glaubte er einmal unerkannt beichten zu dürfen. Daß er aber beichten wollte, geht aus dem schon einmal von mir angeführten Ausspruche: „Le roman d'analyse est né de la confession"[4] hervor, der wohl für kein Werk Vignys solche Gültigkeit hat als für den Stello. Aber man erkennt in der Gestalt des Stello unzweifelhaft den Dichter selbst, obgleich dieser über sich schreibt: Le Docteur noir seul parut en moi, Stello se cacha.[5]

Den Bearbeitern Vignys ist auch überall Stello mit Vigny identisch, ohne daß sie jedoch aus dieser Parallele genügend für die Charakteristik geschöpft hätten.

Vigny warf im Stello seine Maske bis zu einem ziemlichen Grade ab, so daß Dorison, dem Vigny dadurch aus seiner Rolle zu fallen schien, schreiben durfte: Dans Stello Vigny se laissait voir imprudemment bien souffert, bien faible

---

[1] Louis Ratisbonne, Vorwort zum Stello, pag. 7.
[2] Paléologue, pag. 43.
[3] Stello, pag. 8.
[4] Journal, pag. 186.
[5] Journal, pag. 62.

contre la vie extérieure.[1] Mit diesem Satze gibt Dorison zu, daß dem Roman hinsichtlich dessen, was der Dichter in ihm geoffenbart, eine besondere Stellung unter den übrigen Werken desselben gebührt.

Wie versuchte es nun Vigny, dem schwer faßbaren Zwiespalt seiner Seele vollen Ausdruck zu geben? Gelang es ihm, den unklaren Stoff zu restloser Durchsichtigkeit zu zwingen, ihn dichterisch bis zu klaren, bejahenden Resultaten zu meistern?

Die Gegenüberstellung der beiden feindlichen Elemente in der Brust Vignys, des Krankhaften und dessen, was er als gesund und normal ansah, geschah durch die beiden Gestalten des Stello und des Docteur noir, die andererseits Verkörperungen des warmen, aber zügellosen Gefühls und der kalten, unerbittlichen Vernunft sein sollten: Ce que je crois, c'est que si mon cœur et ma tête avaient entre eux agité la même question, ils ne se seraient pas autrement parlé.[2]

Die ersten beiden Kapitel des Romans geben uns eine genaue Charakteristik Stellos, die uns zeigt, wie nichts verschweigend, wie ehrlich, wie bis auf letzte Ursachen zurückgreifend Vigny zu Werke ging, aber auch wie uns Stello als ein Kranker,[3] fast rein körperlich Leidender entgegentritt.

Stello ist ein junger Dichter. Il est né le plus heureusement du monde et protégé par l'étoile du ciel la plus favorable. Tout lui a réussi, dit on depuis son enfance.[4] Die Wogen des Geschickes läßt er gelassen heranschwellen, er weiß, sie werden zu ihrer Zeit zurückfluten; aussi ne s'inquiète-t-il jamais lorsque le fil de ses aventures se mêle, se tord et se noue sous les doigts de la Destinée: il est sûr qu'elle prendra la peine de le disposer elle-même dans l'ordre le plus parfait. So ruhig, so philosophisch gelassen sieht Stello sein Leben vorüberziehen. Sonne und Wolken wechseln, just wie es ihm angenehm ist. Il y a des gens comme cela.

---

[1] Dorison, pag. 48.
[2] Schlußworte des Romans.
[3] Die Überschrift des ersten Kapitels heißt sogar: Charactère du malade.
[4] Kapitel I des Romans, wie die übrigen Anführungen, die kein Zeichen haben.

Dieses Bild eines zunächst zufriedenen, man kann sagen, bei dieser Art des Schicksals und der Art dasselbe hinzunehmen, fast glücklichen Menschen ist hier, da Vigny sonst wiederholt unter den Destinées zu leiden vorgibt, durch seine unmittelbare Stellung vor den nun folgenden, Abschnitten des Romans ein untrüglicher Hinweis auf den besonderen, aber auch einzig möglichen Standpunkt, welchen man der in denselben dargestellten Krankheit gegenüber einzunehmen gezwungen ist.

Es wird im Roman nun ein seltener Umstand geschildert, ein Zustand, in den Stello von Zeit zu Zeit verfällt, der aber in seiner seelischen Unbegründetheit mit vollem Recht gänzlich der pathologischen Betrachtungsweise zugewiesen werden muß. Und wenn es z. B. in einem Artikel des Temps[1] heißt: C'est une sorte de maladie, qui vous prend à la tête, aux nerfs, au cœur surtout quand an a voulu demander pour les autres ou pour soi un but trop élévé à la vie, so ist der Nachsatz als Begründung insofern nicht richtig, als es sich, was folgende Anführungen zeigen müssen, in der Tat ursächlich nur um nervöse Leiden handelt. Es heißt nun im Roman: Cependant il se trouve des jours dans l'année où il est saisi d'une sorte de souffrance chagrine que la moindre peine de l'âme peut faire éclater et dont il sent les approches quelques jours d'avance. C'est alors qu'il redouble de vie et d'activité pour conjurer l'orage, comme font tous les êtres vivants qui pressentent un danger. — Dans cet état, qui précède des douleurs nerveuses auxquelles ne croient jamais les hommes robustes et rubiconds[2] dont les rues sont pleines, il était couché tout habillé sur un canapé. — Wir haben hier zunächst eine Analyse der nervösen Vorboten des eigentlichen Leidens. Aber diese ist von großer Wichtigkeit, weil durch sie schon allein das durch alle andern Beweise von mir lückenhaft entworfene Bild eines kranken Vigny zu einer unwiderlegbaren Gültigkeit zusammengefaßt wird. Besonders die folgenden Zitate werden uns klar und unverhüllt das noch einmal sagen, was

[1] 20. Nov. 1832, signé P. B.

[2] Diese Worte erinnern recht an den Ausspruch des kranken Nietzsche von der „rotwangigen Bestie".

wir schon längst auszusprechen gewagt haben. Der ganze, leidende, von unbekanntem Schmerz ergriffene Vigny liegt in den Worten: tout ce que je vois m'est en dégoût profond. J'ai le soleil en haine et la pluie en horreur. Le soleil est si pompeux, aux yeux fatigués d'un malade, qu'il semble un insolent parvenu; et la pluie! ah! de tout les fléaux qui tombent du ciel, c'est le pire à mon sens. (Vigny klagt auch öfter über die roses malsaines, es mag ihm gegangen sein wie Rousseau, den Regentage ebenfalls leidend machten.) Je crois que je vais aujourd'hui l'accuser de ce que j'éprouve. Aus dem hier gesagten, geht aber deutlich hervor, wie stark ihn das kranke, gefährliche Fühlen in seine Gewalt nahm, wie es ihn ungerecht machte, wenngleich ihn eine gesunde Erkenntnis sich dessen vielleicht letzten Endes noch bewußt werden ließ, wie der Pessimismus Vignys nicht von seinen körperlichen Leiden zu trennen ist. Es zeigt sich ferner, wie verkehrt es wäre, bei dem inneren Entwickelungsgange Vignys an erster Stelle an äußere Einflüsse zu denken. Auch die unheilvolle magische Gewalt der rêverie tritt uns hier wieder ganz vor Augen: La solitude est empoisonnée pour lui comme l'air de la Campagne de Rome. Il le sait; mais il s'y abandonne cependant tout certain qu'il est d'y trouver une sorte de désespoir qui est l'absence de l'espérance.

Stello detailliert nun das Wesen seiner Krankheit bis ins kleinste. Wir finden hier bestätigt, was wir über das Ungleiche der Stärke sagten, mit der das dumpfe Leiden die verschiedenen Fähigkeiten des Dichters ergriff. Unmöglich kann die folgende Schilderung der Art, wie diese Krankheit den Sinn, das Gehirn angriff, als ein bloßes Phantasiegebilde angesehen werden.

Hier mußte für den Dichter die Kunst des Übertragens aufhören:

Jedes seelische Erlebnis läßt dem Künstler die Freiheit, seine persönlichen Leiden und Freuden unverändert hineinzutragen in eine frei von ihm gewählte Form. Diese Freiheit der Wahl einer Form ist nur insofern beschränkt, als diese letztere eine Darstellung solcher Begebenheiten sein muß, welche die künstlerisch gewollten Affekte hervorzubringen im-

stande sein können und welche, da dies dieselben Affekte sind, die den Künstler ursprünglich einmal bewegt haben, notwendigerweise mit den stattgehabten Ursachen verwandt sein müssen. Kleist konnte z. B. sein rasendes Streben, das ganze Verhängnis, das sich für ihn an den Namen Robert Guiskard hängt, einer Penthesilea in die Brust legen, ohne daß von den seelischen Werten etwas verloren ging. — Ganz anders ist es bei tiefbewegenden Begebenheiten, die wir ihrem Zustandekommen nach nicht unter die rein seelischen Erlebnisse rechnen können, ich meine die Schicksalsschläge, welche als solche poetisch nicht verwendbar sind; denn was vorhin die frei zu wählende Form ausmachte, die Entwickelung der bestimmenden Momente, das ist hier ein blinder Zufall, der sich sein Opfer ausgesucht hat, der aber als solcher — seine Folgen sind ausgeschlossen — anders nicht dargestellt werden kann als durch einen Bericht der nackten, meist grausamen Tatsache, denn am Zufall hat man weder eine Entwickelung zu zeigen, noch die Möglichkeit einer künstlerischen Übertragung.

Es mußte dies ausführlicher gesagt werden, da mich bei meiner Betrachtung die Bearbeiter Vignys, die zu diesem Teile des Romans keine Stellung genommen haben, hier nicht unterstützen und ferner um nochmals und besonders für die folgenden Stellen zu erweisen, daß es sich bei den Schmerzen Vignys, dessen Schamhaftigkeit und Künstlerschaft bei irgendeiner Möglichkeit eine Übertragung erzwungen hätte, um ein Leiden handelt, das rein körperlicher, zufälliger Natur war, dessen tiefere Erklärung im künstlerischen, ästhetischen Sinne somit nicht in seiner Macht stehen konnte. So fragt denn Stello auch hilflos: Quelle forme symbolique pourrais donner jamais à cette incroyable souffrance? Er glaubt dann zwar, eine Form gefunden zu haben; jedoch haben wir es hier, wie wir sehen werden, nicht mit einer symbolischen Form, also einer Übertragung zu tun, sondern nur mit einem humoristischen Gewand, das ihm die Offenbarung jener grausamen Wahrheit überhaupt möglich gemacht haben wird. Vigny war ein guter Phrenologe, wie zahlreiche Stellen seines Journal beweisen, und wird als Wissender sein Leiden umso schmerz-

licher erkannt haben. Die leichte, fast spielende Art der Schilderung täuscht nicht über den schrecklichen Ernst. Das Symbolische besteht übrigens, wie man sehen wird, lediglich in der Einsetzung von arbeitenden Teufelchen für den körperlichen Schmerz. Alles andere, Ort und Stärke des Schmerzes sind nackte Wahrheit. Dafür spricht auch das Eingehende und Ausführliche der Beschreibung: Sachez donc qu'à cette heure où une affliction secrète a tourmenté cruellement mon âme, je sens autour de mes cheveux tous les Diables de la migraine qui sont à l'ouvrage sur mon crâne pour le fendre; ils y font l'œuvre d'Annibal aux Alpes. Il y a un Farfadet, qui tient une scie d'une longueur démesurée et l'a enfoncée plus d'à moitié sur mon front; il suit une ligne oblique qui va de la protubérance de Idéalité, n° 19, jusqu'à celle de la Mélodie, au-devant de l'œil gauche, n° 32; et là, dans l'angle du sourcil, près de la bosse de l'Ordre, sont blottis cinq Diablotins entassés l'un sur l'autre comme de petites sangsues, et suspendus à l'extrémité de la scie pour qu'elle s'enfonce plus avant dans ma tête. Zwei andere Gnomen haben sich an die große Wölbung seines Schädels, in der die Bienveillance ihren Sitz hat, gemacht, um hier mit grimmigen Instrumenten unerbittlich zu zerstören. Am längsten verweilt Vigny bei dem Vernichtungswerk, das die mörderischen Elemente an der Protuberanz des Merveilleux vornehmen. Wir werden sehen, daß Vigny unter dem Merveilleux dieselbe Gabe versteht, die wir im Abschnitt VIII der Arbeit als der zerstörenden Krankheit am längsten standhaltend bezeichneten. Es waren seine höchsten, heiligsten Fähigkeiten, bei denen er Zuflucht und Trost suchte, wenn alles um ihn herum ins Wanken geriet. Es waren dies dieselben Fähigkeiten, die z. B. den zerrütteten Kleist noch 1810 ein Werk wie den Prinzen von Homburg schreiben ließen.

Hélas! Hélas! mon Dieu, pourquoi avez-vous permis à ces petits monstres de s'attaquer à cette bosse du Merveilleux? C'était la plus grosse sur ma tête, et celle qui me fit faire quelques poèmes qui m'élevaient l'âme vers le ciel inconnu comme aussi touts mes plus chères et secrètes folies. S'ils la détruisent, que me restera-t-il en ce monde ténébreux? Cette protubérance toute divine me donna toujours d'ineffables con-

solations. Elle est comme un petit dôme sous lequel va se blottir mon âme (pour gémir et pour prier), pour se contempler et se connaître.

C'était là que mon âme apaisée trouvait mille poétiques illusions dont je traçais de mon mieux le souvenir sur du papier, et voilà que cet asile est encore attaqué par ces infernales et invisibles puissances! Redoutables enfants du chagrin, que vous ai-je fait? — Laissez-moi, Démons glacés et agiles, qui courez sur chacun de mes nerfs. Ah! mon ami, si vous pouviez voir sur ma tête ces impitoyables Farfadets, vous concevries à peine qu'il me soit possible de supporter la vie. — Den Schluß dieser Beichte bildet das Eingeständnis, daß er auch dort, wo ihm die Espérance zu wohnen scheint, das Vernichtungswerk im Gange fühlt. Es kommt ihm vor, als ob die wahnsinnigen Ungeheuer dort wüten, jetant au vent ce qu'ils en arrachent!

Sind nun diese Auslassungen anders zu verstehen, als daß wir es mit nervösen Depressionszuständen zu tun haben müssen, die sich in ihrer Stärke durch Schmerzen im Gehirn kundgeben und zwar derart, daß es nicht allein den Anschein hat, als ob die verschiedenen Kapazitäten ungleich heftig angegriffen werden, sondern, daß sie auch Teile derselben unwiederbringlich vernichteten; also daß sie durch regelmäßige Wiederkehr notwendig einen psychischen Krankheitsprozeß vollführen müssen, dessen Heilung durch irgendwelche bloße Erkenntnisse selbstverständlich ausgeschlossen ist, vielmehr ganz dem Psychiater überlassen bleiben muß?

Als ein Kranker dieser Natur tritt uns nun Stello entgegen. Ihn uns so nackt vor Augen zu führen, hatte es Vigny über sich gebracht, eben in dem Streben, diesmal die Wurzeln seines Leidens ans Licht zu ziehen, ohne Scheu, und dann zu sehen wie eine Heilung möglich sei.

Aber was konnte er diesen Leiden gegenüber tun? Es in seiner Stärke zu beseitigen war er nicht imstande. Doch vermochte er — das hatte ihm die Erfahrung gelehrt — die beängstigenden Vorboten, die namenlosen Betrübnisse etwas abzuschwächen. Es war dies aber kein Mittel, um die Schmerzen von Grund auf zu beseitigen, sondern um sie, die

ihrer Ursache nach fortbestanden, nicht so fühlbar werden zu lassen. Das geschah dadurch, daß der Leidende sich in einer Betätigung der nach außen gerichteten Fähigkeiten vergessen konnte. Gewissermaßen sollte die dem unglücklichen Dichter fehlende Harmonie, die ja der erste Ausdruck seiner krankhaften Veranlagung war, künstlich erzwungen werden. Es wurde ein Gegengewicht geschaffen, gegen die unfreiwilligen übermächtigen Gedanken, die der Schmerz und der dumpfe Druck bisweilen ins unverständliche Dunkel wandern zu lassen drohten. Eine Inanspruchnahme seiner Sinne durch die Außenwelt um jeden Preis war dann die Losung. Agir contre lui, le tyranniser, le persécuter, le calomnier, c'est lui rendre un vrai service; et s'il apprend le mal qu'on lui a fait, il a encore sur la bouche un éternel sourire indulgent et miséricordieux. — La vie extérieure avec ses fatigues et ses chagrins, avec touts les coups qu'elle donne à l'âme et au corps lui vaut mieux que la solitude, où il craint que la moindre peine de cœur ne lui donne un de ses funestes accès. — Aber was war das anderes als ein Mittel für einen psychisch Kranken?

Was sollte nun dieser ganze Vorwurf dem Dichter Vigny? War es möglich, hierüber mehr zu sagen, als die einfache Wahrheit: Ein blinder Zufall hat Dich, Stello, zum Opfer einer unheilvollen Krankheit gemacht. Niemand als vielleicht ein Arzt kann Dir helfen. — Hätte Vigny, wenn er ehrlich geblieben wäre, sich etwas anderes zuflüstern können, da er das Ebenbild Stellos in sich barg?

Die hier von mir beleuchteten ersten beiden Kapitel sind der eigentliche Vorwurf des Romans. Dieser Vorwurf ist aber, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, ein durchaus dichterisch nicht lösbarer und deshalb auch nicht verwendbarer. Dennoch hat es Vigny unternommen, hierauf einen Roman aufzubauen. Ein Roman im eigentlichen Sinne, die Entwickelung eines Charakters und dessen Ausgang, konnte jedoch so nicht entstehen. Wir haben es hier vielmehr mit einem Gespräche zwischen Stello und dem Docteur-Noir zu zu tun. — Nachdem Stello diesem das Wesen seiner Krankheit erklärt, bittet er ihn mit folgenden Worten um Rat: Je vous consulte comme j'aurais consulté ma tête hier soir, quand

je l'avais encore; mais puisqu'elle n'est plus à ma disposition, il ne me reste rien qui me garantisse des mouvements violent de mon cœur.[1]

An dieser Stelle nun macht, und das ist wichtig zu bemerken, der Roman plötzlich einen Sprung. Andere Fragen, die mit dem Grundsujet nur lose verknüpft sind, werden aufgeworfen. Das konnte für den Schriftsteller hier fast nicht anders sein, denn nur so ließ er sich Anhaltspunkte offen, über die eine erfolgreiche Disputation möglich war und durch die allein andererseits der Roman überhaupt nur weitergeführt werden konnte. Das Werk selbst bekam dadurch etwas Unharmonisches, Unklares in der Disposition, und Dorison schreibt mit Recht: Il faut remarquer Stello, qui reflète alors ses sentiments, n'est pas une œuvre désespérée, mais sans contredit une œuvre inquiète.[2]

Die ehrliche Absicht Vignys war im Anlauf stecken geblieben. Eine künstlerische, rein menschliche Befreiung konnte ihm der Vorwurf nicht bringen. Die einzige Möglichkeit eines ästhetischen Nutzens hätte in der Beruhigung gelegen, die ein rückhaltloses Eingeständnis bringt. Dieses Eingeständnis tritt aber hier im Verhältnis zu seinem befreienden Wert nicht genügend hervor und wird vollends um seine Wirkung gebracht durch die unfolgerichtige Angliederung der kommenden Gespräche. Dieser die Hauptfrage erstickende Übergang wird durch folgenden Satz bewirkt, der sich unmittelbar an die letztzitierte Stelle anschließt: je le sens (mon cœur) affligé, blessé et tout prêt, par sésespoir, à se dévouer pour une opinion politique et à me dicter des écrits dans l'intérêt d'une sublime forme de gouvernement. — So ist das Gespräch plötzlich auf andere Dinge gelenkt. Eine Äußerung der Krankheit, die der Docteur-Noir la tentation bizarre nennt, sich einseitigen Phantasterien hinzugeben, sich eigene Ansichten zu bilden, wird von nun an, anstatt der Krankheit selbst, als das zu bekämpfende Grundübel angesehen. Der Docteur-Noir, der dem Dichter in seinen vom Leben zu weichen

[1] Anfang des Kapitel III.
[2] Dorison, pag. 69.

Ansichten gegenübersteht, glaubt also — und das ist es gerade, was wir als Unmöglichkeit erkennen mußten — nur durch andere Erkenntnisse der Lebenszwecke, eine Heilung herbeiführen zu können. Es handelt sich bei diesen größtenteils um die soziale Stellung des Dichters. Wir werden hierauf bei der Besprechung des Chatterton einzugehen haben.

Der Docteur-Noir geht im Grunde wenig auf die Eigenart Stellos ein, so daß Dorison schreiben durfte: Cet important Docteur-Noir, s'il représente la raison ou le raisonnement il n'est guère moins malade et il le faut peut-être brusquer davantage car il empêche le sentiment de revenir à la convalescence.[1] Er demonstriert seine Ansichten an dem Leben der drei unglücklichen Dichter: Gilbert, Chénier, Chatterton. — Die wirklich logische Berechtigung dieser Erzählungen hier an diesem Platze liegt darin, daß sie imstande sind, Stello zeitweise seiner schmerzlichen rêverie zu entreißen. — Es ist dies aber keine Heilung, sondern ein vorübergehendes Nichtfühlbarwerdenlassen der Krankheit.

Am Ende des Romans faßt der Docteur seine Meinung zu einem Rezept für den Kranken zusammen: Der Dichter soll sich nicht um Politik bekümmern. Er soll seine hohe Mission erfüllen, seul et libre, suivre les conditions de son être. Die Einsamkeit ist heilig und die alleinige Quelle dichterischer Inspiration. Der einsame Denker soll sich ihr aber auch nicht willenlos hingeben, sondern éviter le rêve maladif et inconstant qui égare l'esprit.

Das war das Resultat langer Gespräche. Die Unterhaltung hat sich im Kreise gedreht: Die erste Mitteilung Stellos war gewesen, daß ihn die Ereignisse um sich herum unbekümmert ließen, seine Klage, daß er machtlos in den Fesseln der rêverie liege und sein Wunsch, daß er daraus befreit sein möchte.

Stello erkannte denn wohl auch die Wahrheit der Worte, doch als der graue Tag durch die Fenster schaute, heißt es von ihm: Stello pâlit, tomba, et le Docteur-Noir le laissa plongé dans un sommeil pesant et douloureux.[2]

Der Dichter aber schließt seinen Roman mit der offenen Frage: Stello suivra-t-il l'ordonnance?

Je ne le sais pas.

---

[1] Stello, pag. 349.
[2] Dorison, pag. 87.

XI.

Chatterton.

Der Versuch Vignys, sich im Stello zu befreien, war mißglückt. Der große Anlauf war ohne Ergebnis geblieben. Diese erste Beichte hatte ihm die Unmöglichkeit nur umso deutlicher gezeigt, seinem Schicksal zu entrinnen. Dem Hoffenden, dem Kämpfenden hatte sich der Gegner als überlegene Schrecksgestalt kundgetan. Ein Vernichtetsein, eine Ergebenheit machte sich in der Seele des Unglücklichen breit: ce n'est qu'à partir de 1832, — schreibt Dorison[1] — que se trahit dans Stello le désespoir calme des Destinées. — Dennoch unternimmt er es im Jahre 1835 noch einmal, uns zu sagen, warum er nicht glücklich sei. Das geschah durch das Drama Chatterton.

Doch während im Stello noch der erste Anlauf den Kern seines Leidens traf, d. h. er immerhin den Grund desselben in sich suchte, trat hier Vigny — und darin zeigt sich, daß seine objektive Urteilskraft bereits befangen ist — mit seinem Herzblut für einen Menschen ein, der, zum Leben zu schwach, der Mitwelt die Schuld an seinem Untergange zuwälzt. Der objektive Blick, mit dem der Dichter im Stello seinen kranken Helden als solchen noch einzuschätzen vermochte, war in den folgenden Jahren immer mehr getrübt. Den Kern der Frage mochte er nicht wieder berühren. — Aber es mochten wohl noch zu viel Kräfte in ihm schlummern, als daß er an die Hoffnungslosigkeit seines Schicksals glauben wollte. So ließen denn neue Fragen nach der Quelle seines Unglückes neue Antworten erstehen. Wir haben ja gesehen, wie Vigny bereits

[1] Dorison, pag. 48.

in jüngeren Jahren (zur Zeit des Moïse) die lastende Qual seiner Seele als natürliche Folge seines auserlesenen Dichtertums erschienen war. Jetzt fing er an, sich selbst, den kranken, einseitigen Dichter als Typus des Künstlers überhaupt anzusehen und darauf eine Theorie über die soziale Stellung desselben aufzubauen.

Das ist der bedenkliche Irrtum, den Vigny mit dem Chatterton beging. Aus seiner Schwäche dem Leben gegenüber, aus seiner Unfähigkeit, die irdischen Wirrnisse zu meistern, zimmerte er la théorie exagérée du poète. Er wird zum Fürsprecher all der unglücklichen Dichter, deren seelische und körperliche Verfassung sie die rauhe Wirklichkeit nicht ertragen ließ. Il se faisait le pontife des jeunes esprits douloureux, sagt Sainte-Beuve. Er schildert das Leben, wie es sich mit drohenden Fäusten vor den Genius hinreckt und ihm das Brot verweigert. Daß dieser aber unbeschadet seiner Größe die Kraft haben müßte, gleich allen Menschen den Kampf ums Dasein aufzunehmen, daß er in dieser Beziehung nicht notwendig schwächer zu sein braucht als alle anderen, das kommt ihm nicht in den Sinn, obgleich doch die Geschichte mit Beispielen nicht kargt. All die Dichter, die er anführt, gehören zu jenen Naturen, die, nach der einen Seite, nämlich der des Gefühls, allzu mächtig angelegt, nichts besitzen, was sie diesem Triebe dämmend und beschwichtigend entgegenhalten können. Die größten Dichter besaßen dieses Gleichgewicht in wunderbarer Weise. Darum vermochten sie auch ihr Leben zu jenem Kunstwerk zu gestalten, das wir nicht weniger bewundern als ihre Werke. — Das hatte er vergessen oder wollte es nicht mehr erkennen. Was er über den unglücklichen Lassailly sagt, sei hier angeführt: Encore un désolant exemple des supplices d'un travail excessif dans une organisation faibte. La surexcitation du cerveau est venue de ce désir joint à la nécessité de gagner sa vie, et ce n'était, dit sa sœur, que lorsqu'il était malade que venait le talent d'exécution pour lui; encore devenait-il désordonné et obscur, ne scintillant que par rares éclair. — Il vient de succomber et une fièvre chaude l'abat.[1]

[1] Journal, pag. 163.

La cause c'est le martyre perpétuel et la perpétuelle immolation du poète. La cause c'est le droit qu'il aurait de vivre. La cause c'est le pain qu'on ne lui donne pas. La cause c'est la mort qu'il est forçée de se donner. Vous les tuez en leur refusant le pouvoir de vivre selon les conditions de leur nature.

Il ne lui faut que deux choses: la vie et la rêverie, le Pain et le Temps.

In Chatterton wiederholt sich in gewissem Sinne die Gestalt des Stello. Auch er gehört zu denen, que tourmente la passion de la pensée,[1] auch ihm drängt sich etwas seltsam zwischen seine Person und die Außenwelt: et d'ailleurs, eussé-je les forces d'Hercule, je trouverais toujours entre moi et mon ouvrage l'ennemie fatale née avec moi, la fée malfaisante trouvée sans doute dans mon berceau, la Distraction, la Poésie,[2] auch ihn hat übermächtig die rêverie, das unfreie Denken im Banne: elle me donne et m'ôte tout; elle me charme et détruit toute chose pour moi; elle m'a sauvé . . . elle m'a perdu. — Wie Vigny immer derselbe Leidende ist, wie die tiefe, seelische Verstimmtheit, die uns in dem Malheur und le Bal entgegentritt, immer wieder ihre ängstlich huschenden Schatten auf ihn warf und ihn beunruhigte, ohne daß er wußte warum, zeigt folgendes kurzes Zwiegespräch im Drama:[3]

Chatterton: Je sens autour de moi quelque malheur inévitable. J'y suis tout accoutumé. Je ne résiste plus. Vous verrez cela: c'est un curieux spectacle. — Je me reposais ici, mais mon ennemie ne m'y laissera pas.

Le Quaker: Quelle ennemie?

Chatterton: Nommez-la comme vous vondrez: la Fortune, la Destinée; que sais-je, moi?

Das Wesentliche für Chatterton und das Belastende zugleich für Vigny ist das unumwundene Eingeständnis seiner Unbrauchbarkeit im wirkenden Leben. Die folgenden Sätze[4] Chattertons sind so bezeichnend, daß sie hier noch angeführt werden müssen:

[1] Chatterton, pag. 296.
[2] Chatterton, pag. 299.
[3] Chatterton, pag. 311.
[4] Chatterton, pag. 298.

J'ai tenté de me ployer à tout, sans y parvenir. On m'a parlé de travaux exacts; je les ai abordés, sans pouvoir les accomplir. — Puissent les hommes pardonner à Dieu de m'avoir ainsi créé! — Est-ce exès de force, ou, n'est-ce que faiblesse honteuse? Je n'en sais rien, mais jamais je ne pus enchaîner dans des canaux étroits et réguliers les débordements tumultueux de mon esprit, qui toujours inondaient ses rives malgré moi. J'étais incapables de suivre les lentes opérations des calculs journaliers, j'y renonçai le premier. J'avouai mon esprit vaincu par le chiffre, et j'eus dessein d'exploiter mon corps. Hélas! mon ami! autre douleur! autre humiliation! — Ce corps, dévoré dès l'enfance par les ardeurs de mes veilles, est trop faible pour les rudes travaux de la mer ou de l'armée, trop faible même pour la moins fatigante industrie.

Diese Worte sagen genug; sie bestätigen auf das Klarste, was wir in früheren Kapiteln bereits zu erweisen gesucht haben.

Vigny bezweckte durch das Bild, das er uns von dem Untergange Chattertons entwarf, für den Gedanken, daß der Staat für den Unterhalt junger Künstler sorgen solle, Stimmung zu machen. Wenn er sich auch vielleicht mit Recht zutrauen durfte, die Würdigen leicht zu erkennen,[1] so hätte er sich doch bei richtiger Menschenkenntnis der Unzulänglichkeit solcher Institutionen nicht verschließen dürfen. Die unüberbrückbaren Schwierigkeiten solchen Unternehmens aber will er nicht einsehen.

Der Fehler Vigny lag darin, daß er den Blick, die Welt gerecht anzusehen, nicht mehr besaß. Wäre ihm die Größe eigen gewesen, den Untergang des jungen Dichters zu beklagen, ihm aber auch in tiefem Verständnis der Menschen und menschlicher Einrichtungen seine unabänderliche Notwendigkeit zuzusprechen, so hätte er ein Kunstwerk schaffen können. Chatterton war ein krankes Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft. Die Überwindung des Unlogischen in ihm mußte stattfinden. Das Unlogische im Kunstwerk wirft sich als Schuld in die Brust des Helden. Die Sühne der Schuld muß dadurch das Grausame verlieren, daß der Held ihre

[1] Dernière Nuit de Travail, pag. 267: Je dis, moi, que quelques vers suffiraient à le reconnaître de leur vivant, si l'on savait y regarder.

ästhetische Notwendigkeit anerkennt. Das Unlogische aber in der Erscheinung des Chatterton konnte nicht anders überwunden werden als durch seine Ausschaltung aus dem Prozeß des Daseins. — So mußte ihn das nimmermüde Rad des Lebens, das er nicht verstand und begriff, zermalmen. — Vermochte nun die Todesstunde in ihm eine Läuterung herbeizuführen? Den Giftbecher in der Hand, ruft er dem Leben zu: Adieu, humiliation, haines, sarcasmes, travaux dégradents, incertitudes, angoisses, misères, tortures du cœur, adieu![1] — Nein, auch die Todesstunde vermochte ihm die objektive Klarheit nicht zu geben, welche ihm die Erkenntnis gebracht hätte, daß das Leben reich und unermeßlich schön bleibt, auch dann noch, wenn man selbst nicht so geschaffen war, daß man in ihm bleiben durfte, wenn es das Schicksal gewollt hat, daß man dem Unglück mehr Tribut zollte als andere und dann in dem Erwägen: Und wie viel trägst du selbst Schuld? Nur dann kann eine Läuterung und jene tröstliche Ruhe, die das Ahnen letzter Weisheit bringt, sich in die Brust des Menschen senken, nur dann kann dem Gräßlichen des gezwungenen Todes die Wage gehalten werden, sich grausige Trostlosigkeit zu echter Tragik erheben.

Vigny war jedoch einer derartigen Klarheit, Überwindung gar nicht fähig. Denn als er seine Dichtung von sich wälzte, stand er ja nicht auf selbsteroberter Höhe, von der er rückwärts allem qualvoll Durchkosteten mit mildem Lächeln nachblicken konnte, da war er ja immer noch derselbe, den die dunklen, lähmenden Gewalten nach wie vor umgarnt hielten.

Wie Vigny kein Abtun, keine Überwindung kannte, so gab es auch in seinen Werken keine dichterische und philosophische Entwickelung.

---

[1] Stello, pag. 374.

XII.

Steigende Kraftlosigkeit. Verstummen.

Das trübe, lähmende Quellwasser, das ein dunkler Born in der Brust des Dichters nicht aufhören lassen wollte zu spenden, stieg und stieg. Die Plätze, von denen aus er noch ins bunnte, tätige Leben getreten, wurden untergraben und überspült. Er flüchtete höher und belebte die Einsamkeit mit den Bildern seiner vorstellenden Kraft. Die schönsten hielt er fest zu ewigem Bleiben und zur eigenen Lust. Aber brauende Nebel, die Vorboten, kamen, sie woben sich nun auch vor den nach innen gekehrten Blick, und das, was ihm allein noch Leben gewesen war, le Merveilleux, begann zu zerfallen. Das schien seit dem Jahre 1835 zu geschehen.

Die krankhafte Schwäche, die dem dunklen Druck zu Grunde lag, hatte den Sieg über die lebendige Kraft des Dichters davongetragen, war die Alleinbeherrscherin seines ganzen Wesens geworden.

Die Zeit von 1835 bis 1863 bietet einen düsteren Niedergang, einen Wechsel von immer geringerer Lust am Leben, am Tun und immer tieferer Melancholie und Apathie. — Was dem Unglücklichen der einzige Trost gewesen, die Gabe, dem was ihn bewegte, künstlerisch Ausdruck zu verleihen, le talent d'exécution, verließ ihn. Dem unabsehbaren Meere von Bildern gegenüber, die seine rêverie durchzogen, hatte er nicht mehr das Bedürfnis dies und jenes herauszugreifen und zu gestalten. Er konnte es wohl nicht mehr, die Bilder waren zu matt und zu schwach in ihrer Anregung auf seine Empfänglichkeit.

Äußerlich offenbarte sich dieser Umschwung in einem Verstummen, das nur durch den kleinen Gedichtscyklus der

Destinées unterbrochen wurde, die in etwas wenigstens, wie Louis Ratisbonne meint, aident à comprendre le silence.[1] Nach der Veröffentlichung des Chatterton on ne le voit plus rien publier pendant les vingt-huit années, comme si la source de ses idées se fût tarie tout à coup.

Wir müssen über diesen Punkt zunächst die Ansicht Paléologues bringen, der wir uns jedoch nicht anschließen können. Das Verstummen des Dichters wird von ihm dermaßen erklärt, als könnte derselbe für die Hoheit und Feinheit seiner Ideen die entsprechende Form nicht finden.[2] Die plumpen Worte könnten seine Empfindungen nicht mehr decken. Kein Stil wäre ihm assez immatériel. Der zunehmenden Empfindungsfähigkeit hätte sein Stil nicht gleichen Schritt halten können. Für die wachsende immatérialité, die auch Dumas bei Vigny erwähnt, gäbe es kein Ausdrucksmittel mehr. Paléologue stützt sich auf Ausdrücke Vignys wie: tout travail de style est en un sens une profanation de la pensée und: eh quoi ma pensée n'est-elle pas assez belle par elle-même?

Dem müssen wir zweierlei entgegenhalten: Haben wir nicht in den poetischen Glanzleistungen, vornehmlich im Eloa, gesehen, wie Vigny, dieser „feine Sprachkünstler",[3] den unfaßbarsten Stoff zu meistern verstand? Wir müssen an Stellen aus anderen Gedichten erinnern wie: Si ton beau front rougit de passer dans les songes d'un impur inconnu qui te voit et t'entend,[4] — Dieser Fähigkeit, mit meisterhaftem Griff die Worte zu fügen, verdankt ja Vigny überhaupt seine hervorragende Stellung unter den französischen Romantikern. — Denken wir nur an den Anfang des dritten Gesangs der Eloa, wo er das fast wesenlose Wesen der Scham in so wunderbar einfachen Worten erklärt.[5] Solche Verse waren es ja, die selbst

---

[1] Paléologue, pag. 94.
[2] Ratisbonne, Vorrede zum Journal, pag. 14.
[3] Französische Litteraturgeschichte von Suchier und Birch-Hirschfeld, pag. 624.
[4] Les Destinées, Maison du berger.
[5] D'où venez-vous, Pudeur, noble crainte, o mystère, d'où venez-vous?
Vous pouvez seul remplacer l'innocence.
Au charme des vertus votre charme est égal, —
Mais vous êtes aussi le premier pas du mal
D'un chaste vêtement votre sein se décore

einem Sainte-Beuve volle Bewunderung abzwangen. Er erschauerte vor den vers immenses, wie er sie nannte. Und war nicht Vigny Dichter genug, daß ihm das Wort mit dem Gedanken geboren wurde? Er schreibt in seinem Tagebuche: A peine une idée m'est venue, je lui donne dans la même minute sa forme et sa composition, son organisation complète.[1] An einer anderen Stelle heißt es: Je conçois tout d'un coup un plan — je l'oublie et quand je me met à l'œuvre après de long repos, je ne laisse pas refroidir la lave un moment.[2] Daß aber die Ideen, wenn sie einmal in ihm entstanden waren, auch hinausdrängten, zeigt folgender Satz: Je sens en moi le besoin de dire à la société mes idées que j'ai en moi et qui veulent sortir.[3]

Das gewaltigste Beispiel, wie ein Dichter mit der Form rang und daran zerbrach, ist wohl das Mühen Kleists, das deutsche dramatische Element mit dem griechischen zu verbinden. Aber war es denn das wirklich? War Guiskard nicht zunächst das Lebenswerk, in dem er sich befreien wollte, in dem er seinem ringenden, kranken Innern ein Bild geben wollte, mit dem es gesunden sollte. Mußte nicht Guiskard unvollendet bleiben, da der Vorwurf desselben der Zwiespalt in Kleist war, und dieser in ihm unüberbrückbar blieb? Kleists Künstlerschaft aber war zu ehrlich, um durch einen Kompromiß die Vollendung herbeizuführen.

Der Kampf mit der Form kann den Künstler nicht endgültig lähmen. Unsere modernen Dichter haben uns doch gezeigt, wie sie das eigenartigste Gefühl, die sonderbarste Stimmung in Worte zu fassen vermögen. Und wenn Vigny, von dem Paléologue sagt, daß sa pensée ne fut plus féconde

---

Eve avant le serpent n'en avait pas encore
Et, si le voile pur orne votre maintien.
C'est un voile toujours et le crime a le sien
Tout vous trouble, un regard blesse votre paupière
Mais l'enfant ne craint rien et cherche la lumière
Sous ce pouvoir nouveau, la vierge fléchissait,
Elle tombait déja, car elle rougissait.

[1] Journal, pag. 79.
[2] Journal, pag. 79.
[3] Journal, pag. 101.

que dans les années silencieuses,[1] später von sich selber behauptet, daß, wenn die Bewegung zu mächtig über ihn komme, er sich im Gedicht befreien müsse, um nicht zu verzweifeln:[2] wie hätte er da nicht umso schmerzlicher verstummen müssen, da doch die größte Tiefe und Feinheit der Empfindung, welche die Extase schafft, die Kluft zwischen Gefühl und Wort nur umso größer machen mußte, ihm nur den Mund umso fester hätte verschließen müssen?

Hören wir noch die Ansicht Louis Ratisbonnes hierüber. Auch ihn setzt zunächst das plötzliche Verstummen des Dichters in Erstaunen: Alfred de Vigny, qui avait triomphé dans la poésie, dans le roman et dans le théâtre, ne livra plus rien au public et se renferma dans la solitude. Cette retraite en pleine gloire et ce silence prolongé devait étonner, surtout dans un temps où la littérature est devenue une profession. Pourquoi ce poète chômait-il? Pourquoi ne produisait-il plus rien?[3] Seine Antwort ist eine zweifache: C'est d'abord qu'il était poète et non pas „producteur"! Il savait se taire quand la voix intérieure ne lui disait pas de chanter. — Aber hieße das nicht kurz soviel als, was wir bereits weiter oben vorausgeschickt haben, nämlich, daß die Konzeption, ob sie nun von Außen oder von Innen kam, so unplastisch geworden war, daß sie nicht mehr danach drängte, festgehalten zu werden? Ratisbonne verfolgt diesen Gedanken auch nicht in seiner ganzen Tragweite, er wirft sofort die Frage auf, welchen Zweck es überhaupt für einen Dichter habe, einer verständnislosen Menge seine Gedichte zu sagen: Et puis, quel rapport y avait-il entre le poète de l'idéal et la foule du jour, entre le public de Stello et celui de Fanny, par exemple?

Das wissen wir doch aber gerade, daß die verkanntesten Dichter es nicht lassen konnten, immer von neuem zu sagen, was sie bedrängte. — Konnte nicht Vigny übrigens mit dem Publikum des Chatterton zufrieden sein? Hatte das Drama eines

---

[1] Paléologue, pag. 69.

[2] Sainte-Beuve. Nouveaux Lundis VI, pag. 442. Wir lesen auch im Journal (pag. 127) eine diesbezügliche Stelle: Mon cœur est un peu soulagé quand ils (= les vers) sont écrits.

[3] Vorrede zum Journal, pag. 9.

anderen Romantikers einen gleichen äußeren Erfolg aufzuweisen gehabt als Chatterton? — Vigny hat ferner nie für die Masse, die er stets verachtet hatte, geschrieben, so daß er sie nicht erst plötzlich als seiner Muse für unwürdig zu erkennen brauchte.

Der Grund seines Verstummens lag vielmehr, wie wir schon angedeutet haben, in der stetig wachsenden Schwäche und der immer größer werdenden Unbestimmtheit seiner rêverie. Denn auch das Spiel seiner Phantasie war müde geworden. Wir hatten in Abschnitt VIII bereits gesagt, daß die rêverie ihn ganze Monate lang in Zustände warf, in denen er nichts tat, in denen er nicht schrieb, nicht las. Eine immense lassitude[1] hielt den Unglücklichen die letzten Jahrzehnte im Bann. Einsam, mehr Stello als je, lebte er dahin. Will er etwas vom Leben hören, so fragt er den Bessucher wohl nach le monde des vivants.[2] Weit von ihm, da draußen, hasteten und handelten sie, les vivants qui ont des corps et qui font du bruit.[3] Er saß und lauschte, wie die Zeit vorbeizog. Wie einst werden Traumbilder herauf- und herabgerauscht sein, nur blässer, ferner und unbestimmter. Sein nach innen gekehrter Blick wird ihnen gefolgt sein, aber flüchtig wie Rauch werden sie vor den greifenden Gedanken zerstoben sein. Häufig werden sich ihm dieselben Bilder gezeigt haben, er wird sie sich für eine gute Stunde aufbewahrt haben, doch wenn er dann herantrat, war der wunderbare Glanz verschwunden, er ließ es stehen und begriff nicht, daß es ihn vorher reizen konnte.

Abgeschlossene Gedanken, einheitliche, scharfumrissene Bilder gewährte ihm die rêverie nicht mehr. Wie wäre es sonst anders möglich, daß bei solch geistig ununterbrochener Arbeit, die er zu leisten vorgibt, nicht etwas resultierte? Im Abschnitt über die rêverie haben wir zu diesem: ‚mon cerveau qui parle sans interruption' genügend verwandte Stellen angeführt. Hier noch ein Satz aus dem Jahre 1837:[4] le travail du

---

[1] Louis Ratisbonne, Vorwort zum Journal, pag. 14.
[2] Louis Ratisbonne, Vorwort zum Journal, pag. 14.
[3] Journal, pag. 85.
[4] Journal, pag. 97.

soir ou de la nuit se continue en moi à travers le sommeil et recommence au réveil. Bei klarem, unermüdlichem Denken muß man zu Resultaten kommen. Sagt doch Schopenhauer:[1] der innerste Kern jeder echten und wirklichen Erkenntnis ist eine Anschauung, auch ist jede neue Wahrheit die Ausbeute aus einer solchen. Alles Urdenken geschieht in Bildern! Wenn nun Vigny noch Bilder, die von einem echten Empfinden durchwoben, diese Empfindungen in allen Einzelheiten wiederspielten, zu sehen vermocht hätte, so würde er ihnen auch Ausdruck gegeben haben, denn was so klar vor Augen steht, das ist ja schon fertig. Da sollte er, der einmal von den süßen Wonnen des Gestaltenkönnens gekostet, nicht den letzten, leichten Griff getan haben? — Selbst ein flüchtiger Gedankenblitz schafft sich, wenn sein Leuchten nur klar war, zum Bilde und läßt sich gestalten. Ich erinnere hier an den reizenden Aphorismus Vignys aus dem Jahre 1825: On a de la peine à s'imaginer que Robespierre ait été un enfant, porté par sa bonne, à qui sa mère ait souri et dont on ait dit: „Le beau petit garçon!"[2]

Was ihn ferner am Abschließen einer Vorstellung hinderte, war wohl das in seinem tiefsten Innern wohnende Empfinden, daß die Gedanken, wenn er ihnen mit dem äußersten Vermögen seiner Vorstellungskraft gefolgt wäre, in ihrer eigenen Unlösbarkeit für den Dichter ersticken mußten, da sie aus seiner zwiespältigen Brust herauswuchsen. — Letzten Endes mußte er rein, klar in sich sein, wenn er in seine erträumten Bilder hineintreten und die Menschen dort mit Händen fassen wollte, um wirklich mit Freuden bei ihnen zu sein. Ihm aber mußte dann zuletzt die warme Teilnahme doch immer verlöschen. „Für Euch mag dieses Tun, dieses Glück, dieser Schmerz gelten", wird er den Gestalten seiner Phantasie zugerufen haben, um sich dann abzuwenden: „Für mich aber kenne ich doch nur eins: ich kann es nicht anders erklären, als durch die Worte: Ich bin nicht glücklich."

Die auffällig große Zahl der Projekte, die uns der Dich-

[1] Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, 2. Bd., 1. Buch, Kap. 7.

[2] Journal, pag. 32.

ter hinterlassen hat, legt Zeugnis ab von diesen Vorgängen in seinem Innern. — Das häufige Anlaufnehmen, um eine einzige Konzeption künstlerisch zu fixieren, beweist recht in seinem Nichtgelingen, daß wir es bei ihm nicht mehr mit einem gesunden Vorstellungsvermögen, sondern längst mit einer erlahmten, kranken Phantasie zu tun haben. Hier seien zum Verständnis ein paar Sätze Schopenhauers angeführt: ‚Es bedarf der Phantasie, um alle bedeutungsvollen Bilder des Lebens zu vervollständigen, zu ordnen, auszumalen, festzuhalten und beliebig zu wiederholen, je nachdem es die Zwecke einer tiefeindringenden Erkenntnis und des bedeutungsvollen Werkes, dadurch sie mitgeteilt werden soll, erfordern.'[1] Son imagination concevait par avance un dévoloppement, sagt Ratisbonne von Vigny, aber warum folgt die endgültige Gestaltung nicht? Zu müde, zu schwach war sein Sinn geworden, um ein einmal gehabtes Bild sich wieder bis zu befriedigender Klarheit vor die Seele zu zaubern. Selbst Ideen, die ihm Freude bereiteten, vermochte er nicht mehr fertig von sich zu wälzen. Ratisbonne: J'ai eu dans les mains les débris de quelques-unes de celles qu'il caressait, romans ou poèmes, disant comme André Chénier:

„Rien n'est fait aujourd'hui, tout sera fait demain", n'en abandonnant aucune et n'en finissant aucune.[2]

Ergreifend ist das Bild, das der Herausgeber des Journals von dem Eindrucke gibt, den der Nachlaß des Dichters auf ihn macht, also größtenteils das, was die 28 Jahre des Verstummens hervorgebracht haben. In einer Fußnote des Journals[3] heißt es: je rassemble ici sans ordre et sans date

---

[1] Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, II. Bd., 3. Buch, Kap. 31. Es heißt dort weiter: Hierauf beruht der hohe Wert der Phantasie, als welche ein dem Genie unentbehrliches Werkzeug ist. Denn nur vermöge derselben kann dieses, je nach den Erfordernissen des Zusammenhanges seines Bildens, Dichtens oder Denkens jeden Gegenstand oder Vorgang sich in einem lebhaften Bilde vergegenwärtigen und so stets frische Nahrung aus der Urquelle aller Erkenntnis, aus dem Anschaulichen schöpfen. Der Phantasiebegabte vermag gleichsam Geister zu zitieren, die ihm zur rechten Zeit die Wahrheit offenbaren, welche die nackte Wirklichkeit der Dinge nur schwach, nur selten und dann meist zur Unzeit darlegt.

[2] Vorwort zum Journal, pag. 16.

[3] Journal, pag. 263.

un certain nombre de ces conceptions, quelques-unes à peine ébauchées, d'autres un peu plus avancées et à l'état d'esquisses: imaginations qui n'ont pas encore pris corps et qui pourtant ont déjà de la couleur un commencement de vie et de mouvement. On entre ici dans l'atelier du sculpteur solitaire; on touche ses rêves de marbre qui palpitent dans leur existence inaccomplie; quelques-uns eussent été dieux si le noble artiste n'avait disparu.

Ich habe im Folgenden eine Zusammenstellung der im Journal d'un Poète enthaltenen dichterischen Projekte gegeben mit einem Versuch, für Fälle, wo dies angeht, Gründe anzuführen, weshalb Vigny hier die Vollendung nicht folgen ließ:

Größere Pläne:

Hier wird an erster Stelle die Absicht Vignys, dem Roman Stello noch vier in sich abgeschlossene Fortsetzungen folgen zu lassen, interessieren.

1. (Journal 1825, pag. 28—31.) La deuxième Consultation sur le suicide.

Vigny beschäftigte, noch ehe Stello vollendet war, das Problem des Selbstmordes. Er wollte Beispiele über verschiedene Arten desselben geben und die Ursachen auf das genaueste untersuchen. Gleichzeitig beabsichtigte er hier, seine philosophischen Gedanken über das Leben niederzulegen. Diese Betrachtungen, die wir größtenteils als Belege für den Gefühlspessimismus Vignys im Abschnitt II der Arbeit angeführt haben, gipfeln in den beiden Erkenntnissen: Unserem Wissen sind Schranken gesetzt, und: Leben ist gleichbedeutend mit Leiden. Diese letzten Fragen sind dann zum Teil im Stello mit erledigt worden.

Der Selbstmord durfte für Vigny nicht zum Brennpunkt der Hauptfragen werden. Zu deutlich hätte er hier seine gänzliche Lebensverneinung verraten, zu sehr wäre sein tiefstes Innere aufgewühlt worden. Und doch hätte nur dieser nach Stello die erste Frage für den Dichter sein dürfen. Denn, wenn wir — ein Blick auf das fernere Leben Vignys erlaubt uns dies — die Frage: Stello suivra-t-il l'ordonnance? mit

‚nein' beantworten, welcher Gedanke sollte sich dem Leidenden wohl mehr aufdrängen, als der, diesem trostlosen Dasein ein gewaltsames Ende zu bereiten?

Vigny mußte von dieser Frage, der er auch im Stello ausgewichen war, abstehen, wenn er nicht seine künstlich und mühsam hergestellte Ruhe und Harmonie ernstlich gefährden wollte. Louis Ratisbonne schreibt in einer Fußnote hierzu: L'ouvrage, comme on sait n'a pas vu le jour. Le poète, retenu par un rare scrupule, a craint le danger de cette consultation où on eût voir une sorte de justification du suicide

Wir sehen, Vigny erkannte die innere Notwendigkeit, sich über diesen Punkt klar zu werden, war aber zu schwach, (= künstlerisch zu unehrlich) den Abgrund seiner Gedanken ganz zu erhellen.

Mochte er wohl in diesem Gefühl den folgenden, für die zweite Consultation bestimmten Satz geschrieben haben: Tous les crimes et les vices viennent de faiblesse?

Lange Jahre finden wir keine weiteren Bemerkungen über diese Consultation. Erst aus dem Jahre 1844 (pag. 193) liegt ein kurzer Gedanke vor: Alles will der Docteur Noir über sich ergehen lassen, nur nicht das Geschwätz eines faden Menschen, eines Gecken, dessen affektierte Sprechweise (z. B. infant anstatt enfant) seine Geduld nicht zu ertragen vermag.

Wenn auch Vigny durch diese Bemerkung fast zwanzig Jahre später zeigt, daß er noch immer an eine Ausführung seines Vorwurfes dachte, so glaube ich, hierbei erinnere ich an das, was ich im Abschnitt IX über die Unzuverlässigkeit des Journals sagte — daß er dies nur tat, um mit seinen Plänen nicht als zu unbeständig zu erscheinen, daß er aber an eine wirkliche Vollendung nicht mehr dachte.

2. (Journal 1832 und 1833, pag. 70 und 75.) Pour la troisième Consultation du Docteur Noir. Sujet: L'habeas corpus.

Diese Consultation hat Ähnlichkeit mit Stello. Der junge Mensch, auf den der Docteur einzuwirken sucht, hat den leidenschaftlichen Ehrgeiz, der erste Gesetzgeber seiner Zeit zu werden. L'orgueil est devenu une vraie maladie. — Da zeigt ihm der Docteur — und damit werden eigentlich auch hier wieder alle wesentlichen Fragen erstickt — an einem unschuldig Eingekerkerten die Unvollkommenheit aller Gesetze

und somit die Zwecklosigkeit einer Verbesserung derselben. — Vom Segen, von der Vernünftigkeit, von der allgemeinen Gerechtigkeit derselben im Hinblick auf die geringen Fälle, wo dasselbe, als aus Menschengeist hervorgegangen, irren kann, wird nicht gesprochen.

3. Die vierte Consultation sollte nach einer kurzen Bemerkung aus dem Jahre 1833 (Journal pag. 76) zeigen, wie sich die im Rausch und Genuß Ewigkeitswerte suchende Liebe erschöpft. — Wir dürfen hier wohl annehmen, daß Vigny seinen innersten Anteil und das Recht auf Seiten des vermutlich unrastigen und ungeklärten Helden gelassen haben würde, wenn der Vorwurf zum Werke gediehen wäre.

Dieses, sowie das vorhergenannte Projekt stammen aus der Zeit der Veröffentlichung des Stello. Ich nehme an, daß damals eine Überschätzung der eigenen Schaffenskraft den Dichter an eine Bewältigung dieser Fragen, die einmal an ihn herangetreten sind, hat flüchtig glauben lassen, daß aber in Wirklichkeit seine Leistungsfähigkeit vor diesen Aufgaben zurücktreten mußte.

4. Daphné. Vigny plante hier einen Roman mit dem Helden Julian Apostata und der Heldin Daphné. Die Gestalt des Julian hat ihn länger gefesselt, denn Aufzeichnungen darüber sind auf die Jahre 1834—36 (Journal pag. 92, 104, 111, 114, 115) verteilt. Auch schon mit 18 Jahren hatte er sich an einem Drama Julian versucht. Was ihn für diesen römischen Kaiser einnahm, war wohl der Kynismus, der in demselben so glückliche und edle Blüten trieb. Dieser Punkt sowie die Stellung Julians zum Christentume wird uns im letzten Abschnitte der Arbeit mehr interessieren.

In der Daphné sollte noch einmal das hohe Lied des Dichtertums gesungen werden. Vigny wollte im Julian, dem z. B. ein einziger Vers mehr galt als der Plan einer Schlacht, zeigen, daß eine kontemplative Seele imstande wäre, falls sie es wollte, ihre großartigen Ideen auch in die Wirklichkeit umzusetzen, während umgekehrt, die Menschen der Tat nicht vermöchten, sich mit bloßen Gefühlen und Gedanken zu beschäftigen. — Als Julian die ungeheuere Kluft wahrnimmt, die ihn von der stupiden Menge trennt, welche zu seiner

Höhe emporzuheben ein ewig unfruchtbares Mühen bleiben muß, beschließt er, sich töten zu lassen.

Die Stellung, die Vigny dem Helden des Stückes gegenüber einnimmt, ist die gleiche, die sein Verhältnis zu Stello, zu Chatterton charakterisiert: er ist es selber. Hier mußte er jedoch an den Stellen, wo es galt, einen das rauhe Leben, das Schicksal meisternden Mann zu schildern, aus seiner weltentrückten Persönlichkeit heraustreten. Ganz frei konnte also der Stoff nicht aus ihm herausfließen. Es hätten sich Schwierigkeiten gezeigt, die theoretisch, aber nicht gefühlsmäßig zu überbrücken waren. Man kann behaupten, daß Vigny seinem innersten Wesen nach nicht imstande war, dieses Projekt mit kraftvoller und gerechter Lebenswahrheit zu Ende zu führen. Ihm fehlte hierzu nicht allein die praktische, sondern bereits die gefühlsmäßige Erfahrung, die hier nur aus ungetrübter Kenntnis der wirklichen Außenwelt, vor allem des sozialen Menschen erstehen konnte. Dann kam wohl noch das allgemeine Erlahmen seines Anteils an dem Vorwurf hinzu und wird eine Ausführung desselben verhindert haben.

5. Satan Sauvé. (Journal pag. 289.) Im Abschnitt VIII der Arbeit führten wir schon eine kurze Stelle aus dieser geplanten Fortsetzung zur Eloa an. Hören wir zunächst die treffende Anmerkung des Herausgebers, Un des projets les plus longtemps caressés par Alfred de Vigny, c'était de donner une suite à Eloa. Il avait longtemps porté l'idée de ce poème; il en avait à differents intervalles esquissé et remanié le plan, écrit des vers. La pensée en était neuve et aussi belle que celle qui avait inspiré la première conception d'Eloa, l'ange femme, l'ange de pitié, née d'une larme divine. Il s'agissait de tirer cet ange déchu de l'enfer, de sauver cette touchante damnée, la moins criminelle, la plus sympathique à coup sûr que l'enfer eût jamais reçue. Et le poète avait imaginé de sauver Satan lui-même par la grâce d'Eloa, d'abolir l'enfer par la vertue toute-puissante de l'amour et de la pitié. Quel dommage qu'il n'ait point exécuté le poème rêvé!

Satan in der Hölle ist verhindert, Eloa zu vernichten. Diese aber hört nicht auf, ihn sowie ihre unglücklichen Mitgefangenen zu bemitleiden. Ihre Tränen entfachen endlich in Satan einen edlen Funken. Er vergießt eine Träne des Mit-

leids. Diese Träne bedeutet das Ende der Welt: das Böse ist überwunden. „Les temps sont finis", sagt Eloa, „tu es sauvé." — Soweit geht der Inhalt des Premier chant. Über die folgenden Gesänge haben wir nur geringere Aufzeichnungen. — Deuxième chant: La fin du monde. Die zum Himmel Auffahrenden sehen en passant tous les mondes s'abîmer. — Troisième chant: Le ciel. Die himmlischen Heerscharen sind versammelt; nur ein Platz ist frei. Une voix ineffable prononça ces mots. — Tu as été puni pendant le temps; tu as assez souffert, puisque tu fus l'ange du mal. Tu as aimé une fois: entre dans mon éternité. Le mal n'existe plus.

Die folgenden Projekte zeigen sich im Journal zum Teil durch vielverheißende Überschriften an, ohne daß diesen jedoch noch wesentliche Enthüllungen folgen. Sie zeigen in ihrer Art des Ankündigens recht den wollenden Vigny, dem das Können aufgehört hatte, zur Seite zu stehen. Die betreffenden Stellen, die berechtigen, folgende Ideen und Überschriften als Projekte anzusehen, habe ich mit angeführt. Die Überschriften als solche sprechen oft schon an sich eine größere Absicht aus.

Journal pag. 149. (1838.) L'homme d'Etat. Traité par Alfred de Vigny. — Livre à faire dans la forme du Prince de Machiavel. — Nicht Gewandheit und Redetalent mache den wahren Staatsmann, sondern ein vorwurfsfreier, fester Charakter: das sollte die Grundidee werden, eine Gegenüberstellung ähnlich wohl wie sie in der Dernière Nuit de travail der Charakteristiken des Ecrivain und des Poète bilden.

Journal pag. 169. (1841.) Le serment politique. Question à traiter.

Journal pag. 183 und 281. Un Dieu, poème-drame. An zweiter Stelle heißt der Titel: Cassandre ou un Dieu. — Vigny schnitt hier die Frage an, ob der Mensch nicht größer wäre als die Gottheit, insofern nämlich, als er sich für eine Sache hingeben könne, was der Gottheit versagt wäre. Die Handlung sollte sich um ein junges Mädchen gruppieren, welche den Gott zurückstößt, da sie einen Menschen liebt, der für sie und mit ihr sterben kann. — Denselben Gedanken atmet schon die kurze Bemerkung Du Christ aus dem Jahre 1829, Journal pag. 43.

Journal pag. 260. (1847.) Il sera bon de faire un roman intitulé l'Hospitalier et le Templier. Hier dachte der Dichter seinem Mitleid mit den Kranken, den leidenden Menschen einmal vollen Ausdruck zu geben, denn am Krankenlager seiner Mutter und Gattin hatte er verstehen gelernt les secrètes et angéliques joies que pouvait goûter le chevalier hospitalier de Saint-Jean de Jérusalem et son amour pour ses blessés et ses malades. Diesem Mitleid und dieser Liebe in Vigny werden wir im letzten Abschnitt der Arbeit ihren Platz anweisen.

Journal pag. 85. (1833.) L'homme antique. Si j'ai le temps, je monterai cette belle et vraie nature antique sur la scène. Vigny geht von dem Gedanken aus, daß die Alten wahrer, natürlicher in ihrem Gebaren gewesen seien; der Mann schämte sich in falscher Würde seiner Tränen nicht.

Journal pag. 53. (1830.) Si je faisais le roman que je projette de la Vie et la Mort d'un soldat. Pensée. —

Journal pag. 187. (1843.) Vigny machte sich hier an einen Vorwurf, der auch Friedrich Hebbel eine zeitlang beherrscht hat: Die Darstellung des Lebens Jesu vom 12. bis zum 30. Jahre. Il y aurait un grand ouvrage idéal à faire sur cette vie. Il faudrait chercher à se rendre compte de ce qu'a pu penser et éprouver l'Homme-Dieu, sentant croître en lui la Divinité.

Journal pag. 145. (1838.) Le Maine-Giraud. — Roman historique. — Sur un parchemin que j'ai retrouvé dans mes papiers de familles, je ferai un roman historique. — Ce sera une assez noble manière de donner de la valeur à cette pauvre terre. — Les décorations seront mes terres et le château du Maine-Giraud avec les ruines de Blanzac. — L'époque 1679. Celle de Louis XIV. En 1860. — La Brinvilliers est brûlée. — En 1679 meurt le vieux cardinal de Retz. — En 1670. — Le voyage à Douvres de la duchesse de Portsmouth.

Journal pag. 90. (1834.) Roman moderne. — Un homme d'honneur. — Vignys Verhältnis zu dem Grundgedanken dieses Projektes: L'honneur est la seul base de sa conduite et remplace la religion en lui, beleuchten wir wie alle rein philosophischen Themata zusammenhängend im letzten Abschnitt der Arbeit.

Journal pag. 45. (1829.) Une tragédie sur l'adultère. Die Absicht des Dichters, eine solche zu schreiben ist zwar nicht direkt ausgesprochen, doch darf man wohl annehmen, daß er sich eine zeitlang mit Plänen darüber beschäftigt hat. Es heißt: Quoiqu'on ait abusé de ce crime, on n'en a pas encore sondé la profondeur, les supplices de l'amant, sa honte devant l'époux trahi. Zehn Jahre früher war ja schon sein Gedicht La femme adultère entstanden.

Ferner erwähnt Louis Ratisbonne[2] mehrere größere Projekte, von denen uns jedoch nichts erhalten ist: Il avait, entrepris un grand roman, les Français en Egypte, dont Bonaparte était le héros, et une grande comédie en vers sur Regnard; enfin, sur trois romans historiques commencés, il avait écrit quelques mois avant sa mort: „A brûler après moi." Nul doute que ces œuvres, s'il avait pu ou voulu les achever n'eussent ajouté à sa gloire.

Biographische Aufzeichnungen.

Eine besondere Gruppe von angefangenen Arbeiten bilden die biographischen Aufzeichnungen des Dichters aus den Jahren 1831, 1832, 1838 und 1847. Journal pag. 57, 60, 144, 240. Sie dürfen an dieser Stelle mit erwähnt werden nicht nur, weil die einzelnen Stellen sich gewissermaßen wiederholen, (die einzelnen Stellen bauen sich nicht auf die vorhergehenden auf, beginnen vielmehr, wenn auch ausführlicher, jedesmal von vorne[2]) sondern, da selbst die eingehendste aus dem Jahre 1847 nur einen Bruchteil des Vignyschen Lebens bietet. Louis Ratisbonne: Ces mémoires malheureusement sont restés à l'état de projet. L'idée d'un journal a seule été réalisée en quelque façon par le poète et c'est de ce journal, journal de sa pensée plutôt encore que de sa vie, qu'on a ici des fragments.

Daß das Journal allein dem Bedürfnisse Vignys, seine Biographie zu schreiben, nicht genügte, geht aber wohl schon aus der zeitlichen Parallelstellung beider hervor. — Ausdrück-

[1] Vorrede zum Journal, pag. 16.

[2] So sagt L. Ratisbonne zu dem Fragment des Jahres 1847: Alfred de Vigny recommence ici l'histoire de sa vie.

licher wird der Entschluß, seine Biographie zu schreiben, auf Seite 60 des Journal betont. Daß sich dieselbe ferner sehr umfangreich gestalten sollte, erhellt aus folgender Stelle: (Journal pag. 144.) Je cherche inutilement à rien inventer d'aussi beau que les caractères dont ma famille me fournit les exemples. — M. de Baraudin, son fils ma mère et ma tante. — J'écrirai leur histoire, leurs mémoires plutôt, et je les ferai admirer comme ils le méritent.

Weshalb es sich auch Vigny später versagen mußte, selbst eine behagliche Arbeit zu vollenden, welche, da sie der straffen Komposition entbehren kann, so vielen alternden Dichtern zur sammelnden, abschließenden und genußreichen Beschäftigung wurde, das kann wohl nur in jener Kraftlosigkeit, die wir als Grund seines Verstummens angaben, liegen.

Kleinere (Gedichts-) Entwürfe.

Am lebhaftesten aber möchte man das Verstummen Vignys angesichts der zahlreichen Gedichtsentwürfe bedauern. Einige von diesen, besonders aus den ersteren Jahren, sind von einer Schönheit und bereits im Projekt von einer lyrischen Prägnanz, die es doppelt leid tun lassen, daß die erste Konzeption nicht auch schon die Vollendung schaffen konnte. Dankbar hingegen sind wir dem Dichter, daß er mit geringerer Kraft später nie eine Vollendung erzwingen wollte. Das verbot ihm seine künstlerische Ehrlichkeit. Unter einer Reihe von Bemerkungen über sein Jugendgedicht Héléna, deren spätere Überarbeitung er verwarf, schreibt er treffend: Les auteurs ont eu souvent la faiblesse de se laisser reprendre par une sorte de tendresse paternelle pour leurs essais d'adolescence; il en est résulté un amas de fratras disposé sans goût et sans ordre. — So können wir uns immerhin zum Teil an Bruchstücken erfreuen, die, von den Schlacken jeglichen Pathos befreit, uns meist ein einheitliches, treffendes Bild vor die Augen zaubern. — Weniger glücklich als die rein lyrischen Vorwürfe sind die Pläne der philosophischen Gedichte. Vigny geht hier oft zu umständlich vor, um eine beabsichtigte Wirkung zu erreichen. Die dichterische Knappheit fehlt, ohne daß der Gedanke immer bis in seine eigendste

Tiefe geführt wird (z. B. im Temple Bar und Les trois forçats). In ihnen macht sich ferner der eine Zug, die Ungerechtigkeit und Trostlosigkeit der Welt zu schildern, mit fast tendenziöser Schärfe bemerkbar. — Wo die Gedanken nicht bedeutend, nicht charakteristisch für Vigny werden, habe ich mich einer Wiedergabe oder Erläuterung enthalten und mich mit der bloßen Angabe des Titels begnügt, ebenso dort, wo der Inhalt ganz in den letzten Abschnitt der Arbeit zu weisen ist. Hinter den nackten Überschriften ist poème à faire zu lesen.

Journal pag. 82. (1833.) Idée de poème. — La Fornarina. Wohl der wundervollste Vorwurf: Die Geliebte Raphaels sieht diesen sich in ihren Armen erschöpfen. Qu'as-tu fait, ruft der Dichter aus, qu'as-tu fait, o femme? Une idée par baiser s'écoulait sur tes lèvres. — Raphael und Fornarina haben die Campagne Roms besucht. Ermüdet ist sie neben ihm eingeschlafen. Da erschienen ihr im Traum die Werke Raphaels, an deren Ausführung sie ihn verhindert hat und klagen sie an. Sie sieht die herrlichen Ideen, die sie vernichtet hat. Die Gestalten gruppieren sich um sie herum, dann lösen sie sich wieder und mit einem tiefen Seufzer entschwinden sie nach oben. — La Fornarina s'éveille, embrasse Raphael: il était mort.

Journal pag. 44. (1830.) Pudeur. Diese Skizze kann nur ganz angeführt ihre unglaubliche Zartheit wiederspiegeln: Un jour, elle changeait de chemise; elle vit son chien la regarder et lui lécher les pieds: — la chemise qu'elle quittait était tombée trop vite; l'autre n'était pas mise encore. — Toute nue, elle laisse tomber celle qu'elle tenait, et, effrayée, se jeta sur le lit évanouie.

Journal pag. 108. (1835.) Elévation. Zu diesem oft wiederkehrendem Ausdrucke sei zunächst die Erklärung Louis Ratisbonnes gegeben: Sous ce titre: Elévation, Alfred de Vigny a plus d'une fois jeté çà et là dans ses notes de pensées, des projets de poèmes dont l'Elévation, on le voit, consistait moins dans l'orthodoxie que dans la hauteur philosophique de méditation. Vigny geht an dieser Stelle von dem Selbstmord fast wie von etwas Selbstverständlichem aus. Ein junger

Mann, der sich zu unglücklich fühlt, um leben zu können, tötet sich. Seine Seele erscheint vor Gott, der sie fragt, weshalb sie ihren Körper zerstört hat. L'âme répondit:

C'est pour t'affliger et te punir. Car pourquoi m'avez-vous créé malheureux? Et pourquoi avez-vous créé le mal de l'âme, le péché, et le mal du corps, la souffrance? Fallait-il vous donner plus longtemps le spectacle de mes douleurs?

Journal pag. 270. Le jugement dernier. Eine Parallelstelle zu dem eben angeführten Projekt: Gott soll sich am jüngsten Tage rechtfertigen. Die Menschheit ist Richter, Gott der Gerichtete.

Journal pag. 170. (1841.) Un poème à faire. Vigny stellt eine Mutter und einen Dichter vergleichend nebeneinander. Gemeinsam haben sie rückblickend eine Erinnerung an la volupté de la conception und im Hinblick auf die Zukunft den Gedanken: Je t'ai fait pour toi, Posterité.

Journal pag. 174. (1842.) Cupidon, poème. Michelangelo erklärt sich erst nach abgeschlossenem Urteil für den Schöpfer eines Bildwerkes.

Journal pag. 168. (1840.) Poème à faire. — L'année de Paix 1699. Nur mit der kurzen Bemerkung: Ce fut la seule année où le monde n'eut aucune guerre.

Journal pag. 185. (1843.) La Herse, poème. Der geplagte Mensch kann sich das Leben nur durch unerschütterliche Ruhe und Absonderung erträglich machen.

Journal pag. 191. (1844.) L'hyène, poème philosophique. Dem vorstehenden Projekt inhaltlich verwandt. Das Wesentliche dieses Gedichts haben wir bereits als Beleg für die gefährdete Stellung angegeben, welche in den Augen Vignys der bedeutende Mensch inmitten der feindlichen Menge hat. — Verwandten Inhalt hat ferner der folgende Vorwurf:

Journal pag. 277. Le cygne.

Die von hier ab genannten Projekte sind schon im Journal d'un Poète zusammengefaßt. Sie finden sich pag. 263—289.

Les pères.

Romulus.

Eros. L'esclave de Néron, Eros, se tua devant lui pour

l'encourager à mourir. — Ce serait un poème à faire sur le dévoument.

L'âme et le corps.

Le despote.

Les Monuments. Auch wenn nur ein einfacher Stein den Hügel deckt, anstatt eines reichen Denkmals, so pilgert, wenn der Tote nur ein großer Mann war, die Menschheit dennoch zu seinem Grabe.

Le voyage. (Letzter Abschnitt der Arbeit: Vignys Stellung der Natur gegenüber.)

Le Char de Brahma. Ein Indier läßt sich vom Wagen der Priester überfahren. — Cet Indien a eu avant le moment où il s'est jeté sous la roue, une volupté plus grande que toutes celles de la terre. Il s'est fait saint longtemps. Il a longtemps cherché dans son âme l'image de son Dieu, et l'y a trouvée. — Lequel de nous, hélas, peut en dire autant? (Letzter Abschnitt der Arbeit: Vignys Stellung zum Christentume.)

Le Compas ou la prière de Descartes.

Développement.

Implora pacem. Meditation über eine Grabschrift.

Beethoven. Der taubgewordene Beethoven glaubt für einen Augenblick durch göttliche Hilfe sein Gehör wiedererhalten zu haben. Doch ein Trug täuschte ihn. Er erhebt sich von den Knieen — taub. — Une divinité implacable se rit de nous.

Sylvia. Am Schlusse finden wir die für eine größere Absicht charakteristische Bemerkung: Ma Sapho.

Le Bal masqué.

Epictète et Spartacus. Politische, in der Zeit
A un étranger. geborene Projekte.

Le Russe. Das freie Frankreich — das unterdrückte Rußland.

L'orgue. In Versen. Gedanken über leere Kirchen.

Le désert,
La terre,
Bisson,
La Bombe,
Un Héros,

Über die Beschränktheit, Nichtigkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Erscheinung.

Temple-Bar,
Les trois forçats,
Stances.

Diese zahlreichen Projekte, denen allen keine Verwirklichung folgte, sprechen wohl die beredteste Sprache für die Ohnmacht ihres Bildners. Sie würden auch dann einen unentschlossenen, man kann sagen harmonisch unklaren und energielosen Schöpfer vermuten lassen, wenn wir nebenbei noch größere, wirklich zum Abschluß gelangte Werke von demselben hätten. Eine derartige Anzahl von angefangenen, fallengelassenen, wieder angefangenen und wieder fallengelassenen Arbeiten kann von keinem ruhigen, geklärten und tatkräftigen Künstler herrühren, selbst dann nicht, wenn er mit der Vollendung größerer Aufgaben beschäftigt, diese zunächst nur in zweiter Linie beabsichtigt haben sollte. Umso belastender werden diese Bruchstücke für Vigny, als er ja in der langen Zeit von 1835—1863, in der er die meisten derselben entwarf, nur den einförmigen[1] Cyclus der schon erwähnten Destinées schuf; vor allen Dingen aber deshalb, weil er die Entwürfe bereits so hoch als Arbeit einschätzte, daß man zu dem Schlusse kommt, sie seien in der Tat der Ausdruck für sämtliche Kräfte, über welche der Dichter noch verfügte. — Die Destinées, auf deren Inhalt wir im folgenden Abschnitt der Arbeit eingehen, sind mit großem Geschick über die Jahre seines Verstummens verteilt,[2] so daß Sainte-Beuve schreiben konnte: Les Destinées sont un déclin, mais très bien soutenues.[3]

Ein ferneres, noch kurz zu erwähnendes Zeichen für den Verfall der künstlerischen Kraft Vignys ist die geringere Straffheit der Disposition, die sich im Gegensatz zu den ersten Gedichten bei fast allen späteren Projekten und Gedichten bemerkbar macht. Das Muster eines von fester Künstlerhand

---

[1] Dorison, pag. 333. Dans leur ensemble, ces poèmes philosophiques forment presque une seule épopée et l'intérêt en est une idée, un sentiment essentiel: La surprise indignée qui naît du spectacle du monde et des maux humains.

[2] Sainte-Beuve: Vigny veröffentlichte à rares intervalles des poèmes philosophiques'. (Pag. 440.)

[3] Wie Fußnote zwei.

gefügten Aufbaues[1] ist Moïse, der in der wechselnden Schilderung des harrenden Volkes Israel und des mit Gott ringenden Moses einen fast dramatischen Eindruck macht, der sich durch einen starken, natürlichen Refrain bis zuletzt steigert. — Vergebens suchen wir unter den philosophischen Gedichten eine gleiche Disposition.

Nachdem wir den tief innerlichen Grund erkannt haben, der den Dichter verstummen ließ, erscheinen uns die Gründe, die er selbst hie und da angibt, in seltsamem, wehmütigem Lichte. Wenn er in Gedanken versunken, dagesessen hat, se donnant mil prétextes pour ne pas continuer et récider,[2] so können wir das in seiner dämmernden, grüblerischen Seele verstehen, wenn er aber, der sonst mit dem geschriebenen Wort so vorsichtig umging, in seinem Journal die Vollendung mancher Projekte von Bedingungen abhängig macht, wie: — si j'ai le temps, oder angesichts seiner kranken Gattin im Jahre 1838 in die allgemeinen Worte ausbricht: la destinée a juré de m'empêcher de travailler, so können wir wohl nicht umhin, diese Gründe nochmals für nichtig zu erklären, den Dichter selbst aber in seiner Ohnmacht und Sorge, diese zu verbergen, aus vollem, verstehendem Herzen zu bemitleiden.

---

[1] Diese Straffheit der Komposition war Vigny ganz besonders eigen. Louis Ratisbonne: Dans l'art savant de composition où aucun de ses rivaux l'a égalé, — hierher gehört, was Sainte-Beuve über Dolorida sagt (pag. 413).

[2] Sainte-Beuve, pag. 421.

XIII.

Prüfung der philosophischen und dichterischen Resultate.

Wenn wir im letzten Abschnitt über die Philosophie Vignys sprechen wollen, so müssen wir zunächst daran erinnern, daß wir kein streng in sich geschlossenes philosophisches System vor uns haben. Doch werden wir immerhin sehen, wie wir es weniger mit bloßen dichterischen Ideen, wie wir vermuten könnten, zu tun haben, als vielmehr mit wirklichen Erkenntnissen des freien Intellekts. Natürlich verleugnet sich in demselben das pathologisch subjektive Element keineswegs. Es macht sich als ein stark verneinender, passiver Zug bemerkbar.

Weisen wir zunächst ganz allgemein der Philosophie Vignys ihren Platz an. — Vignys Metaphysik gehört nicht zu denen, die ihre Beglaubigung außer sich haben. Religiöse Dogmen konnten dem denkenden Dichter keine Befriedigung gewähren. Der einfache Imperativ des Glaubens, der sich nach einem Zeitalter eines Rousseau und Voltaire, nach den Tagen der Revolution abermals, wenn auch mit zweifelhaftem Glücke in den Gemütern breit machen wollte, konnte für ihn keine innerliche Bedeutung haben. Er stemmt sich zwar nicht gegen die herrschende Strömung, denn von der Notwendigkeit der Religionen ist er durchdrungen. Er weiß: Toute religion n'a jamais été crue qu'à moitié et eu ses athées et ses sceptiques. Mais les sages ont gardé leurs doutes dans leur cœur et ont respecté la fable sociale reçue généralement et adoptée du plus grand nombre.[1] — Daß aber von denen, welche er

[1] Journal, pag. 161.

die tiefsten, schwierigsten Wahrheiten sensu proprio zu ergründen für fähig hält, also Wahrheiten, die ihre Beglaubigung in sich haben, daß von denen sich einer mit der geoffenbarten Religion begnügt, das kann er nicht verstehen. In diesem Sinne schreibt er über Lamenais: Il n'est pas coupable de chercher la vérité, mais il l'est de l'affirmer avant de l'avoir trouvé.[1] Denselben Gedanken, daß es Vermessenheit ist, sich Erkenntnisse anzumaßen, die über die gegebene Erscheinung der Dinge hinausgehen, bringen einige Sätze aus der Deuxième Consultation: . . . il y a d'autres, qui racontent ce qu'ils deviennent après la prison (= die Erde), sans le savoir. — Ne sont-ils pas fons?

Dem Christentume im besonderen steht er trotz des pessimistischen Kernes desselben nicht nahe. Obgleich er diese Wesenheit desselben erkannt hat, — wir lesen Journal pag. 98: La vérité sur la vie, c'est le désespoir. La religion du Christ est une religion de désespoir, puisqu'il désespère de la vie et n'espère qu'en l'éternité — so sehen wir ihn doch, wenn es gilt, die religiöse Hingebung, die Selbstopferung zu preisen, lieber zum Brahmismus zurückgreifen. (Le Char de Brahme.) Seine gefühlsmäßige Stellung zur christlichen Lehre macht das Gedicht les Destinées[2] dichterisch klar: Den die Menschen niederdrückenden Zorn des Schicksals hat nach der Ansicht Vignys, welcher die dem gläubig Kämpfenden zugesicherte Gnade und Erlösung anzweifelte, das Christentum weder erklären noch erleichtern können. Er glaubt sogar, daß das Gegenteil eingetreten ist. Denn durch die Hoffnung, in der ihm jedoch, wie schon gesagt, kein Trost liegen konnte, schien ihm dem christlichen Menschen eine Stärkung erwachsen zu sein, dergestalt, daß er imstande sein müsse, noch größere Bürden zu ertragen als vorher. Die Schicksalsgöttinnen beherrschen die Unglücklichen nach wie vor. Es heißt im Gedicht:

Chacune prit chaque homme en ses mains invisibles,
Mais, plus forte à présent, dans ce sombre duel,
Notre âme en deuil combat ces Esprits impassibles.

---

[1] Journal, pag. 187.
[2] Band: Poésies, pag. 189.

Mit einer gewissen Inkonsequenz seiner eigenen Grundansicht vom Leben verurteilt er sogar den Kerngedanken des Christentums: die Lebensverneinung. Über christliche Kirchen und heidnische Tempel spricht er z. B.: Le temple antique est élégant et joyeux comme un lit nuptial; l'église chrétienne est sombre comme un tombeau.[1] — In der Daphné beabsichtigte er, das Christentum durch Verfolgung seiner eigenen Konsequenzen zu vernichten. Insofern ist dieses Projekt eines der interessantesten: Julien pousse l'idée chrétienne jusqu'au dépérissement de l'espèce et à l'anéantissement de la vitalité dans l'Empire et dans les individus.

Arrivé à ce point, il s'arrête épouvanté et entreprend de rendre sa vigueur à l'homme romain et à l'Empire.[2]

Dieses Verhältnis Vignys zu der Lebensverneinung im Christentum entsprang aus seiner unklaren Stellung zwischen Kynismus und Stoizismus.

Daß das Christentum im Herzen Vignys erloschen war, bezeugt recht das Projekt: Un homme d'honneur aus dem Jahre 1834. Dort heißt es über den Helden, der von Vigny wohl schwerlich zu unterscheiden ist: Le christianisme est mort dans son cœur. A sa mort, il regarde la croix avec respect, accomplit tous ses devoirs de chrétien comme une formule et meurt en silence.

Im übrigen bleibt Vigny innerhalb der Grenzen der Immanenz. Man darf wohl annehmen, daß er sich ohne große umwälzende Kämpfe dahin beschieden hat. Wie ruhig hören wir ihn z. B. in seinem Homme d'honneur[3] Ewigkeitsfragen abtun: il ne veut plus permettre à son imagination d'errer dans les champs de la théologie et de la superstition; il combat et sert la patrie et l'espèce humaine dans les temps présents sans vouloir préjuger de l'éternité. — Mit Leidenschaft sehen wir ihn kaum einmal an das Tor der Ewigkeit klopfen. Erst im Mont des Olives[4] (1863) wirft er dem Himmel mit größerer Eindringlichkeit alle die Fragen vor, die ihm das Diesseits nicht zu lösen imstande scheint:

[1] Journal, pag. 141.
[2] Journal, pag. 115.
[3] Journal, pag. 280.
[4] Vigny, Poèmes, pag. 253.

Et pourquoi pend la Mort comme une sombre épée
Attristant la Nature à tout moment frappée;
Si le juste et le bien, si l'injuste et le mal
Sont de vils accidents en un cerche fatal,
Ou si de l'univers ils sont les deux grands pôles,
Soutenant terre et cieux sur leurs vastes épaules;
Et pourquoi les Esprits du mal sont triomphants
Des maux immerités, de la mort des enfants;
Et si les Nations sont des femmes guidées
Par les étoiles d'or des divines idées,
Ou de folles enfants sans lampes dans la nuit.
— Tout sera révélé dès que l'homme saura
De quels lieux il arrive et dans quels il ira.

Der Himmel bleibt stumm und zwingt den Dichter zu dem Entsschluß, dem Schweigen des Himmels ein gleiches Schweigen entgegenzusetzen:

Si le ciel nous laissa comme un monde avorté
Le juste opposera le dédain à l'absence,
Et ne répondra plus que par un froid silence
Au silence éternel de la Divinité.[1]

In dem Kernpunkt dieser Fragen, dem wir auch sonst in seinen Werken begegnen, nämlich in dem: ‚woher kommen wir und wohin gehen wir?' zeigt Vigny, daß er ganz streng genommen, nicht unter die reinen Philosophen zu rechnen ist[2]. Es verrät diese Stelle ferner, daß ihm der Tod dennoch

[1] Dorison will die Härte dieser Strophe etwas abschwächen, indem er schreibt (pag. 137): Quand il écrivit cette strophe à soixante-cinq ans, Alfred de Vigny souffrait cruellement, paraît-il, d'un cancer à l'estomac.

[2] Schopenhauer: Die Welt als Wille, I. Bd., 4. Buch, pag. 272. Die erste philosophische Betrahtungsweise der Welt, d. h. diejenige, welche uns ihr innerstes Wesen erkennen lehrt und so über die Erscheinung hinausführt, ist gerade die, welche nicht nach dem Woher und Wohin und Warum, sondern immer und überall nur nach dem Was der Welt fragt, d. h. welche die Dinge nicht nach irgend einer Relation, nicht als werdend und vergehend, kurz nicht nach einer der vier Gestalten des Satzes vom Grunde betrachtet, sondern umgekehrt gerade das, was nach Aussonderung dieser ganzen, jenem Satz nachgehenden Betrachtungsart noch übrig bleibt, das in allen Relationen erscheinende, selbst aber ihnen nicht unterworfene, immer sich gleiche Wesen der Welt, die Ideen derselben zum Gegenstande hat.
— In diesem Sinne sind die Erläuterungen über den Pessimismus Vignys in der Einleitung aufzufassen.

ein Rätsel zu sein bleibt. Hierzu Journal pag. 280, wo die Möglichkeit eines persönlichen Fortlebens immerhin doch dahingestellt wird: L'homme d'honneur désire que Dieu soit et qu'il reçoive le juste dans sa paix; mais il ne croit pas toujours et n'affirme plus.

Aus dieser ungewissen Stellung Vignys dem Tode gegenüber, rührt es auch her, daß er zu keiner Art von Pantheismus gelangen konnte. Diese immerhin trostbringende Lebensanschauung (in welcher der Begriff einer Theophanie nicht notwendig eingeschlossen zu sein braucht) mußte ihm so — wir nehmen dies voraus — von vornherein versagt bleiben.

Das Menschengeschlecht und die Erde sind für Vigny in der Tat zwei Wesenheiten, die ohne tiefinnerliche, Beziehungen sich einander gegenüberstehen. Mensch und Erde scheinen ihm nicht gleicher Natur zu sein. Ihn interessieren nur die Menschen. Von einer innigen Liebe zur Natur spüren wir nichts in ihm, wohl aber — für einen Dichter eine unerhörte Tatsache — von einer tiefen Verachtung[1] derselben. — Kalt scheint sie ihm zuzuflüstern:

Je suis l'impassible théâtre
Que ne peut remuer le pied de ses acteurs;
Je n'entends ni vos cris ni vos soupirs; à peine
Je sens passer sur moi la comédie humaine
Qui cherche en vain au ciel ses muets spectateurs.
Je roule avec dédain, sans voir et sans entendre
A côté des fourmis les populations;
Je ne distingue pas leur terrier de leur cendre,
J'ignore en les portant les noms des nations.
On me dit une mère, et je suis une tombe.[2]

Vergebens suchen wir bei Vigny jene heiße, schmerzliche und doch so köstliche Hingabe, mit der gerade die weltabgewandten Dichter Trost suchend und Trost findend, den Geheimnissen der Natur immer wieder genaht sind. Seiner Einsamkeit vermochte jenes Ahnen der Weltseele, jenes Sichverwachsenfühlen mit ihr, die tiefe Ruhe, die den Erkennenden

---

[1] Poésies. La Maison du Berger, pag. 208.
[2] Poésies. La Maison du Berger, pag. 209.

zuletzt ergreift, nicht zu geben. Er mußte im Kerne seines Wesens trostlos bleiben.

Wir hatten, wenn wir noch einmal zurückgreifen, gefunden, daß Vigny ein Jenseits nicht mehr kümmerte. — Es stand ihm nun immer noch die Wahl offen zwischen Optimismus und Pessimismus. Aber wir haben gesehen (Abschnitt II) wie Vigny ganz in der Eigenart seiner Persönlichkeit befangen, Pessimist sein mußte. Er fühlte sich zum Leiden hingezogen J'aime la majesté des souffrances humaines heißt es in la Maison du Berger und in Bezug hierauf im Journal: Ce vers est le sens de touts mes poèmes philosophiques.[1] Wir wollen an dieser Stelle nicht noch einmal alle Aussprüche, welche in dem: la vérité sur la vie c'est le désespoir[2] den sprechendsten Ausdruck finden, wiederholen. Wir wissen, wie er die Welt empfand und über sie dachte. Er war créé malheureux[3] und konnte auch nur ein trübes leidensvolles Bild von ihr haben.

Wir sind weit entfernt, von vornherein eine ausgesprochene Grenze zwischen Optimismus und Pessimismus zu ziehen und einer der beiden Weltanschauungen den Vorzug zu geben, denn beide bleiben, dem freien Intellekt zum Trotz, subjektive Erkenntnisse; wir glauben uns nur berechtigt, extremen Weltanschauungen gegenübertreten zu dürfen und so den extremen Pessimismus, als dem Wesen des Natürlichen widersprechend, verurteilen zu können. Das Unnatürliche im Pessimismus liegt in der Tatsache, daß er die Existenzberechtigung des „als Stachel und Lebensreiz unentbehrlichen Unlogischen" — ohne welches ein Dasein schlechterdings nicht vorstellbar ist — verneint oder doch die Stärke desselben ganz unverhältnismäßig groß findet. So sehen wir z. B. Schopenhauer das Wesen des Unlogischen verkennen. Er schreibt: „Wir nennen dann seine (= des Willens) Hemmung durch ein Hindernis, welches sich zwischen ihn und sein einstweiliges Ziel stellt, L e i d e n, hingegen die Erreichung des

---

[1] Journal, pag. 195.
[2] Journal, pag. 98.
[3] Wir identifizieren Vigny mit dem Helden des Projektes Elévation, pag. 108, Journal.

Ziels Befriedigung, Wohlsein, Glück."[1] Will es nicht fast scheinen, als sei die Arbeit, durch die allein die vor allen Zielen liegenden Hindernissen beseitigt werden können, als Leiden anzusehen? — Was Vigny anlangt, so haben wir ja gefunden, daß ihm die gewöhnlichsten Anforderungen des Lebens zum Hindernis, zum — Leiden werden. Er war zum Leben zu schwach. Dorison schreibt treffend über ihn: Ce qu'on nommait d'abord un signe d'élection constituait vraiment une quasi-impossibilité de vivre. Ces inclinations mystiques convenaient à la vie du cloître.[2]

Diese pessimistische Betrachtungsweise mit dem Streben nach einer möglichst schmerzlosen Existenz bringt Vigny dem Geist des echten Kynismus nahe. Auch er war der Einsicht, daß die Bewegungen, Beunruhigungen, in welche ihn die anregende Außenwelt versetzt, das mühevolle Streben nach Dingen dieser Welt und wenn sie erlangt sind, die Furcht, sie zu verlieren oder endlich gar der Verlust selbst viel größere Schmerzen erzeugen, als die Entbehrung von vornherein. Deutlich spricht sich das Streben, dem äußeren Leben möglichst wenig Angriffspunkte zu geben, in folgenden Worten Vignys aus:[3] Un vaisseau carque toutes ses voiles dans l'orage et se laisse aller au vent. Je fais de même dans les chagrins et les grands événements. — Während nun aber die wahren Kyniker, um zu einem schmerzlosen, nach Möglichkeit glücklichen Leben zu gelangen, wirklich und praktisch den Weg größtmöglichster Entbehrung wählten, alle Genüsse flohen als Fallstricke, durch die man dem Schmerz überliefert werden konnte, besaß Vigny die hierzu nötige zähe Kraft nicht und machte, gleich den Stoikern, die natürlichen Konzessionen an die Annehmlichkeiten der Welt. Aber doch unterscheidet ihn hierbei ein feiner Zug von den Stoikern: Wenn er auch schreibt, Naître sans fortune est le plus grand des maux[4] so ging doch sein Wünschen nicht wie bei den Stoikern nach den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens; er wollte viel-

[1] Schoenhauer: Die Welt als Wille, I. Bd., 4. Buch, pag. 307.
[2] Dorison, pag. 142.
[3] Journal, pag. 89.
[4] Journal, pag. 57.

mehr nur dem Schmutze der Armut entgehen. Wir glauben Vigny, wenn er als Stello zu uns spricht: Oui, dit Stello, je la hais, je hais la misère, non parce qu'elle est la privation, mais parce qu'elle est la saleté.[1]

Was ihn ferner den Stoikern näher brachte, war sein Streben gleich diesen die Theorie des Gleichmutes und der Unabänderlichkeit zu vervollkommnen, welche auf der Erkenntnis der gänzlichen Unabhängigkeit des Weltlaufes von unserem Willen beruht. La Bouteille à la mer und vor allem La Mort du loup zeigen uns den Stoiker Vigny auf das deutlichste. Die zahlreichen diesbezüglichen Stellen des Journal hat Dorison auf Seite 166, 167 und 168 seiner Arbeit zusammengestellt. Wir führen hier nur folgenden charakteristischen Satz an: La philosophie antique renferme toute sagesse humaine dans cette maxime: souffre et abstiens-toi, sentant que nos plus fortes inclination sont vicieuses et tendent à la destruction de la société. — Klar enthält La Mort du loup die Forderungen des Stoikers Vigny:

Si tu peux, fais que ton âme arrive,
A force de rester studieuse et pensive,
Jusqu'à ce haut degré de stoïque fierté.
Où, naissant dans les bois, j'ai tout d'abord monté.
Gémir, pleurer, prier, est également lâche.
Fais énergiquement ta longue et lourde tâche
Dans la voie où le sort a voulu t'appeler,
Puis, après, comme moi, souffre et meurs sans parler.[2]

So tritt uns Vigny, erfüllt vom Geiste der Stoa, entgegen. — Den Menschen Vigny haben wir in seiner bis zu trostloser Apathie passiven Lebensführung zu verstehen uns unterfangen; zum Stoiker Vigny stellen wir uns folgendermaßen:

‚Wir geben zu, daß Geistesgröße und Würde darin liegt, schweigend und gelassen das Unvermeidliche zu tragen, in melancholischer Ruhe, sich immer gleich bleibend,' Glück und Leid über sich ergehen zu lassen, daß aber der Mensch der, in tiefster Brust wohl auch jenes Gleichgewicht in sich

[1] Journal, pag. 147.
[2] Poésie, pag. 241.

spürend, dennoch sich ganz dem Jubel der Freude und dem Schrei des Schmerzes hingeben kann, dem Wesen des Natürlichen näher bleibt. Mich mutet der ausgesprochene Stoizismus als der künstliche Notbehelf eines Schwachen, zum mindesten nie ganz Starken an. „Man kann ihn anfassen als eine geistige Diätetik, welcher gemäß, wie man den Leib gegen Einflüsse des Windes und Wetters, gegen Ungemach und Anstrengung abhärtet, man auch sein Gemüt abzuhärten hat gegen Unglück, Gefahr, Verlust, Ungerechtigkeit, Tücke, Verrat, Hochmut und Narrheit der Menschen".[1] — Man traut der Rüstigkeit und Gesundheit der Natur nicht mehr, da sie sich dem Schmerz oder Glücke nicht voll hinzugeben wagt, ohne zu fürchten, sich zu verlieren.

Das erste Resultat Vignyscher Philosophie ist also nach dem, was wir auf Grund des Hartmannschen Werkes in der Einleitung darlegten, ein durchaus negatives, denn das Unlogische als Notwendigkeit wird nicht genügend als solche anerkannt und daher auch bei dem mehr abwehrenden Charakter der geforderten Lebensführung die Überwindung desselben nicht zur ersten Pflicht gemacht.

Bei diesem letzten Punkte sind wir bereits bei der Ethik der Vignyschen Philosophie angelangt.

Hier finden wir zunächst jenen Gegensatz in Vigny zwischen Wollen und Können, zwischen richtigem gedanklichen Erkennen und dem Mangel an gefühlsmäßigem Durchdringen dieser Erkenntnisse wie auch dem unerschütterlichen Glauben an dieselben wieder.

Auf den ersten Blick hin nämlich scheinen sich unter den ethischen Forderungen bejahende, zum Teil kraftvolle Gebote zu befinden. Da frappiert hauptsächlich die Betonung der Arbeit. An einigen Stellen des Journal scheint der ethische Wert derselben zum Rechte gekommen zu sein. Wir lesen:[2] Le travail est un oubli mais un oubli actif qui convient à une âme forte, oder:

Le travail est beau et noble,[3] oder: J'aime à labourer

[1] Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, II. Bd., 1. Buch, pag. 147.
[2] Journal, pag. 116.
[3] Journal, pag. 130.

oder: L'ennui est la maladie de la vie. Pour la guérir, il suffit peu de chose: aimer ou vouloir,[1] oder: Aimer, inventer (= travailler) admirer, voilà ma vie,[2] oder: den Segen der Arbeit mehr betonend: La contemplation du malheur même donne une jouissance intérieure à l'âme, qui lui vient de son travail sur l'idée du malheur.[3]

In diesem letzt angeführten Satze zeigt Vigny, wie er das Wesen der Arbeit wirklich in etwas begriffen hat, wie er den Genuß derselben gefühlt haben muß. Aber es ist im Grunde doch nur ein vorübergehendes, flüchtiges Ahnen dessen, was das Glück eines kraftvollen, strebenden Menschen ausmacht. — Denn die Erkenntnis der Notwendigkeit der Arbeit war ihm nicht auf natürlichem, gesundem, man möchte wohl sagen, rein sittlichem Wege gekommen. Die Forderung der Arbeit war nicht aus tiefinnerstem Bedürfnis geboren.

Und wie sollte es anders sein bei einem Manne, dessen auf dem Grundsatze: ‚L'ennui est la maladie de la vie', aufgebaute, müde Erkenntnis lautet: Plus je vais, plus je m'aperçois, que la seule chose essentielle pour les hommes, c'est de tuer le temps.[4]

Hier setzt nun seine Forderung ein. Um die Zeit auszufüllen, hinzubringen, muß man doch etwas tun. Im Grunde wäre es gleich, was es sei. Die leichtfertige Zerstreuung ist ihm jedoch zu unedel, und er zieht die Arbeit vor. Also nicht um der Arbeit selbst willen fordert er sie. Er beugt sich unter die Arbeit wie unter eine zu ergreifende Notwendigkeit. Wir lesen im Journal: L'ennui est la maladie de la vie. On se fait des barrières pour les sauter.[5] In dem ‚on se fait' liegt deutlich das gänzliche Mißverstehen der Arbeit, welche doch als Überwindung des Unlogischen seine Anteilnahme am Kampfe zu fordern hat, nicht aber künstlich, eigentlich zwecklos herbeigeschafft sein will. Dies Letztgesagte geht unzweideutig aus der Erläuterung einer oben zitierten Arbeits-

---

[1] Journal, pag. 109.
[2] Journal, pag. 116.
[3] Journal, pag. 96.
[4] Journal, pag. 76.
[5] Journal, pag. 80.

forderung hervor: Es heißt zu dem Satze — l'ennui est la maladie de la vie. Pour la guérir, il suffit de peu de chose: aimer ou vouloir — folgendermaßen: Et cependant il suffirait d'aimer quelque chose, n'importe quoi ou de vouloir avec suite un événement quelquonque pour être en goût de vivre et s'y maintenir quelques années.[1]

Tiefere, mit dem Wesen Vignys mehr verwachsene ethische Forderungen sind die Liebe und das Mitleid. Aber gerade diese haben, solange sie nicht zu einer einheitlichen praktischen Betätigung führen, was doch bei Vigny nicht der Fall war, nur passive, nebensächliche, andererseits selbstverständliche Bedeutung. Sie sind nur als Triebe zum Tun wertvoll. Wo die Kraft zum Tun fehlt, werfen sie den ohnmächtigen Menschen, der zum Helfen zu schwach ist, nur in umso tiefere Trostlosigkeit und Verzweiflung.

Es erübrigt noch, zwei Möglichkeiten zu erwähnen, welche vielleicht in etwas die Bitterkeit seiner Weltanschauung hätten mildern können: Die Liebe zur Natur und ein wenig Humor. Die erstere war ihm, wie wir gesehen haben, nicht zu eigen und er mußte ihres Trostes entbehren. Aber auch das heilende Schauen, das der Humor verleiht, war ihm ganz versagt. Sainte-Beuve schreibt: Les poètes romantiques de 1824 ne plaisantent pas; ils n'ont pas le plus petit mot pour rire; et M. de Vigny moins encore que personne. — Ruhiges, weltentrücktes Betrachten, das für Vigny so charakteristisch zu sein scheint, gepaart mit tiefer Liebe zu den Menschen und zur Natur, hätte ihm, wenn beide Faktoren echt gewesen wären, ein oder das andere Mal zu humorvollem Verstehen führen müssen. Aber die Warte, von der aus er ins Leben sah, war ja nicht frei, ein nimmer weichender Schmerz und Groll umdüsterte sie. Und auch das Gebot selbstloser Liebe konnte ihm, der mit sich selbst nicht zufrieden war, nicht warm und voll aus dem Herzen quellen.

---

[1] Journal, pag. 109.

Verzeichnis der von mir vornehmlich benutzten Werke.

a) Der Litteratur und Geschichte:

1. Allgemeinere Werke:

Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der frannzösischen Litteratur. Leipzig, Wien 1900.

Schlosser, Weltgeschichte für das deutsche Volk. Oberhausen und Leipzig 1875.

2. Speziellere Werke und Quellen:

Dorison, Alfred de Vigny, Poète philosophe. Paris 1892.

Maurice Paléologue. Alfred de Vigny. Paris 1891.

Sainte-Beuve, Alfred de Vigny, Artikel in den Nouveaux Lundis t. VI.

Revue des Mondes, article Chronique de la Quinzaine 30. sept. 1863.

Le Temps. 20. nov. 1832. Article, signé P. B.

Cyprien Desmarais: Essai sur les classiques et les romantique, Paris 1824.

Mercure du XIXe siècle 1825.

Muse française 1823 u. 1824.

Souvenir poétique de l'école romantique Laplace et Sanchez, 1880, Paris.

Paul Charpentier, une Maladie morale, le Mal du siècle. Paris 1880.

Wilbrand, Heinrich v. Kleist. Nördlingen 1863.

Otto Brahm, Heinrich v. Kleist. Berlin 1885.

b) Der Ästhetik:

E. v. Hartmann, Ästhetik. Teil I Berlin 1886, Teil II Berlin 1887.

Volkelt, System der Ästhetik.

Volkelt, Schopenhauer.

c) Der Pathologie:

Griesinger, Nothnagel: Pathologie Bd. 9 u. 12. Wien 1894—1895.

Krafft-Ebing: Über gesunde und kranke Nerven. Nervosität und neurasthenische Zustände.

Möbius: Nervosität. Leipzig.

Möbius: Über Schopenhauer, Leipzig 1899.

Möbius: Über Goethe, Leipzig.

Vita.

Ich, Hans Karl Kuskop, evangelisch-lutherischer Konfession, wurde am 22. Juli 1879 zu Waren in Mecklenburg-Schwerin als Sohn des Fabrikbesitzers Th. Kuskop geboren. Meine erste Schulbildung empfing ich in den Elementarklassen des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz (Nona-Septima). Nach weiterem zweieinhalbjährigen Besuche der IX. Bürgerschule zu Dresden trat ich sodann in die dortige Johannstädter Realschule ein, die ich Ostern 1897 mit dem Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis verließ. Von 1897—1900 besuchte ich die Dreikönigsschule, Realgymnasium zu Dresden-Neustadt, und bezog mit dem Reifezeugnis dieser Anstalt die Universität Leipzig, um mich dem Studium der neueren Sprachen und Germanistik zu widmen. Ich hörte die Vorlesungen der Professoren Birch-Hirschfeld, Heinze, Köster, Hirt, Sievers, Volkelt, Weigand, Witkowski, Wülker, Wund. Den von den Professoren Birch-Hirschfeld und Wülker geleiteten Seminaren gehörte ich als ordentliches Mitglied an und beteiligte mich ferner an den Übungen der Lektoren Duchesne und Lake.

Von Oktober 1902 bis Oktober 1903 genügte ich meiner Militärpflicht.

In der Zeit von Ostern 1905 bis März 1906 bekleidete ich eine Hauslehrerstelle im Regierungsbezirke Magdeburg.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aus. Herrn Professor Birch-Hirschfeld, welcher mich durch Ratschläge und Winke bei Abfassung dieser Abhandlung weitgehend unterstützte, bin ich besonders herzlich dankbar.